Die

unerlaßlichen Bedingungen

des

Friedens mit Frankreich.

Eine

freimüthige und prüfende Darstellung

der

öffentlichen Meinung,

von

Dr. Wilhelm Butte,

Königl. Preuß. Reg. Rath.

Hierzu einige Bemerkungen

über

das Mißlingen der teutschen Bundesakte.

Wiesbaden,

bei L. Schellenberg, Hofbuchhändler und Buchdrucker.

1815.

Nicht Roß noch Reißige
Schützen die steile Höh',
Wo Fürsten steh'n:
Liebe des Vaterlands,
Liebe des freien Manns,
Stützen den Herrscher-Thron,
Wie Fels im Meer!

Der Geist der Zeit.

Vorwort.

Getreulich, wie sie mir vielfach zu Gehör kam, sodann sorglich unterscheidend das auf haltbaren Gründen Ruhende und mit der in Sachen der Staaten erforderlichen Umsicht Aufgefaßte, von den bloßen Eingebungen des Gefühls, wohl gar des bis zur Leidenschaft gesteigerten, endlich die Gründe ordnend und hin und wieder in ein helleres Licht setzend, habe ich mich bemüht die öffentliche Meinung über die wichtigste Angelegenheit des Tags in dieser kleinen Schrift zusammenhängend vorzutragen.

Vorarbeiten fanden sich besonders hinsichtlich jener Foderung, die sich auf die neue Grenze gegen Frankreich bezieht. Es war dabei jedoch zu unterscheiden, zwischen dem was zunächst aus rein geschichtlichem Grunde, zum Theil veralteter Geschichte gefordert wird, und dem was auch alsdann noch gefodert werden müßte, wenn das ehemals Gewesene gar keinen Rechtstitel darböte, wie dann solcher Titel allein allerdings nicht entscheiden mag. Auch ist die allgemein begehrte Grenze

gegen Frankreich nur alsdann ein wahrer Gewinn für Europa, wenn man, so wie die Sachen jetzt liegen, jene Grenzhüter bestellt, die ich hier fodere. Was den übrigen Inhalt dieses Schriftchens betrifft, so findet sich ihm Verwandtes bis jetzt nur zerstreut. Davon verdienten mehrere Aufsätze im rheinischen Merkur, in den teutschen Blättern, in den europäischen Annalen, der Minerva, in der Zeitschrift von Luden u. m. a. eine besondere Erwähnung, wenn der Raum sie verstattete. Sollte die Aufgabe, die ich mir machte, in ihrem ganzen Umfang gleichzeitig auch von einer andern Feder bearbeitet erscheinen; so würde dennoch das Vergleichen frommen. Der Gegenstand verdient, und seine Wichtigkeit erheischt sogar die Bearbeitung von Mehreren, auch hat derselbe einen gewissen bleibenden Werth für den Forscher des Zeitgeistes und der Geschichte.

Uebrigens weiß jeder, wie durch die Art der Erledigung dieser sogenannten Angelegenheit des Tags, vieler Völker Wohl und Weh, je nachdem es fällt, auf eine lange Zukunft hin — man möchte sagen, auf eine menschliche Ewigkeit — zunächst bestimmt werden wird. Darum rufen auch die Völker jetzt so laut und mitunter selbst ängstlich, die Blicke auf Paris geheftet: »Ihr Väter mit Bedacht!«

Ob es mir vergönnt sey, mit dieser kleinen Schrift, welche der Sturmschritt der Begebenheiten höchst flüch-

tig zu fertigen gebot, irgend etwas zu dem großen Werke beizutragen, wäre es auch nur dadurch, daß ich in Einsichtsvolleren Besseres, als das mir Eigene geweckt hätte, darüber kann ich nicht entscheiden. Ueberall im Leben thue ich gerne, dann eifrig das Meine, und vertraue wegen des Gedeihens der ausgestreuten Saat dem Herrn der Ernte.

Umstände, die ich auf meinem Standpunkte nicht gehörig einzusehen oder zu würdigen vermöchte, könnten diejenige, denen sonst die Macht verliehen ist, hindern, den Ansprüchen der öffentlichen Meinung volles Genüge zu leisten, oder im Gegentheil bewirken, daß noch mehr geleistet würde. In keinem Falle mag die öffentliche Meinung die unbescheidene Hoffnung hegen, daß alle ihre Ansichten und Wünsche in Erfüllung gehen, indem zwischen dem Wollen und Thun, zwischen Wort und Werk, eine Menge von bald hindernden bald über das früher vorgesteckte Ziel hinaus führenden Verhältnissen liegt, die man nur im Mittelpunkte des Ganzen zu gewahren vermag. Eben so darf die öffentliche Meinung in keinem Fall fürchten, ganz oder auch nur in ihren wesentlichsten Foderungen, unbeachtet zu bleiben, schon darum nicht, weil schlechthin kein Friede ist, ehe ihm die Gemüther versöhnt sind, und ehe sich der dadurch bedingte Volksglaube gebildet hat, daß derselbe von Dauer und seines Namens würdig sey. Nach Umstän-

den könnte das förmlichste Friedensinstrument von diesem einzig wünschenswerthen Ziele eher noch weiter ab, als näher zu ihm hinführen.

Belehrt durch den Wiener Kongreß, wird man forthin von keinem anderen, der nach abgeschlossenem Frieden zusammen berufen würde, vorzüglich Genüge leistende Resultate erwarten. Die Staatswissenschaft ist noch überall so sehr in ihrer Kindheit, das allgemeine Völkerrecht so wenig tief begründet, das positive so allseitig durchlöchert, viele der wichtigsten Verhältnisse — z. B. das der Kirche zum Staat, das des Adels von einer Seite zum Thron, von der anderen zu den übrigen Ständen, das wahre Wesen der Volksvertretung — schwanken noch so sehr zwischen Grundsätzen und Herkommen, d. h. zwischen haltbarem Brauch und Mißbrauch, daß man sich kaum je in den Prinzipien einigen kann, oder daß man sich endlich unter solchen gegenseitigen Beschränkungen einigt, welche die reine Ansicht eines jeden entstellen. Auf diese Weise uneinig in den Prinzipien, hat man in der Eröfnung eines solchen Nachkongresses doch auch auf die Entscheidung der Waffen verzichtet, den oft überspanntesten Hoffnungen der Einzelnen, selbst bloßen Launen, die vor dem Frieden gar nicht einmal laut geworden seyn würden, hat man weiten Spielraum verliehen. Aber vonwannen möchte jetzt die Entscheidung kommen? Das Natürlichste ist, daß

man zu neuen Kriegsrüstungen seine Zuflucht nimmt, unter deren Last das Volk bald an der Liebe, bald an der Einsicht und Weisheit seiner Führer zu zweifeln versucht wird. — Der Wiener Kongreß insbesondere, kam mir, in der nähern Beobachtung seiner, die ich an Ort und Stelle zu machen Gelegenheit hatte, öfters vor, wie ein Concilium allerdings geschickter Wundärzte, das die Jungfer Europa, wegen ihres im Pariser Frieden schlecht geheilten Beinbruchs über sich halten lassen mußte. Man deckte der Dirne die Blöße auf, und fand bei der Gelegenheit noch eine Menge älterer Leibesschaden. Die Beine ihr noch einmal zu zerbrechen, um den neuen Bruch geschickter zu heilen, hielt man für bedenklich, und gleichwohl war nicht abzusehen, wie die Gelähmte ihren Weg also fortsetzen könne, ohne demnächst über die eignen Füße zu fallen.

Ich nahm überall keinen Bedacht auf die Rückkehr zu der Basis des Pariser Friedens, in dessen Folge England und Rußland allein bedeutende Vortheile erhielten, die teutschen Mächte dagegen, die von Frankreich zunächst bedroht werden, und die von ihm am meisten mißhandelt worden sind, in vielen Stücken übler daran waren als zuvor. Die Basis des Pariser Friedens auch nur vorschlagen, würde so viel heißen, als den Krieg verewigen wollen, und es wäre wirklich besser, ihn alsdann, so lange das Geschütz noch heiß und die Liebe zum

Frieden noch nicht bei uns heimisch geworden ist, in jeder Richtung, von wo eine solche in sich nichtige Zumuthung käme, wacker bis zum Hinfallen der einen oder der anderen Parthei fortzusetzen. Ich bedauere, mich noch nicht auf ein blos handschriftlich vollendetes Werkchen beziehen zu können, welches künftig als Berichtigung der Urtheile des Publikums über den Gang und die Resultate des Wiener Kongresses erscheinen soll. Läge dieses Werkchen bereits vor, so fürchtete ich kaum einen Widerspruch gegen die Behauptung, daß das nothwendige Fehlschlagen der Hofnungen, die das Publikum auf was immer für einen Nachkongreß setzte, nicht so wohl von dem Menschen, die einen solchen bilden, als von der Natur eines Nachkongresses herrühren.

Von den Mitteln zur Erreichung der von der öffentlichen Meinung gefoderten Bedingungen, so wie von den Gegengründen die man geltend zu machen suchen möchte, spreche ich absichtlich kürzer, als von dem, was zur Darlegung jener Meinung selbst gehört. Einige auf kürzestem Wege zum Zweck führende Mittel werden am füglichsten im Laufe der Begebenheiten selbst aufgefunden, durch welche wieder andere völlig oder doch zum Theil unnütz werden. Eine vollständige Beantwortung der Gegengründe ist nur in dem Mittelpunkte des Geschäfts selbst möglich, wo sie der Gegner auf seine Weise vorträgt. Was dagegen die Meinung des Volks

sey, das erfährt man besser, wenn man dem Volke näher steht, welches den weiten Raum ausfüllt, der zwischen dem Mittelpunkte und dem Umkreis liegt.

Wer ein Interesse haben sollte, das Ganze meiner politischen Weltanschauung näher kennen zu lernen, dem erlaube ich mir folgende früher anonym von mir herausgegebene Schriften zu nennen:

Ideen über das politische Gleichgewicht von Europa; — Ideen über die Bildung eines freien germanischen und eines ähnlichen Italischen Staatenbundes; — Politische Betrachtungen über die großen Vortheile, welche die von Frankreich ausgegangene Verwüstung Europa's in der besseren Zukunft gewähren kann und soll *).

---

*) Diese drei Schriften erschienen Leipzig bei Baumgärtner 1814. Die letzte, die einen besonders schönen Gegenstand bearbeitet, wurde ohnlängst von einem Wiener Gelehrten in das Italienische übersetzt. — Tiefere Begründung meiner Ansicht von der Idee des Rechts und des Staates im Allgemeinen, findet man in folgenden meiner Schriften: Begründung der Polizei, Landshut 1807. — Die Statistik als Wissenschaft, Landshut 1808. — Arithmetik des menschlichen Lebens, 1811, in dem Abschnitt Legislations-Politik, ganz besonders in Tab. VIII. und dem dazu gehörigen Kommentar. — Das

die Idee der Selbstständigkeit (sehr verschieden von der bloßen Unabhängigkeit, daß sie, wie sie Platon in seiner Sophrosünä, Aristoteles in seiner Autarkeia richtig ahnend bezeichneten) die einzig wahre Idee des Staats sey und die einzig feste Grundlage wahrer Staatswissenschaft ausmache, lehrte ich bereits seit zehn Jahren von Rezensenten häufiger getadelt, aber fortdauernd in dieser Ansicht bestärkt, von dem was, freilich in oft blos dunkelem Gefühle, die handelnden Staaten zu unternehmen und auszuführen sich gedrungen sahen.

Der Verfasser.

Ueber den letzten Pariser Frieden und den ihm angehörigen Vertrag von Fontainebleau, hat der ernste Genius der Weltgeschichte ein eben so schnelles als furchtbar gerechtes Gericht ergehen lassen. Was verschiedentlich zur Entschuldigung der darin mehr blos hingeworfenen, als eigentlich festgesetzten Bedingungen vorgebracht worden ist, oder noch vorgebracht werden könnte, sagt höchstens, daß man den Krieg, der jenem Scheinfrieden vorhergieng, nicht also ausgekriegt hatte, wie es die Umstände gebieterisch foderten, und wie es die den Verbündeten damals noch zu Gebot stehenden Streitkräfte allerdings erlaubten.

Hätte es für die europäische Politik früher einen in die Geschichte fallenden Stand der Unschuld gegeben; so würde man ihren Zustand seit jenem sogenannten Frieden, füglich dem unseres gemeinschaftlichen Stammvaters vergleichen, als ihn das Weib verführt hatte, und als der Engel mit entblößtem Schwerte vor Eden trat, dem Verführten zugleich mit der Verführerinn die Rückkehr wehrend. Es mußte dem aber also geschehen, darum, weil alle europäischen Völker — diese mehr, jene weniger — von dem eigenen Volksthume abgefallen, fremdes, namentlich französisches

in sich aufgenommen hatten, während jedes Volksthum nur daheim, als an seinem Platze, und nur in so fern es sich unbefleckt erhält, gedeihen kann und soll. In diesem Einen Stück hatten Alle gesündiget, wie hätte die natürliche Strafe nur Etliche treffen mögen? Wenn nun das unerschöpfliche Oesterreich, das kolossale Rußland, das heroische und dem Geiste befreundete Preußen, das stets richtig rechnende und nur mit zu vielem Grund stolze Brittannien, das erbitterte, gleich tollkühne und listige Frankreich, das vielfach vulkanische Italien, endlich die teutschen Staaten zweiten und ferneren Rangs — diese unruhig den Schwerpunkt suchend, dessen sie sich bemächtigen müssen, um vor dem Fall gesichert zu seyn — wenn sie sich alle, unmittelbar nach dem angeblich errungenen allgemeinen Frieden, in weltkundiger Heimlichkeit aufs neue stärker rüsteten als je, so rief die Volksstimme, als eine Gottesstimme: Friede, wo bist du? Das böse Gewissen der Politik hatte nun freilich auf diese Frage keine Antwort; die Bethörte lief ängstlich umher, nur spähend, wie sie ihre jetzt erkannte Blöße bedecken möge.

Die siegreichen Heere der Verbündeten waren, äußerlich so ziemlich Geschlagenen ähnlich, aus Frankreich zurückgekehrt, wo man sie fortgeschwätzt hatte, fast ohne ihnen einen Zehrpfennig auf die weite Heimreise zu geben. Es mußten hin und wieder den Ueberbleibseln der Kriegsschaaren von Haus an die Grenze nicht blos Rekruten entgegen ge-

schickt werden, damit man das Mißverhältniß zwischen dem erlittenen Menschenverlust und dem Sachgewinn minder wahrnehme, sondern auch Geld und Kleidungsstücke, damit die Sieger bei dem Einzuge in die Heimath doch nicht gar einem zerlumpten Bettlerhaufen gleich sehen möchten, und damit nicht unter den vielen Wunden, die auf ihre Heldenleiber gefallen waren, so manche noch schlecht geheilte sichtbar werde. An den bald folgenden Zögerungen und Gefahren des Wiener Kongresses, wurde der Einmischung der sich immer gleichen Politik der Thuillerien besonders großer Antheil zugeschrieben. Die Moral, welche damals von dem Sprecher Frankreichs gepredigt wurde, erinnerte an die wehklagenden Ermahnungen jenes Verstümmelten, dem es gelang, das unglückschwangere Pferd als ein, bei doch blos verstecktem Rückzuge, angeblich den Göttern geweihtes Denkmal in die dafür zerrissenen Mauern Ilions einzuschwärzen, wie auch immer Laokoon, der Priester, das Wort nehmen und, nur Wenigen verständlich, gesagt haben möchte:

»Timeo Danaos et dona ferentes!« *)

Plötzlich trat der, in bisher beispiellos weit verbreitetem Lug und Meineid vorbereitete, allem für den Frieden Geschehenen keck hohnsprechende Gewaltstreich ein, der abermals die Streitbaren unsers ganzen Erdtheils, von dem

*) Griechen, die fürchte ich, selbst wenn sie Schenkung bringen!

Ural, den Alraunischen Hügeln und den Karpathen her, durch alle Aeste der Alpen bis zu den äußersten Verzweigungen der Pyrenäen, von der Themse bis an die Messinaische Meerenge zu den Waffen rief. Es mußte abermals für eben den Zweck gekämpft werden, welchen in den so blutigen Jahren dreizehn und vierzehn zu erreichen man mit der höchsten Zuversicht gehofft, welchen erreicht zu haben man damals in allen europäischen Zungen mit der größten Feierlichkeit in Reden von Thronen, in Gottestempeln, in freudigen Siegesliedern und in licht auflodernden Johannisfeuern verkündet hatte.

Diese Ereignisse fallen in eine Zeit, wo sich das politische Leben der Völker zu einer in der neuen Geschichte sonst völlig unbekannten Höhe erhoben hat, während es nur durch solche Erhebung möglich war, daß die Völker sich und ihre angestammten Herrscher von dem sonst unausbleiblichen Untergang retteten, welchen der Verderber beiden zugleich bereitet hatte. Es konnte nicht fehlen, daß sich unter diesen Ereignissen, und bei dem mächtigen Wehen solches Zeitgeistes eine sehr bestimmte öffentliche Meinung über die Bedingungen ausbildete, von deren strenger und pünktlicher Vollziehung man forthin allein endlich Ruhe nach unaussprechlichen Drangsalen hoffen, und vertrauungsvolle Aussicht auf eine bessere Zukunft gewinnen könne, ohne welche man allen Muth zum Ertragen einer solchen Gegenwart verlieren müsse.

Mag man auf die Umstände sehen, unter welchen diese öffentliche Meinung sich ausbildete, oder auf die wohlerworbenen Rechte sie in bescheidener Freimüthigkeit denen vorzutragen, welche den schönen Beruf haben sie geltend zu machen, das flüchtige Wort in ein bleibendes Werk umzuschaffen, oder auf die unausbleiblichen Folgen, welche eintreten würden, wenn es auch nur möglich bliebe, daß Frankreich diesem Geschlechte noch einmal einen furchtbaren Krieg zuwälzen könnte; so verdient sie gewiß die ernsteste und umsichtsvollste Berathung. Wer dieses bezweifeln könnte, würde damit beurkunden, daß er sich auf die Zeichen dieser Zeit ungefähr so verstehe, wie sich Blacas, nach Chabannes Schilderung, auf den Zustand Frankreichs verstand, für dessen Berathung er Ludwigs des XVIII. unbedingtestes Vertrauen in Anspruch nahm; wer davon überzeugt wäre, und es, aus was immer für Rücksichten, den Fürsten verschweigen, wohl gar auszureden trachten könnte, der würde eben so ehr- und gewissenlos handeln, wie der Verräther Ney in dem berüchtigten Handkuß, womit er seines Königs, seines Eides, überhaupt des Mannerwortes spottete.

Wenn ich von der öffentlichen Meinung als von einem Gegenstande rede, der die höchste Beachtung verdient, so verwahre ich mich jedoch im voraus bestens, gegen den etwaigen Verdacht, als ob ich unter solcher Meinung diejenige verstanden wissen wolle, welche nur darum am häufigsten

und stärksten zu Gehör kommt, weil sie den meisten Lärm macht. Das heftige Lärmen ist das Vorrecht des Haufens der Ununterrichteten und das der Leidenschaftlichen; jene haben aus Mangel an Einsicht, diese aus Mangel an Umsicht keine Stimme in öffentlichen Angelegenheiten von größerem Belang. Wie zahlreich und körperlich überwiegend auch immer diese beiden Klassen der Gesellschaft seyn mögen, der kluge Staatsmann (den Gewandtheit, Schnellkraft und kalte Vernunft auszeichnen) weiß beide nach Umständen zu umgehen, oder für sich zu gewinnen; dem geschickten Steuermann scheitert, den größten Sturm abgerechnet, nicht leicht sein Schiff an der Klippe die zu Tage geht und die sich ihm durch das Toben der Brandung schon von fern her bemerkbar macht. Die öffentliche Meinung ist die herrschende Ansicht der gleich Unterrichteten und Besonnenen im Volke, die immer genau wissen was sie wollen und was diejenigen, denen von Gott die Macht verliehen ist, wollen können und müssen, die nie nach dem Erfolge, einzig nach der Anlage für die Uebereinstimmung zwischen guten Mitteln zu guten Zwecken urtheilend, dem unverschuldeten und unabänderlichen öffentlichen Unglück ihren verdoppelten und verdreifachten Trotz entgegen stellen, und die sich dagegen auch durch unverdientes Glück nicht versöhnen lassen. Die Regierung, welche diese Männer im Staate für sich hat, ruht auf einem Felsen; die Worte dieser Männer gelten zur Zeit der Noth, ihr Beifall, aber auch ihr Tadel sind die Skizze des Ge-

mählbes, das die künftige Geschichte vollendet, darzustellen hat.

Unter dieser Voraussetzung könnte z. B. die Ansicht derer, welche Frankreich zerstückelt und in der Reihe der europäischen Mächte ausgestrichen wissen wollen, nie den Karakter einer wahrhaft öffentlichen Meinung gewinnen. Die Unterrichteten und Besonnenen der Zeitgenossen wissen, daß der Westen von Europa an der Stelle, wo Frankreich liegt, einen festen Anlehnungspunkt haben muß. Die Züge des französischen Volksthums gehören nach ihnen wesentlich in das Ganze der europäischen Physiognomie; auch sind darunter mehrere herrliche, nur dermalen verzerrte Grundzüge. Die Franzosen haben sich in den Gewerken des unmittelbar Nützlichen, in der Kunst des Gefälligen, in der Wissenschaft der leichten, allgemein faßlichen Darstellung auf eine Art bemeistert, die nur derjenige verkennen mag, dem es zu einem vergleichenden Urtheil entweder an Kenntniß, oder an Ruhe, oder an beiden zugleich fehlt. Alle Völker Europa's haben von diesen Seiten in dem Verkehr mit Frankreich gewonnen, und es ist nicht ohne unsere eigne Schuld geschehen, daß wir diesen Gewinn von andern Seiten freilich um sehr Vieles zu theuer erkauft haben. In der Folge können wir alle von Frankreichs Eigenthümlichkeit — die besonders bei ihm durch Ungetheiltheit bedingt ist — nach wie vor, alle obigen Vortheile ziehen, und damit in zulässigem Tauschhandel wuchern, ohne deswegen, unser We-

sen verleugnend, Halbfranzosen zu werden, die schon Horaz in seinem:

»Humano capiti cervicem pictor equinam etc.«

nach dem Leben, d. h. in ihrer ganzen Lächerlichkeit gezeichnet hat. — Frankreichs Ungetheiltheit ist allen Angrenzern in erster und zweiter Berührung ein Gegensatz, ohne welchen sie ihre eigne Haltung verlieren würden, so zwar, daß die Tapferkeit der Streitbaren im Volke nicht mehr den Preis hätte den sie haben muß, wenn Verweichlichung und Feigheit nicht schmählichen Untergang herbeiführen sollen. Die Zerstörung von Karthago bezeichnet genau den Punkt, auf welchem Rom seines Lebens absteigende Linie zu beschreiben begann, wo es, zwar immer dickleibiger, aber gewiß nicht mehr kräftiger wurde.

Unter der obigen Voraussetzung kann es dann auch eben so wenig für die öffentliche Meinung, sondern nur für bloße Scherzrede gelten, oder es kann nur gesagt werden um daran das Lächerliche so mancher kaum immer redlich gemeinten Lobpreißung der teutschen Verfassung zu zeigen, wenn man hin und wieder vorschlägt, das zwar ungetheilt zu belassende Frankreich, wenigstens in eine der unsrigen ähnliche Einheit zu versetzen. Ein Königreich Artois, Provence, Bretagne und Gascogne, ein Großherzogthum Franche-Comté und Normandie, ein Dutzend Herzogthümer, ein halbes Dutzend freier Reichsstädte als Schmarotzer-Pflanzen, möglichst an den Hauptströmen, ihren Zusammen-

flüssen und Mündungen gelegen — als da wären Marseille, Toulon, Brest, Lyon und Orleans — der Bundesfestungen nicht zu gedenken! Es ließe sich beweisen, daß eine solche Verfassung, indem sie jeden Eroberungskrieg unmöglich machte, sehr moralisch und trefflich geeignet wäre, dem bisher besonders von dieser Seite so sündhaften Frankreich nähere Ansprüche auf die Verzeihung des Himmels zu verschaffen. Allerdings giebt es eine Moral der Staaten; sie ist die ächt völkerrechtliche, bis jetzt noch in kein System gebrachte Politik, die man jedoch mit umgekehrter Schrift schon ziemlich vollständig in der Geschichte findet. Einem Volke die Tugend durch Verstümmelung beibringen oder erhalten wollen, heißt doch wahrlich Keuschheit durch Entmannung lehren.

Eine unter dem Gesichtspunkte der Volkseinheit so verfassungswidrige Verfassung wie die teutsche es geblieben ist, seitdem die Ottonen, und einige andere unserer Kaiser, in ihren besseren Planen scheiterten, eine solche könnte in Europa nicht zweimal bestehen. Auch werden ein so tiefes Gemüth, eine solche Bescheidenheit des öffentlichen Lebens, und ein solcher Hang der Denkenden, ihre Schadloshaltung in der Wissenschaft zu finden erfodert, wie man sie einzig bei dem Teutschen findet, um dahin zu gelangen, daß aus solcher Verfassung möglichster Nutzen gezogen werde, ohne daß aller Sinn für das Große darin untergehe, und in ihr der ganze Mensch verkrüpple. Ein Franzose, der sich so

leicht unglücklich fühlt, sobald er nicht groß thun kann, würde, wenn sein Vaterland nur die Ausdehnung von einigen Quadratmeilen hätte, und er sonst gegen den Hunger geschützt wäre, kaum zu einem gemeinen Handlanger taugen; der in solchem Lande geborne Teutsche kann ein vortreffliher Feldherr, Staatsmann und Astronom werden. Denn dem Franzosen kommt der Sinn für das Große von Außen, dem Teutschen stammt er aus dem Innern. Es folgt, daß die Franzosen, wenn es thunlich wäre ihnen eine Verfassung zu geben, ähnlich derjenigen die in den kleineren und kleinsten Staaten Teutschlands besteht, daß sie dadurch in eine Erbärmlichkeit versinken würden, die nicht umhin könnte auf alle Berührungen ihres schönen Landes höchst nachtheilig zu wirken.

Der erste Abschnitt dieser kleinen Schrift enthält die kritische Angabe der wahrhaft öffentlichen Meinung über die dem französischen Volke dermalen vorzuschreibenden, zu einem dauerhaften Frieden mit ihm unerlaßlichen Bedingungen; der zweite spricht von denen, für deren Erlangung anzuwendenden Mitteln; der dritte berücksichtigt die hauptsächlichsten Gegengründe, auf deren Anführung man gefaßt seyn muß.

I.

Kritische Angabe der Friedensbedingungen mit Frankreich, welche die öffentliche Meinung diesesmal in Anspruch nimmt.

So wenig die öffentliche Meinung — wie so eben einleitend bemerkt wurde — sich als die lermenste auszeichnet, eben so wenig könnte die dafür gelten, deren Angabe den Lesern, welche ich mir als die meinigen denken muß, durchaus neu wäre. Das Verdienst des Schriftstellers ist in dem vorliegenden Fall nicht das Erfinden, sondern getreue Zusammenstellung des Gegebenen, bündige Erörterung der für und wider sprechenden Gründe, sodann hie und da Berichtigung, wenn einzelne Foderungen, meistens aus minder genauer Kunde der Grundkräfte dessen der zu leisten hat, das Maaß überschritten, oder wenn sie auf Gegenstände gerichtet wären, von denen sich nachweisen ließe, daß deren Erledigung für den Hauptzweck von minder großer Bedeutung sey.

Erste Friedensbedingung.

»Frankreich soll zunächst auf seine Sprachgrenze beschränkt werden, namentlich soll es das teutsche Land diesseits der Vogesen und Ardennen (also das ganze Elsaß und Lothringen, sodann die ehemaligen Bißthümern Metz, Toul und Verdun) an Teutschland zurückgeben; das Königreich der Niederlande soll, wo nicht durch die Abtretung der ganzen noch französischen Niederlande, wenigstens durch die Grenzfestungen Lille und Valenciennes besser geschützt werden.«

Erster Grund.

Der erste Grund, den man gemeiniglich für die Geltendmachung dieser Foderung anführt, ist der allbekannte historische.

Die Geschichte weist nach, wie alle diese Länderstriche — und zwar nach dem für die Geschichte geltenden Maaßstabe vor noch nicht langer Zeit — ächt teutsche Kernländer waren. Auch ist die Art, auf welche Frankreich sich in den Besitz dieser Länder setzte, im Ganzen ein höchst schmähliches Denkmal, wie teutscher Bruderzwist und stockblinder Fanatismus sich von dem Franzosen mißbrauchen und immer dahin führen ließ, wohin man uns haben wollte.

Den Namen der ehrlichen Teutschen, der so viel dazu beitrug, daß uns die Nachbarn bei jeder sich darbietenden Gelegenheit immer so derb den Rücken zerbläut haben, diesen Namen im Auslande, verdanken wir vielleicht keinem anderen Benehmen so sehr, als dem, worinn unsere Väter, die immer tapferen, in diesen Länderstrichen das Paradies ihres Vaterlandes dem Erbfeinde desselben überließen. Wie? nun da wir gesiegt, und den Sieg mit dem Herzblute und dem Todeskampf so vieler tausend teutschen Jünglinge und Männer erkauft haben, die von Eltern und Bräuten, von den Wittwen und den Waisen daheim beweint und in allen Gewerben schmerzlich vermißt werden: wie? nun sollten wir noch anstehen das Unsrige zurück zu nehmen und die Schmach sonst ehrenwerther Väter in der Niederreißung des Denkmals zu tilgen, das solche Schmach auf schimpfliche Weise verewigen würde?

Der Grund, den die auf dem Spiele stehende Volksehre der Teutschen an die Hand giebt, möge an der Spitze stehen. Dieser Grund muß alle Herrscher, in deren Adern teutsches Blut fließt — also auch dem Enkel und Sohn teutscher Frauen auf dem russischen Throne, den Regenten auf dem brittischen, aus Braunschweigischem Geschlechte, dem Oranier, auf dem ohnehin germanisch-niederländischen — zur Theilnahme für einen Gegenstand ansprechen, dessen Erledigung dem Kaiserhause aus Habsburgischem und Lothringischem Stamm, sodann dem, sammt dem bei weitem grö-

ßeren Theile seines ganzen Volks, ächt teutschen Friedrich Wilhelm, endlich den Wittelsbachern, denen von der Teck, den Zähringern und andern zu einer schlechthin unerlaßlichen Aufgabe besteht *).

Gemeines Sprichwort der Teutschen sagt: »Ehre verlohren, alles verlohren!« In diesem Sprichworte, als einem teutschen, liegt der sicherste Beweis, wie

---

*) Einige Partheischriften legen, in leicht erkennbarer Absicht, einen besondern Nachdruck darauf, daß ein großer Theil der Bewohner des preußischen Staats nicht teutschen, sondern wendischen Ursprungs sey. Indeß haben Boden und Himmel, Sitte und Sprache, politische und kirchliche Verfassung, Anwohnung und Vermischung, thätige Mitwirkung zur Ausbildung teutscher Literatur und zur Entwickelung teutscher Geschichte, jenen Ursprung im Laufe langer Zeit so sehr verwischt, daß es eben so ungereimt ist, in diesen Teutschen noch heute Wenden zu sehen, als es ungereimt wäre, die heutigen Neapolitaner Normänner, die Engländer Sachsen, die Franzosen teutsche Franken zu nennen. Ja es finden sich, leicht erweißlich, die Züge des ächt teutschen Karakters, z. B. in Holstein, Mecklenburg, Pommern, Ost- und Westpreußen bis hin nach Kurland, heute noch in größerer Menge und Frische, als in vielen, besonders an den Ufern des Rheins gelegenen Provinzen. Wie es bei jedem Volke Ausgeartete giebt, so giebt es bei jedem auch Eingeartete, und gerade diese stellen das Urbild nicht selten in seiner größeren Reinheit dar. Volksthümlichkeit insbesondere ist keineswegs mehr körperlich als geistig. d. V.

unrecht diejenigen haben, welche dem Teutschen weniger Ehrgefühl zutrauen, darum, weil er weniger Eitelkeit und Ruhmredigkeit besitzt. Es ist aber die Volksehre noch zärter, und, nach einmal geschehener Verletzung, oder nach vergeblich dargebotener Gelegenheit die verletzte herzustellen, weit schwerer wieder zu erlangen, als die Ehre des Einzelnen. Bei dem Einzelnen unterscheidet man deutlicher als bei dem ganzen Volke ihres beiderseitigen Lebens einzelne Perioden, und so kann z. B. der gereifte Mann, der als Jüngling einige Einbuße an seiner Ehre litt, diesen Verlust immer noch eher ersetzen und vergessen machen, als das Volk, dessen Schmach mit unvertilgbaren Zügen in die Geschichte eingeäzt wird. Im schlimmsten Fall kann der an seiner Ehre gekränkte Einzelne, wenn ihm der Vorsatz eines künftig ehrenwerthen Betragens die Seele durchdrungen hat, sich mit diesem Vorsatz in die Fremde flüchten und daselbst ein neues Leben beginnen; aber das Volk kann seinen Sitz nicht wechseln, es muß darin stille halten den Vorwürfen des Ausländers und der eigenen gekränkten Kinder.

Für die Zurücknahme der gedachten teutschen Länderstriche spricht ein zweiter Grund, der, wenn der vorige nicht schon entscheidend wäre, für sich allein entscheiden könnte.

»Ohne den Besitz dieser Länder giebt es für Teutschland überhaupt, für das südliche insbesondere, gar keine wahre Grenze gegen

Frankreich und keine Sicherheit; ohne diesen Besitz ist demnach der ganze Zweck des jetzigen Krieges abermals, sodann höchst wahrscheinlich auf immer verfehlt!«

Die Lehre, daß die Stromgrenze überall eine schickliche, beide Theile sicherstellende Gebietsgrenze sey, ist kaum älter als die französischen Eroberungskriege der Revolution sind. Wir ließen uns diese Lehre in den Verhandlungen des Lüneviller Kongresses zu späterer Befolgung gerne vorschwätzen, ohne jedoch je recht daran zu glauben. Uneinigkeit, Mißtrauen, Gleichgültigkeit gegen kirchliche Besitzungen, die nicht selten mit innerer Irreligiösität zusammen hing, sodann ein gewisses fast unverkennbares Fatum, welches hartnäckig der gerechtesten Sache im Kampfe mit dem Frevel zu fluchen schien, anders nicht als ob es den Durchgang durch die Schule des Unglücks zu unserer Besserung schlechthin nothwendig erachtete, hatten uns um die Reste des linken Rheinufers gebracht. So waren wir endlich selbst froh, diesen uns dargebotenen Scheingrund als Entschuldigung zu gewinnen, damit wir doch allenfalls unseren Frauen etwas sagen konnten, in deren Gesellschaft wir sonst das Rheinweinlied so oft gesungen hatten, und die nun doch manchesmal meinten, die teutschen Männer hätten sich diesen Strom und seinen Wein nicht von den Franzosen nehmen lassen sollen. Das Unstatthafte der Rheingrenze als der teutschen gegen Frankreich, ist neuerlich in vielen Gelegenheitsschrif-

ten sattsam dargethan worden, und am Niederrhein ist das entgegenredende Wort That geworden, wie es dann künftig auch am Oberrhein That werden muß *).

Um die Wichtigkeit, ja das schlechthin Unerlaßliche der teutschen Erwerbung von Elsaß und Lothringen (oder von der Vogesen- und Ardennen-Grenze) ganz einzusehen, darf man nur einigermaßen auf die Lage der Schweiz und auf das nördlich an sie, an den Voralberg, Tyrol und weiter hinab grenzende Flachland achten, wo Natur, Vernachläßigung jeder Kunstwehr und politische Getheiltheit zusammen wirken, um die Franzosen so oft tief in das Herz von Teutschland zu führen, als sie es ernstlich wollen, und diesen Willen mit nur einigem Glück verfolgen, welches denn dem Angreifenden ohnehin holder zu seyn pflegt.

Die allbekannte Lage des Haupt-Gebirgs-Stocks der Alpen, welcher die Schweiz bildet, ist so gethan, daß dieses Land auf der Seite, wo es an den Jura stößt, häufigere und minder schwierige Zugänge darbietet, während nach

---

*) Man vergleiche z. B. die kleine Schrift: »Der Rhein Teutschlands Strom, nicht Teutschlands Grenze. München 1814.« Ihr Verfasser ist der kön. baierische Major Bauer, der neulich bei der Erstürmung von Saarbrücken schwer verwundet, wahrscheinlich sein Leben für die Sache hingab, die ihm so sehr am vaterländisch gesinnten Herzen lag. M. vergl. ferner die beiden ersten meiner in der Vorrede angeführten politischen Schriften.

der Teutschland zugekehrten Seite, die seltneren Päſſe so beschaffen sind, daß sie von wenigen Tapfern gegen ein ganzes eindringendes Heer mit Erfolg vertheidigt werden können. Die Schweiz, möchte man sagen, liegt zwischen Frankreich und Teutschland wie ein großer, stark gebundener Foliant, der auf der Seite des ersteren Landes nur einige leichter zu öffnenden Klammern hat, uns dagegen den Rücken zukehrt. Darum blättern denn auch die Franzosen in der Schweiz so oft, als es ihrem Interesse zusagt, irgend einer mit ihnen kriegführenden Macht auf diesem Punkte zu beweisen, daß sie die Stärkeren sind. Eben darum erkennen auch die Franzosen meistens so leicht die Neutralität des ihnen immer verantwortlichen und im schlimmsten Fall viel unschwieriger zugänglichen Schweizer-Landes an, während wir Teutsche kaum je etwas über dessen heillose Neutralität vermögen, ehe wir mit einer Heeresmacht dastehen, die groß genug ist, um gutwillige Entsagung auf sie überflüssig zu machen. Zu dieser natürlichen, für Teutschland und Frankreich mit so ganz ungleichen Vortheilen verbundenen Zwischenlage der Schweiz kommt, daß die dortige, jetzt noch französische Grenze, einige Festungen hat, von denen das einst so heimtückisch befestigte Hüningen die Stadt Basel, mit ihr den ganzen Kanton und die nächste Umgegend, militärisch beherrscht.

Sobald Frankreich, mittelst Aufstellung einer verhältnißmäßig kleinen Macht, die Ausgänge von Italien verschlossen, und sich der Neutralität der Schweiz versichert hat,

bricht es bei Straßburg, in der ganze rechte Flanke und im Rücken gedeckt, über den Rhein. Der Uebergang selbst hat, nach heutiger Kriegskunst, gar keine besondere Schwierigkeit, und die Vorrückenden finden nun zwischen Straßburg, Carlsruhe, Stuttgard, München bis Wien und noch weiter auch nicht eine einzige nur des Nennens werthe Festung! Nicht einmal eine bedeutende Stellung (wenn man die am Lech und allenfalls an der Ens in Oesterreich ausnimmt) findet sich auf diesem, durchaus sogar mit trefflichen Kunststraßen versehenen Wege. Daß Frankreich diese so höchst schwache Seite Teutschlands genau kennt, zweifelt wohl Niemand. Auch liegen ja in der Befestigung von Kehl und in der unlängst vorgenommenen Schleifung von Ingolstadt die sprechendsten Beweise, daß es diese unsere so schwache Seite möglichst in eine völlige Wehrlosigkeit verwandeln wollte. Wirklich wäre den Franzosen gelungen, was sie beabsichtigten, hätte uns Bonaparte's zuletzt völlige politische Raserei in ihren endlich nothwendigen Folgen nicht besser berathen, als unsre eigne Klugheit. Denkt man sich, unter der Voraussetzung, daß Frankreich das Elsaß und Lothringen behalte, hinzu, wie ein französisches Heer auf dem Wege von Straßburg nach Wien mitten durch die Gebiete und Residenzstädte von drei teutschen Staaten geführt wird, die, einmal von ihm besetzt, nicht umhin können seine Kraft und Größe, gleich der einer fortrollenden Schneelavine zu vermehren, so erhellet, daß insbeson-

dere der französische Besitz des Elsaßes für Wien gefährlicher ist, als er es seyn würde, wenn diese Residenz der französischen Grenze um volle 50 Meilen näher läge. Leute, die nie Gelegenheit hatten, sich genau von den vielen und kräftigen, kaum je ihres Zwecks verfehlenden Mitteln zu überzeugen, die, bei der heutigen Art Krieg zu führen, dem Feinde zu Gebot stehen, der ein flaches, nach dem Verlust einer einzigen Schlacht wehrloses Land, mit der offenen Residenz inne hat, diese Leute mögen immerhin sagen, daß der Regent eines in solchem Lande wurzelnden Staates ein Verräther sey, wenn er, in was immer für einer Lage, mit dem teutschen Erbfeinde einen besondern Frieden schließe. Wer den Zustand eines Staates kennt, dessen sämmtliche Provinzen besetzt, dessen Regent auf flüchtigem Fuß, dessen Dienerschaft von nun an ohne Brod ist, dessen Landleute geplündert und himmelschreiend mißhandelt, dessen angesehenste Bürger als Geißeln fortgeschleppt und dem Verarmen Preiß gegeben werden, wer sodann auf die andere Wagschaale alle die Hoffnungen legt, die der siegende Feind so leicht den Kleineren macht, um mit ihrer Beihülfe einen oder zwei der ihm allein furchtbaren Großen zu bezwingen, der sagt sich leicht, daß dergleichen Sonderungsfrieden immerdar abgeschlossen werden müssen, wenn man nicht eben von Seiten der großen Staaten Anstalten trifft, daß die minder mächtigen hoffen dürfen, vor einem solchen Unglück und der damit verbundenen Versuchung des Abfalls bewahrt zu bleiben.

Hört man die Franzosen, so werden sie uns freilich sagen, daß diese ganze angebliche Gefahr durch die Bundesfestung Mainz in teutschen Händen, und eine über München und Stuttgard vorrückende Armee wegfalle. Im Innern weiß jeder französische Lieutenant, daß Mainz ohne Straßburg und Landau als eine, wohlgar zunächst von Truppen aus Südteutschland besetzte Bundesfestung, auf jene Operationslinie höchstens den Einfluß habe, die Macht zu verschwächen, die man den Vorrückenden sonst in offener Feldschlacht würde entgegen stellen können. Die Festung Mainz würde man sich ein Beobachtungsheer von ungefähr gleicher Stärke mit der darin liegenden Besatzung kosten lassen, würde keck in Süden vorrücken, und die Herausgabe des Platzes, oder doch das Herausziehen der daselbst aus den besagten Staaten liegenden Mannschaft, als erste Bedingung eines jeden Waffenstillstandes mit Schwert und Feuer und mit unerschwinglichen Kontributionen ertrotzen. Hiermit wären sodann die Hauptfrüchte selbst der Jahre dreizehn und vierzehn auf dieser Seite ganz zertreten, und wir stünden da ein Spott der Feinde, die wir jetzt geschlagen haben, und Knechte, die sich des schnöden Dienstes bei dem Ausländer zu schämen hätten, den das Schicksal zweimal in unsere Hände gab.

Ich habe dasjenige berührt, was mir zu sagen erlaubt: Ohne daß die Teutschen das Elsaß besitzen, sind die vorliegenden südteutschen Staaten (Baden, Würtemberg und

selbst Baiern) für Oesterreich nicht nur keine Vormauer, sondern sie sind diesem letzteren sogar gefährlich, und zwar nicht durch die Gesinnung ihrer Bewohner und ihrer Regierungen, sondern dadurch, daß Oesterreich bei dem besten Willen nicht im Stande ist, sie alsdann gegen fremde Verheerung zu schützen, und sich über die zunächst gelegene Idee der Selbsterhaltung zur Erhaltung des gesammten teutschen Vaterlandes zu erheben. Der Kaiser von Oesterreich, mag man sagen, ist, ohne daß das Elsaß teutsch sey, bei jedem Ausbruch eines Krieges mit Frankreich nicht mehr in seiner Residenz gesichert, und in dem Augenblicke, wo Frankreich eine bedeutende Armee in Straßburg sammelt, ist es gerathen, in den Residenzen von halb Teutschland wenigstens das Kostbarste auf alle Fälle zu packen. Ob aber auch Lothringen, Metz, Toul und Verdun eben so nöthig seyen für die Sicherung Teutschlands? — Die Antwort ist die: Nur dadurch, daß die Vogesen und Ardennen in teutsche Hände kommen, sind die diesseits gelegenen Länder vor leichter Umgehung ihrer Gebirgspässe gesichert. Auch werden die Elsaßer insbesondere, nur dann wieder gute Teutsche werden, und Vertrauen fassen zum Vaterlande ihrer Voreltern, wenn sie zusammt den andern überrheinischen Teutschen, in den Schoos desselben zurückkehren. Behalten die Franzosen auch nur einen Bach, der wo nicht unmittelbar doch mittelbar (durch Mosel und Maas) in das Rheingebiet fällt, so werden sie nimmer von der bei ihnen

nach gerade stehend gewordenen Idee abkommen, daß der Rhein Frankreichs natürliche Grenze sey, welche bei erster guter Gelegenheit wieder zu erlangen sie alles aufbieten müßten, was List und Gewalt vermöchten. Wirklich ist es auch an dem, daß die Macht, deren Gebiet einmal in das Flußgebiet dieses Stroms tritt, keinen einladenden Ruhepunkt findet, ehe und bevor sie das Beet desselben erreicht hat, dem die Anwohner in ihrem ganzen Verkehr auf natürliche Weise zugewendet sind. Jene Israeliten, die sich außer dem mosaischen Gesetz auch noch zu dem Talmud bekennen, rühmen von den Talmudisten, daß sie, als Kenner der überwiegenden Sinnlichkeit und der daraus entspringenden Begehrlichkeit des Volkes, dem Juden, da wo er durchaus das Zimmer nicht betreten darf, lieber sogleich das ganze Haus, und da wo er das Bette nicht besteigen soll, das Zimmer verboten hätten, in welchem dieses steht. Die Ufer des Rheins sind der Ort, den das begehrliche Volk der Franzosen nicht erreichen darf, ohne daß die ganze Selbstständigkeit Teutschlands, in ihr die Ruhe und das Gleichgewicht von Europa, sündhaft für es selbst und verderblich für alle übrigen Völker verletzt sey. Hat aber dieses Volk nur einen kleinen Fuß diesseits der Vogesen und der Ardennen, so ist es in dem Hause, wo sich das verbotene Zimmer, oder in dem Zimmer, wo sich das verbotene Bette findet. Die Talmudisten kannten die Leute, mit denen sie es zu thun hatten. Wenn aber wir übrigen Europäer, wir zunächst

angrenzenden Teutschen insbesondere, noch immer nicht den Franzosen in seinem politischen Strebniß (Tendenz) kennen sollten, so liegt die Schuld wenigstens nicht daran, daß das gehörige Lehrgeld unbezahlt geblieben wäre. Stehen nicht ganze Völkerschaften umher, die auf den Trümmern ererbten Wohlstandes, bei eignem frühem und spatem Fleiße, der sorglichsten Sparsamkeit in der innern Hauswirthschaft ohnerachtet über die Bezahlung solches Lehrgeldes verarmten, genannt Kriegspräſtationen, Kriegskontributionen, Kontinentalsystem, Douanen- und Regiewesen, oder wie sonst die fremden Namen alle heißen mögen?

Der dritte Grund, den ich für die in Frage stehende Foderung anführe, hängt genau mit dem zusammen, was ich eben, die erfoderliche moralische Wiedergeburt des teutschen Sinnes der Elsaßer und Lothringer betreffend, berührt habe. Ich drücke diesen Grund also aus:

»Ohne die feste und durchgreifende Naturgrenze, welche Teutschland allein durch das Wiedergewinnen seines Elsaßes und seines Lothringens erhält, kann das teutsche Volksthum nimmer wieder zu seiner, besonders durch Frankreichs Einfluß befleckten und getrübten Reinheit gelangen.«

Was dem Einzelnen der Inbegriff der Eigenschaften ist, nach welchen wir ihm Karakter beilegen oder absprechen,

eben das ist den Völkern das Volksthum. Man kann diesen Lieblingsausdruck des Tages für eine sprachgemäße Abkürzung des Wortes »Volkskarakter« und eine gelungene Verteutschung des Wortes »Nationalität« ansehen. Er gewährt überdem den Vortheil, an Einiges zu erinnern, was wir uns bei den beiden schon lange üblichen Worten zu denken entwöhnt haben, ob es gleich ursprünglich und für jede wissenschaftlich erschöpfende Behandlung desselben dazu gehört *).

---

*) Für diejenige Leser, welche das über seinen Gegenstand klassische und schon durch das Jahr seiner Erscheinung besonders merkwürdige Werk »Deutsches Volksthum, von F. L. Jahn. Lübeck 1810« nicht zur Hand haben, möge folgende daraus entlehnte Stelle dienen:

»Volksthum ist das gemeinsame des Volks, sein inwohnendes Wesen, sein Regen und Leben, seine Wiedererzeugungskraft, seine Fortpflanzungsfähigkeit. Dadurch waltet in allen Volksgliedern ein volksthümliches Denken und Fühlen, Lieben und Hassen, Frohseyn und Trauern, Leiden und Handeln, Entbehren und Genießen, Hoffen und Sehnen, Ahnen und Glauben. Das bringt alle die einzelnen Menschen des Volks, ohne daß ihre Freiheit und Selbstständigkeit untergeht, sondern gerade noch mehr gestärkt wird, in der Viel- und Allverbindung mit den Uebrigen, zu einer schön verbundenen Gemeinde.« Seite 7. u. 8.

Nationalität — sagt irgendwo der grundgelehrte und scharfsinnige v. Almendingen — ist die in der uralten Lebensweise eines Volks, in seiner

Karakterlosigkeit entwürdigt den Einzelnen und macht ihn zum Spielballen der Umstände, die umgekehrt er zu beherrschen und möglichst seinem für gut erkannten Willen zu unterwerfen trachten, an denen er sich durch das Gepräge verherrlichen soll, welches ihnen, als Dingen der

---

unabänderlichen geographischen Lage, in seinen eben so unabänderlichen klimatischen Bedürfnissen, in seinen alten Gewohnheiten, in seiner tief eingewurzelten Kultur, gegründete individuelle Art zu seyn. Nationalität drückt sich in der Sprache, in den Sitten und Gebräuchen, in der Volkspoesie, in der öffentlichen und Civilgesetzgebung, bedeutungsvoll aus. Nationalität scheidet die Völker und giebt jedem die ihm eigenthümliche Physiognomie.

Politische Ansichten über Deutschlands Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Seite 198. (Wann erscheint die Fortsetzung dieses Werks, dem einige seiner nicht würdige Rezensionen sein Publikum nicht nehmen können?)

Ob es nicht ein Gewinn für die Sprache wäre, die Worte Nation und Volk, demnach auch Nationalität und Volksthum, beide, nur für die Bezeichnung verschiedener, einer Bezeichnung bedürfender Begriffe beizubehalten? Das Wort Nation bezeichnet zunächst Einheit des Stammes und dessen was unmittelbar damit zusammenhängt; es ist das Wort für das reine Naturverhältniß, wie es sich aus dem Paar zur Familie, aus dieser zum Stamm, aus dem Stamm zu ihr erhebt. Das Wort Volk zeigt mehr die Einheit im Staate an, der kein Natur- sondern ein Vernunftprodukt ist. Noch heute sind die

Außenwelt, der von innen herauswirkende Geist aufdrückt. Ist nun aber Karakter, und das sich selbst gleiche Seyn, ein so bedeutendes Erforderniß für den schwachen Einzelnen, wie möchte ein Besonnener zweifeln, daß er einem ganzen Volke unerlaßlich, und daß jede Einbuße an ihm ein öffentliches Unglück sey? Der Verfasser dieses glaubt fest an die ursprüngliche Güte aller Volkskaraktere, und es ist ihm nie weder aus dem Munde, noch aus der Feder ein Wort gekommen, welches irgend einem Volksthume in allen es karakterisirenden Zügen eigenthümlichen Werth und eine gewisse ihm schuldige Achtung abspräche. Die mit Ungestüm, durch fremde Mißhandlung im Teutschen aufgeregte Leidenschaft der Rache, entschuldigt es allerdings, daß in den letzten Zeiten, namentlich dem französischen Volksthume, von vielen aus unserer Mitte aller Werth abgesprochen wurde. Indeß kann gerade der Teutsche, weniger als jeder andere, in solcher Schmähung der Menschennatur beharren; denn die Gerechtigkeit, die er fremden Völkern widerfahren läßt, gehört zu den schönsten Zügen des germanischen We-

---

Israeliten eine Nation in unverkennbarer Nationalität; aber ein Volk sind sie seit der Zerstörung Jerusalems nicht mehr. Zu dem östreichischen und russischen Volke gehört je eine Vielheit von Nationen.

M. vergl. meine Arithmetik des menschlichen Lebens. Tab. VIII. mit dazu gehörigem Kommentar.

sens. Ja eben darin bewährt das Germanische seinen, in hoffentlich naher Zukunft liegenden Beruf, nun auch einmal, wenigstens auf eine lange Reihe von Jahrhunderten hin — wo nicht gerade mit dem Schwerte, doch mit dem einflußreichen Wehen seines Geistes — zu herrschen.

»Thuiskons Volk spricht keinem Volke Hohn;
Reich ohne Stolz, ehrt jede Nation,
Wenn auch der Neid von seinem Werthe schweiget!«

Cramer.

Dieß vorausgesetzt, kann es gar keinen Mißverstand erregen, oder den auf diesem Punkte, bald durch gegebenes, bald durch genommenes Aergerniß, von anderen Schriftstellern bereits erregten Mißverstand mehren, wenn ich, meines Orts, gleichfalls auf das Bestimmteste und Nachdrucksvollste erkläre, daß ich die heilige, uns und der ganzen Menschheit wichtige Sache der germanischen Kultur, ihrer Ausbildung und geistigen Verbreitung unter den Formen, die ihr andere Völker auf freie Weise geben mögen, daß ich das alles für verloren halte, wenn wir Teutsche nicht jetzt, wo es die höchste Zeit ist, ablassen von dem französischen Wesen und trachten wieder Teutsche, in dem ganzen Sinne des Wortes, zu werden. Das französische Wesen ist gut für Franzosen, sie kleidet es, und sie haben recht, wenn sie sich darin gefallen; uns Teutsche dagegen verunstaltet es, und es zerreißt das Band unserer innern Einheit, das ohnehin schon durch Absonderung in mehrere

Staaten loser geworden ist, das aber nie ganz aufgelößt werden kann, ohne daß wir demnächst allesamt entweder einem romanischen, oder slavischen Volke, oder auch wohl jenem hörig würden, welches nachgerade nicht abgeneigt scheint, einen ausgedehnteren Kontinentalbesitz in Europa, mit seiner Alleinherrschaft auf dem Meere und mit seiner Herrschaft in den vier andern Welttheilen zu vereinigen. Dieses uns ruchlose französische Wesen stellt sich zwischen die höheren Stände und die niedern, verdirbt unsere Weiber und Kinder, und macht uns zu verachteten Knechten des Auslandes.

Indeß ist theils durch die einseitigere Naturanlage der Franzosen, theils durch ihre so hoch gestiegene und schon so lange bewahrte politische Einheit, der französische Karakter viel bestimmter und schärfer gegen das Nichtfranzösische begrenzt, als der Karakter der Teutschen gegen das Nichtteutsche. Hierzu kommt, daß wir im ganzen Lande teutscher Zunge neuerlich so lange bald unter unmittelbarer bald unter mittelbarer Bothmäßigkeit der Franzosen gestanden sind. Wie möchten wir nun, nach solchen Vorereignissen, jetzt wieder zu uns selbst kommen und das Fremde ablegen, wenn man uns in unserem Lande, als in unserem Hause, das dort an den Vogesen und Ardennen seine ohnehin nicht einmal sehr starke Ringmauer hat, von nun an nicht allein läßt? Liegt uns der Franzose als Mitherr im Hause, so werden wir nicht umhin können, seine Art anzunehmen und

zu verbreiten, da er seiner Seits, wie lange und tägliche Erfahrung lehrt, nimmer die unsrige annimmt, wenn wir ihn auch Jahre lang in dem nothwendig geschmeidiger machenden Verhältniß des Fremdlings bei uns beherbergen, wohl gar, wie neulich so viele Emigranten, durch unsere Wohlthaten erhalten.

Der vierte und letzte Grund, den ich zur Unterstützung der obigen Foderung anführe, liegt in dem, was hier — damit ich keine weitere Erklärung zu geben nöthig habe — die teutsche Handelsbilanz heißen mag.

So viel Falsches auch über die sogenannte Handelsbilanz der Völker — dem, was bessere staatswirthschaftliche Theorien dagegen gesagt haben, zum Trotz — noch alljährlich in öffentlichen Blättern und statistischen Tabellen behauptet wird; so mag gleichwohl nicht geleugnet werden, daß ein gewisses Ebenmaaß zwischen den ein- und auszuführenden Waaren, sodann dem Metallgelde, als dem Weltgelde, dem zuverlässigsten Bewegmittel des Erzeugnisses und dem schicklichsten Stoffe eines aufzusparenden Nothpfennings, unendlich viel zu der Lebens-Leichtigkeit des Volkes und selbst zu einer gewissen Mäßigkeit in dem Genuß ihrer Früchte beiträgt. *)

*) Ich sage »auch zur Mäßigkeit.« Es ist gewiß psychologisch richtig, daß der Mensch, der einen vorräthigen Thaler in der Tasche hat, sich leichter manches versagt, ohne dadurch etwas zu entbehren, als derjenige,

Die Teutschen sind vorzugsweise ein Ackerbau und Viehzucht treibendes Volk; auch ist ihr Land reich an allerlei Erzen, die zu eines schlichten Volkes erstem Bedarf gehören. Am wenigsten fehlen Eisen und Blei, und es liegen gewiß noch viele bis jetzt unbenutzt gebliebene Minen derselben in jenen Gegenden, die so lange her von unserem gefährlichsten Feinde bedroht waren. Des Goldes und Silbers haben wir nur wenig, oder es lohnt sich doch nur hin und wieder der Mühe, darauf zu bauen. An das Meer reichen wir (seit dem Abfall Hollands und nach der Trennung Dännemarks) im Norden in beschränkter Ausdehnung, im Süden nur an einer einzigen spärlichen Oeffnung, in Westen und Osten

---

welcher, wie sich gemeine Rede ausdrückt, seine Sache auf Nichts gestellt hat. Mit zunächst darin liegt es, daß man die Folgen anhaltend schlechter, erwerbloser Zeiten, immer nur sehr spät bei Trink- und Spielgelagen, in Kaffeehäusern und an den Orten öffentlicher Belustigung gewahrt. Man hüte sich ja von dem häufigen Besuchen solcher Orte so gerade zu einen Schluß auf den Wohlstand der Einwohner und die Möglichkeit neuer Auflagen zu machen. In den Städten muß man auf den vorhandenen, besonders persönlichen Kredit, sonst rechtlicher und kunstfleißiger Leute, auf die Packhäuser und Waarengewölbe sehen. Auf dem Lande beobachte man den Zustand des Zugviehs, der Wirthschaftsgebäude und des nöthigsten Hausgeräthes; man achte, wo die Umstände es erlauben, z. B. bei Inventuren, ob sich auch noch häufig altes Geld vorfinde, und ob die Kleider- und Weißzeugkisten auch noch gefüllt seyen.

gar nicht. Die Kunst der Zugutmachung unserer rohen Stoffe, steht mit der Kunst diese zu gewinnen lange noch nicht auf gleicher Stufe, und der Ausländer thut es uns in der ersteren schon deswegen um so eher zuvor, weil er, reicher als wir, die Vorlage hat, die erforderlich ist, bald um manchen Stoffen die Zeit zu gönnen, die sie zu ihrer Veredlung auf dem Lager brauchen, bald um den Aufwand Arbeit sparender und verbessernder Maschinen zu machen. Was das Genie der Teutschen in der Zugutmachungskunst, unter gleich günstigen Umständen mit dem Ausländer vermag, das zeigt sich vollkommen in den Werkstätten unserer Landsleute zu London und Paris. Wie wenig wir aber in so Vielem, was auf teutschem Boden verfertigt wird, mit den Verfertigungen des Auslandes Preis halten können, davon überzeugt man sich leicht auf jeder Frankfurter und Leipziger Messe. Hierzu kommt, daß Engländer und Franzosen mit einander wetteifern in Gesetzen die mittelbar unsern Gewerbfleiß lähmen, und daß sie streng über denselben halten, während wir gegen sie von dieser Seite bis jetzt so gut als völlig hülflos waren. *)

---

*) Hoffentlich wird die berühmte Kornbill der Engländer eine Folge haben, auf welche ihre Beförderer doch nicht gehörig rechneten und die ihre Gegner lange nicht in ihrer ganzen Nothwendigkeit und Wichtigkeit darstellten. Der forthin viel unsicherere Absatz von teutschem und polnischem Getreide nach England muß schlechthin die Folge

Es konnte nicht fehlen, daß, unter diesen Umständen, unsere Handelsbilanz mit dem Auslande schon seit geraumer Zeit höchst nachtheilig stand, und wenn wir dadurch allein auch wirklich von edlen Metallen noch nicht ganz entblößt wurden; so mußte doch der Teutsche diesen Nachtheil seiner Bilanz durch unverhältnißmäßig größere Entbehrungen, und größere Theilnahme an dem Fluche der Arbeit gut zu machen suchen. Wer zweifeln könnte, der darf nur einmal namentlich den größern Theil des nördlichen Teutschlands mit einiger Aufmerksamkeit auf die Wohnung, Nahrung und Bekleidung des Landmannes, oder die unübertrefflich fleißigen Gewerbs- und Fabrikarbeiter in Sachsen und Schlesien, in dem Inneren ihres Hauswesens sehen. Hierbei soll der Beobachter nicht vergessen, daß wir in der fast zu großen Seltenheit von Klöstern, die Schuld jenes Zustandes im Allgemeinen nicht einer Schaar müßiger Mönche, auch nicht den Verschwendungen der höheren Geistlichkeit und des Adels, eben so wenig der Pracht unserer Höfe zuschreiben dürfen, und daß die teutschen Frauen ihrer Seits vielleicht so viel arbeiten, als alle Frauen in Europa zu-

---

haben, daß eine Menge von Händen und Kapitalien, die in diesen Getreidekammern sonst auf den Ackerbau verwendet wurden, auf Fabrikate verwendet werden, die wir ehedem von England austauschten. In der Kornbill ist ein staatswirthschaftlicher Grundsatz verletzt worden, der sich nie ungeahndet verletzen läßt.

sammen genommen, wenn man etwa die armen Ungarinnen ausnehmen will.

Sind Elsaß und Lothringen dem teutschen Lande wiedergegeben, so ist es in seinen Handelsverhältnissen von Frankreich wenigstens nicht abhängiger, als dieses von ihm. Frankreich, das sodann Getreide, Schlachtvieh und mehrere Mineralien von uns dringend braucht, muß uns an der wehrbaren Grenze der Vogesen und Ardennen eben so behandeln, wie es umgekehrt von uns behandelt zu werden wünscht. Auch wird die forthin entfesselte Schweiz nicht mehr der erzwungene Markt für manche französische Produkte seyn, welche ihr zu liefern wir durch minder große Entfernung und vorzüglichere Güte des teutschen Produktes (z. B. Salz aus Baiern) ein von der Natur selbst ausgesprochenes Vorrecht haben.

Was ich zur Unterstützung dieser ersten schlechthin unerlaßlichen Foderung noch hinzufügen könnte, und was ich namentlich über die besondere Nothwendigkeit der Abtretung von Lille und Valenciennes an das Königreich der Niederlande zu sagen habe, bleibt, um hier das Vorgreifen und dort Wiederholung zu vermeiden, schicklicher dem nächsten Abschnitt vorbehalten.

Zweite Friedensbedingung.

» Frankreich soll eine namhafte Kriegskontribution von .... Millionen zahlen, die

in das von ihm ausgesogene Ausland in klingender Münze zurückfließe.«

»Freie — setzt man hinzu — freie, dann reichliche Verpflegung der Truppen, während ihrer in Frankreich erforderlichen Anwesenheit, eine eigne, nicht in jener Kontribution begriffene Umlage zur Aufbringung des Soldes, Herstellung der im Feldzuge schadhaft gewordenen Rüstung aller Waffengattungen, und gute, vollständige Bekleidung aller heimkehrenden Krieger, verstehe sich von selbst.«

Was den Zusatz zu dieser Foderung betrifft, so halte ich es nicht nur für überflüssig, die dafür sprechenden Gründe anzuführen, sondern ich würde fast glauben, die Anführung derselben sey eine Art von Beleidigung für die Feldherrn und Staatsmänner, denen die Sorge dafür als eine Pflicht obliegt. Wie könnten sie auch in dem jetzigen Zustand der Dinge diese Obliegenheit vergessen, ohne die schreiendste Ungerechtigkeit gegen den Soldaten zugleich und gegen den Bürger zu begehen? Soll der Soldat seinen schweren Beruf noch mit Freudigkeit erfüllen, wenn Siegen und Geschlagenwerden für ihn einerlei Folgen hat? Der Bürger seiner Seits ist überall mit fast unerschwinglichen Abgaben belastet, die meisten Familien, Pflug und Webstuhl sind der Hülfe der kräftigsten Arme beraubt, und da nun überdem die meisten Staaten gar keinen, die besten nur einen immer

sehr geschwächten Kredit haben, so müßte der Bürger gleich jetzt zahlen, was an Frankreich verschenkt würde. Daß Frankreich einer solchen Großmuth zu lachen nicht verfehlen dürfte, daran mögen die zweifeln, für welche es, was immer unter ihren Augen vorgegangen sey, keine Erfahrung giebt.

Die ebengedachte Hauptfoderung, abgesondert von dem sich von selbst verstehenden Zusatz, zerfällt für die Untersuchung ihrer politischen Rechtlichkeit in folgende zwei Fragen:

a) Soll überhaupt eine solche Kontribution auferlegt und beigetrieben werden?

b) Wie stark soll sie seyn?

Gründe für die Frage unter Buchstabe a.

Erster Grund.

An der Spitze aller hieher gehörigen Gründe steht der, daß das Einfodern von Kriegskontributionen ein streng rechtlicher Ausfluß des Eroberungsrechtes ist, welches letztere — was immer für ein schrecklicher Mißbrauch desselben möglich sey — schlechthin nicht in dem Völkerrechte ausgestrichen werden kann, ohne daß man eine der Hauptbedingungen des rechtlichen Beisammenseyns der Völker aufhebe. Man nehme das Eroberungsrecht, in ihm die äußere Gewähr sammt dem Pfande der Heilighaltung abgeschlossener Verträge, ja überhaupt der Beobachtung dessen hinweg, was die koexistirenden Staaten sich gegenseitig

schuldig sind; so würde das ganze gesellschaftliche Band der Staaten unter sich aufgelößt seyn. Man hätte davon unausbleiblich eben die Folgen im Großen zu erwarten, die man im Kleinen und Einzelnen haben würde, wenn man in einem gegebenen besonderen Staate Gesetze aufstellen wollte, ohne eine Strafe für die Uebertreter derselben gelten zu lassen. Daß die Strafe bisweilen den Unschuldigen trifft, wird von niemanden für einen Grund gehalten, das Princip derselben zu bestreiten. Daß die Strafe, die in der Ausübung des Eroberungsrechtes verhängt wird, in bisheriger Geschichte so oft, vielleicht öfter noch den Unschuldigen traf als den Schuldigen, beweist ebenfalls nicht das Geringste gegen ihre Gültigkeit im Princip. Wenn die Staaten sich an dem Ziele, dem sie entgegen streben sollen, der Idee des Rechts, als über ihre Koexistenz herrschend, unterworfen erkennen; so wird die Strafe der Eroberung und ihrer rechtlich nothwendigen Folgen forthin kaum je den Unschuldigen treffen können, der alsdann unter dem mächtigen Schutze aller steht.

Es dürfte Manchem scheinen, daß ich in dieser Andeutung der philosophischen Vertheidigung des Eroberungsrechtes überflüssige Worte geredet hätte. Wer die Verhandlungen des Wiener Kongresses kennt, und sich besonders der Wirkungen erinnert, die der französische Minister mit der Lieblingsredensart hervorbrachte »daß die Alliirten nur gegen das Glück, nicht gegen die Grund-

sätze Napoleons gefochten zu haben schienen« der weiß was ich sagen will. Sich zu dem Eroberungsrechte bekennen, und zu dem was, gleich der Erhebung von Kriegskontribution, daraus fließt, heißt die Grundsätze des Völkerrechts und deren Gebrauch nicht über deren möglichen Mißbrauch verkennen. Das Gehässige, was so leicht auf das Eroberungsrecht übergetragen wird, liegt nicht in ihm selbst, sondern in der widerrechtlichen Denk- und Handlungsweise des Eroberers. Es verhält sich aber der Eroberer zum blos Erobernden, wie sich verhält der Mann von Stolz zu dem Hochmüthigen, oder der Straßenräuber zum Helden.

Zweiter Grund.

»Frankreich hat von jeher und bis auf die letzten Zeiten seine Siege in Erhebung von Kriegskontributionen benutzt. Wenn wir die Geldhaabe dieses ganzen Reichs mit Erfolg in Anspruch nehmen könnten und wollten; so würden wir damit doch nur einen kleinen Theil dessen wieder gewinnen, was wir, unter eben dem Titel, an dasselbe entrichteten.«

Was so weltkundig ist, wie die Thatsachen, auf welchen diese Behauptung ruht, bedarf keiner Erläuterung und Nachweisung; das Wiedervergeltungsrecht (jus talionis) und das Recht in Eroberungskriegen geraubte Sachen zurück zu nehmen (ubi rem meam invenio, ibi vindico) sprechen laut und unzweideutig.

Dritter Grund.

»Frankreich ist im Stande, eine große Kriegskontribution zu bezahlen, ohne jedoch als der seit drei und zwanzig Jahren vorzugsweise schuldige Theil, in die harte Lage der meisten durch es unglücklich gewordenen europäischen Staaten zu kommen.«

Ohne alle Widerrede ist Frankreich in der jetzigen Zeit das bei weitem Geldreichste Land in Europa. Diejenigen, welche das freilich in anderer Hinsicht viel reichere England, dafür halten, irren um so gewisser, als in England die edlen Metalle schon lange her eine bloße Waare sind, die seine Kaufleute so oft hinaus senden, als es mit Vortheil geschehen kann, und die sie so wenig als jede andere Waare, gerne lange auf dem Lager liegen lassen. Es hat aber die Armuth aller übrigen europäischen Kontinentalstaaten, außer Frankreich, und die durch seine politischen Verhältnisse für das Aufhäufen des Geldes in Frankreich so sehr gesteigerte Begehr nach Geld, den edlen Metallen einen so äußerst vortheilhaften Markt eröfnet, daß der brittische Spekulant nicht umhin konnte, davon mittelst Versendung seiner entbehrlichen Vorräthe Gewinn zu ziehen. Sogar einen großen Theil der in England in etwas zu niedrig, mit einiger Verletzung des Verhältnisses zwischen Gold und Silber, ausgeprägten Guinees, hat Frankreich, besonders zur Zeit des Lizenzenunfugs, als Kontrebande an sich gezogen.

Wäre es der Ort, hier Wahrscheinlichkeits-Rechnungen über die in jedem europäischen Staate heute vorhandene Masse der edlen, als Geld ausgeprägten Metalle einzuschalten; so würde man, bei allem was einer solchen Berechnung an völliger Genauigkeit fehlen dürfte, dennoch erstaunen über das in dieser Hinsicht bestehende Mißverhältniß, zwischen diesen Staaten auf der einen Seite und zwischen Frankreich auf der anderen.

Einen ohngefähren Begriff von diesem Resultat, könnte man sich schon durch Vergleichung der französischen Staatspapiere, mit den Papieren der meisten übrigen Staaten machen. Stehen doch jetzt, nach der Einnahme von Paris, die Bankobligationen noch so, daß man für 1000 früherer Einlage noch immer über 900 bekömmt, und erhalten sich doch die konsolidirten Fonds (die Bonaparte, als er die Zügel ergriff, ohngefähr zu 15 für 100 fand) noch heute in den 60! Wie sieht es dagegen in Oestreich, in Rußland, in Schweden und Dännemark, kurz auf dem ganzen europäischen Kontinente aus? Wer für alle Wechsel des Glücks volle Sicherheit geben könnte, würde in Frankreich, dem Lande des sonst so hoch gestiegenen Wuchers, unermeßliche Summe zu weniger als 2 1/2 Prozent finden. Das Darniederliegen des Handels, hat allerdings an dem großen Vorrath müßig liegenden Geldes auch Antheil, und überhaupt weiß ich sehr wohl, daß der noch so hohe Stand der französischen Staatspapiere die Wahrheit meiner Be-

hauptung keineswegs allein beweist. Ich komme im zweiten Abschnitt, wo ich einiges über die Erhebungsart und Vertheilung der anzusetzenden Kontribution sagen werde, auf diesen Punkt zurück. Vorläufig genügte es mich für die Behauptung der öffentlichen Meinung, daß nämlich Frankreich eine namhafte Geldkontribution zahlen könne, im Allgemeinen freimüthig und bestimmt zu erklären.

Vierter Grund.

»Die verbündeten Mächte bedürfen einer solchen Kontribution.«

Die Finanzverhältnisse aller europäischen Staaten sind eben so bekannt, als es bekannt ist, welcher Mittel sich bei weitem die meisten von ihnen, den Grundsätzen gemeinen Rechts und der besseren Wissenschaft zuwider — in Folge ihres Nothstandes mit Frankreich — von Zeit zu Zeit bedienen mnßten, um zu verhüten, daß nicht plötzlich das ganze Staatsgebäude zusammen stürze, dem seine Finanzen die Grundlage, das Niedrigste zwar, jedoch auch das Nothwendigste sind. Es würde im besten Fall unnütz seyn, mehrere in diesem Sinne genommene Maaßregeln der Finanzbehörden von ihrer nichtigen und höchstverderblichen Seite darzustellen. Was hieher gehört, ist die Bemerkung: Wenn die Völker viele solcher Maaßregeln, kaum hin und wieder etwas murrend, mit Geduld ertrugen, so hatte das dunkle Gefühl Aller und die klare Einsicht Vieler, daß die höchste Noth

des Ganzen alle sonstigen Rücksichten verdränge, daran den entschiedensten Antheil. Jetzt, wo der Sieg in so vollem Maaße errungen wurde, hofft alles auf Erleichterung der bisherigen Lasten, und zwar auf schnellere, als man möglicher Weise sogleich eintreten lassen kann. Mag nun auch immer die stärkste Kontribution, welche Frankreich zu zahlen im Stande wäre, in gehöriger Vertheilung unter die Theilhaber des Sieges, durchaus nicht geeignet seyn, die Finanzen aller merklich zu verbessern, so bietet sie doch das Mittel dar, eine abermalige Erhöhung der Abgaben in dem Augenblick leicht übertriebener Hofnungen zu vermeiden. Welcher Staatsmann sollte die kaum berechenbare Wichtigkeit der Erlangung dieses Mittels nicht fühlen? Muß denn die Flamme erst an dem Dachwerk lecken und allen Oefnungen herausschlagen, ehe die Wächter Feuer wahrnehmen, das sich gesunden Sinnen auf mehrere Weise kund thut? Oder welche Schritte um Verminderung der Abgaben zu erhalten, können denn hin und wieder außer den bereits geschehenen noch ferner geschehen, ohne daß man von offenbarer Versagung des Gehorsams reden, oder, was eben so schlimm wäre, dazu schweigen müßte?

Wären blos die Regierungen finanziell zerrüttet, die Völker dagegen national-ökonomistisch geordnet und wohlhabend, wie dies z. B. in Brittannien der Fall ist, so möchte die Großmuth der ersteren in ihrem Benehmen gegen Frankreich noch immer einen weiten Spielraum haben; nach dem

dermaligen Zustande der meisten Völker ist jedoch dieser Spielraum im höchsten Grade beengt *).

Die Armuth der europäischen Völker, des teutschen Volkes insbesondere, zeigt sich keineswegs blos in den Wirthschaften der einzelnen Bürger, sondern auch, und zwar besonders kränkend, auf denen Punkten, wo die Gesammt-

*) Der Verfasser dieses, obgleich längst von der Wahrheit eines solchen Zustandes überzeugt, hatte Gelegenheit sich auf einer so eben beendigten Reise, die ihn durch mehrere der sonst wohlhabensten Gegenden Teutschlands führte, davon auf eine Art zu überzeugen, die oft sein ganzes Gemüth erschütterte. Nicht gerade in den Städten, überhaupt nicht an den Poststraßen, wo der so lange Krieg selbst doch immer wieder Hülfsquellen der Ernährung öffnete, wohl aber überall wo man etwas mehr landeinwärts kommt, sieht man die überhand genommene Armuth in ihrer ganzen, mit dem Fleiße des teutschen Landmanns so schrecklich abstechenden Scheußlichkeit. Wie Männer und Frauen, selbst an dem Sonntage, so schlecht gekleidet einher gehen, wie das Zugvieh verkrüppelt und abgemagert ist, wie die Gebäude im Aeußeren verfallen, im Inneren verschmutzt sind! Es ist nicht anders als ob das arme Volk nachgerade alle Lust an dem Betrieb der Wirthschaft, ja an dem Leben selbst verlohren habe. Nirgends ertönt auch nur noch ein Laut des sonstigen Frohsinns, und wo man ja einmal einen solchen zu vernehmen glaubt, da kömmt er von einem Betrunkenen, der, näher betrachtet, Gram und Sorgen betäuben wollte. Die Blüthe der männlichen Jugend ist todt, oder verstümmelt, oder im Felde; die Töchter sind hoffnungslos, die Eltern in Kummer und Thränen!

heit zu handeln den Beruf hat. Alle öffentlichen Anstalten, die von den Vätern errichtet wurden, daß sie den einzelnen Hülflosen und Preßhaften zu statten kämen, oder daß durch sie Wissenschaft, Kunst und religiöser Sinn erhalten und fortgepflanzt werde, fast alle entbehren so lange her des Zuschusses der freien Gaben, auf den man in besseren Zeiten rechnen konnte. Viele dieser Anstalten, die von der obersten Gewalt blos dem Bedürfniß des Zeitgeistes gemäß, dabei jedoch dem Sinne der Stifter entsprechend, hätten sollen verbessert werden, sind mit allem was ihnen angehörte, im Pulverdampfe aufgegangen, ohne daß vorläufig von Ersatz auch nur die Rede seyn konnte. Ja, dahin ist es gekommen, daß wir noch Jahrelang werden zögern müssen, ehe wir nur einmal, der Kosten wegen, den Beschluß zur Errichtung eines Denkmals bei Leipzig fassen können, und daß wir Englands Almosen dankbar annehmen mußten, um die in der Umgegend unseres ersten Hauptsieges verarmten Einwohner nicht in Unglück und Hunger umkommen zu lassen. Es ist sehr hart, wenn der einzelne rechtliche Mann Almosen annehmen muß; für ein Volk kann es nicht leicht etwas Härteres geben, als die Lage, in welcher ihm solche angenehm seyn müssen. Es ist dieß um so härter, als ein Volk, bei der Vielseitigkeit seines politischen Lebens, leicht in Verhältnisse kommt, in denen es entweder das zehnfache der erhaltenen milden Gabe durch Nachgiebigkeit einbüßen, oder den Verdacht der Undankbarkeit auf sich laden muß.

Doch genug, zur Unterstützung des Satzes, daß die europäischen Kabinette nicht in dem Fall sind, an die verbündeten Monarchen, in Betreff der in Frankreich zu erhebenden Kontribution, Anträge gelangen zu lassen, welchen gemäß zunächst die angestammte Großmuth derselben entscheiden würde. Wenn die Ansprüche der Güte, mit denen der Gerechtigkeit, wenn die eignen um Brod schreienden Kinder mit den Bitten wohlhabender Fremden in Streit kommen; so kann die Entscheidung vor dem Richterstuhle der Vernunft und selbst vor dem eines tiefen Gefühls durchaus nicht zweifelhaft seyn. Erst gerecht, dann gütig! so heißt der einfache Satz, den man nicht umkehren kann, ohne eine offenbare Stöhrung in der Weltordnung zu machen.

Fünfter Grund.

»Frankreich muß eine namhafte Kontribution zahlen, um darin eine stärkere Veranlassung zu reifem Nachdenken über die Gefahren und Folgen eines muthwilligen Kriegs zu finden.»

Man soll durchaus nicht vergessen, welche ganz verkehrte Ansicht des Kriegs sich unter dem Volke ausbildete, ich möchte sagen, ausbilden mußte, das seit undenklichen Zeiten wetteifernd von Waffenglück und von dem Glück in seinen Verhandlungen begünstigt und verzogen

wurde. Wenn wir Uebrigen den Krieg für die schrecklichste Geißel der Menschheit halten; so haben sich die Franzosen gewöhnt ihn für eine Reitpeitsche zu nehmen, die besonders sie immer in der Hand haben müßten, um in dem großen Weltrennen der Völker nach Ruhm, wo möglich auf dem Rücken der Mitbewerber, ja immer die nächsten zum Ziele zu seyn. Besonders seit der Revolution, in welcher alle, jetzt waffenfähige Franzosen geboren oder doch erzogen wurden, ist, in vollkommener Verkehrtheit der wahren Gestalt des Dinges, der Krieg, dieses letzte Rettungsmittel eines Volkes, in Frankreich an die Stelle seines ersten und obersten Zwecks getreten. Ein Uebel, das so tief gewurzelt ist, bedarf einer gründlichen Heilung. Es sey fern, daß ich zu einer Rache auffordern wolle, die nur erbittern und unnützer Weise zerstören könne; auch denke ich mir recht lebhaft, wie unsäglich viel von den Einwohnern erlitten wird, die das Unglück haben, von dem fremden, meist sehr erbitterten Kriegsvolk überzogen worden zu seyn, und wie viele derselben an allen politischen Sünden ihres Staats unschuldig sind. Bei alle dem bin ich der Meinung, daß diesmal oder nie, und zu Frankreichs eigenem Besten, ein Beispiel von den Wirkungen des Kriegs gegeben werden müsse. Die heutigen Väter sollen es ihren Kindern, diese abermals den ihren sagen, welche beklommene und harte Zeit es war, als man den Feind (den Teutschen, den Ungar und den Böhmen, den Russen, den Engländer und

den Schotten) durch muthwilligen Krieg und durch den Spott, den man Europa anthat, in das Land gelockt hatte. Die Abtretung der erforderlichen Provinzen, wird von den nicht unmittelbar darin Betheiligten leichter vergessen, und die Armeen erreichen nicht alle Orte, die auf Frankreichs, über 10 Tausend □ Meilen betragender Fläche liegen, aber die Kontribution erreicht jeden einzelnen Bauernhof, hilft eine Volksstimme über die Härte des Kriegs bilden, und lähmt zugleich die Kraft zur baldigen Erneuerung eines muthwilligen.

Unter diesem Gesichtspunkte wäre es räthlich, ja nothwendig, in Frankreich eine namhafte Kriegskontribution zu erheben und aus dem Lande zu führen, selbst wenn ihr Betrag geradezu in das Meer geworfen werden müßte und nicht einmal zur Errichtung und Begabung von Invalidenhäusern dienlich erachtet werden könnte. — Wollte das, in seinem Volke so reiche Brittannien, welches überdem so glücklich war nie Kriegsschauplatz zu werden und selbst Kontribution an Frankreich zu zahlen, oder wollte ein einzelner von den übrigen verbündeten Fürsten, aus Gründen, von denen er Niemanden Rechenschaft zu geben schuldig ist, seinen Antheil der auszuschlagenden Kontribution ganz oder zum Theil schwinden lassen, so könnte doch daraus keine Verbindlichkeit für die übrigen erwachsen, auf das zu verzichten, was dem strengen Rechte, dem Brauch und der

Politik in solchem Grade entsprechend gefodert werden kann und geleistet werden muß.

Ich komme zu der zweiten Frage, die bereits oben so ausgedrückt wurde:

»Wie stark soll die zu erhebende Kontribution seyn?»

Nach Einigen sollte man der französischen Regierung, durch sie dem Volke die Rechnung der seit den Revolutionskriegen — um nicht höher hinauf zu steigen — in dem verbündeten Europa erhobenen Kontributionen vorlegen und Erstattung verlangen. Dafür spräche denn auch von vielen Seiten die Billigkeit und es wäre damit zugleich im Allgemeinen der Antheil bestimmt, der jedem der Verbündeten zufiele, besonders wenn Brittannien auf Theilnahme an dem Ertrage für sich, nicht für Hannover verzichtete. Wer indeß die Mühe nicht scheut, das Aufstellen dieser Berechnung, blos nach denen in Druckschriften vorhandenen amtlichen Angaben, zu beginnen, der wird mit dem Verfasser dieses sehr bald von der Fortsetzung für diesen Zweck abgeschreckt. Die erste Bedingung des Zahlens ist Zahlungsfähigkeit. Nun aber besitzt Frankreich, wenn gleich das geldreichste Land in Europa, überhaupt nicht so viel Baarschaft, als die seit 23 Jahren von ihm in Europa erhobenen, unter hunderterlei Formen erpreßten Summen Geldes betragen. Denkt man hinzu, daß in keinem Lande, am wenigsten in Frankreich (wo große Summen, schon so lange von bösem Gewissen

und äußerer Unsicherheit außer Umlauf gesetzt, vergraben liegen) alles baare Geld aufgefunden werden kann; so muß man jene Foderung geradezu aufgeben. Für manche andere Zwecke dürfte das Aufstellen einer solchen Berechnung allerdings nützlich und wünschenswerth seyn.

Frankreich hatte zu Neckers Zeiten (also innerhalb den Grenzen, die ihm der übermilde Pariser Friede beließ) ungefähr 2 ½ Milliarden Franken baares Geld. Hiervon lief jährlich der 4te Theil, mit ungefähr 600 Millionen, durch die Staatskassen. Nicht blos die Kriegskontributionen, sondern auch die politisch geregelten Verhältnisse Frankreichs zu den überrheinischen, den belgischen, holländischen, norddeutschen, italienischen und illyrischen Provinzen, sodann zu dem Königreich Italien, ferner die Privaterpressungen der Krieger und des Kriegstrosses, verbreitet von Lissabon bis Neapel, Wien, Königsberg und Warschau, haben die obige Summe des baaren Geldes in Frankreich, ganz mäßig gerechnet, um Eine Milliarde Franken vermehrt. Ohne die großen inzwischen vorgefallenen Vergeudungen der Regierung, durch welche doch immer etwas Geld in das Ausland floß, und ohne den Nachtheil Frankreichs in dem Einkauf bei weitem des größeren Theils der ihm unentbehrlichen ostindischen, westindischen und afrikanischen Erzeugnisse, würde die Vermehrung noch viel bedeutender gewesen seyn.

Ich nehme sonach als Grundlage der zu erhebenden Kontribution einen baaren in Frankreich liegenden Vorrath von

ungefähr 3,500 Millionen Franken an. Zugegeben, daß volle 500 Millionen auf eine Art versteckt liegen, nach welcher sie vorläufig als völlig unerreichbar, für Frankreich und die Welt verloren, angesehen werden müssen; so bleiben doch immer noch 3000 Millionen übrig, von welchen 250, auch nur dreimal im Jahre in die Staatskasse ein: und aus ihr zurücklaufend, die gesammte Staatsabgabe in einem Betrage von 750 Millionen zu bezahlen vermögen.

Daß Frankreich eine Verfassung bekomme, die es ihm möglich mache, Zutrauen zu sich selbst und der endlichen Festigkeit seiner innern Verhältnisse zu fassen, und daß man die Vertheilung nach richtigen Grundsätzen mache, so kann es eine baare Kontribution von 800 Millionen Franken zahlen und den ganzen Abgang schon allein durch den rascheren Geldumlauf, als Folge des wieder eingetretenen Zutrauens ersetzen. Frankreich wäre, nach Bezahlung dieser Summe, innerlich noch geldreicher, an sogleich umlaufendem Gelde aber kaum um $^1/_{12}$ ärmer, als es vor der Revolution war.

Daß die Regierung Schulden, wie die, welche durch die Beraubung der Hamburger Bank gemacht wurden, sogleich decken müsse, versteht sich von selbst.

Dritte Friedensbedingung.

» Frankreich soll alle seit den Revolutionskriegen in Europa durch Gewalt oder List weggenommenen Kunst- und Wissenschafts-

Schätze zurückgeben, und das, was etwa davon durch seine Schuld verloren gieng, ersetzen: forthin soll die Unverletzlichkeit der jedem europäischen Staate eigenthümlichen Wissenschafts- und Kunstschätze unter die ausdrücklichen Bestimmungen des europäischen Völkerrechts aufgenommen werden.«

Man wollte das nicht französische Europa bereden, es sey besonders für die Kunst von hohem Werthe, daß alle ihre vorzüglichsten Denkmäler an einem und demselben Orte vereint aufgestellt und daselbst der Ausbildung der Künstler, so wie der Beschauung kunstliebhabender Reisenden vorgehalten würden. Die Hauptstadt des Kontinents — setzte man hinzu — sey entschieden der beste Ort, den man für die Erreichung eines so großen, der gesammten europäischen Völkerfamilie wichtigen Zwecks wählen könne. Die Art, auf welche der auswärtige Künstler dem einheimischen vollkommen gleich gehalten, und den Fremden jeder Klasse der durch keine besondere Erlaubniß bedingte, sodann völlig unentgeldliche Zutritt gestattet wurde, ließ von dieser Seite nichts zu wünschen übrig. Insbesondere war das Benehmen der Aufseher musterhaft und das Ganze der großen Anstalt mehr als alles andere in Paris geeignet, den gebildeten Ausländer an manche Eigenschaft des französischen Volks und seiner neuen Regierung glauben zu machen, deren sich beide mit einer in ihrer Art einzigen Dreistigkeit auf Unkosten aller

übrigen beharrlich rühmten. Hätte man irgendwo dem politischen Gravitationssystem, im Gegensatz des Gleichgewichtssystems, geneigt werden können, so war der Louvre, dort wo er das berühmte Museum in sich schloß, oder vielmehr eröffnete, der dazu ganz geeignete Ort.

Indeß sprechen folgende Gründe mächtig und laut für die obgedachte Foderung der öffentlichen Meinung.

Erster Grund.

»Eine Stadt, ein Volksstamm und ein Volk, die ihrer vorzüglichsten Wissenschafts- und Kunstschätze beraubt werden, erleiden dadurch eine schlechthin unersätzliche Einbuße an jenem edlen Stolz auf Heimath und Vaterland, welcher vor allen Gemeinsinn erzeugt, dessen treue Bewahrung jedem Pflicht ist, auf deren Bedingungen demnach alle ein Recht haben. Der Ausländer, der uns diese Schätze wegnimmt, erklärt uns thatsächlich des Besitzes derselben unwürdig. Ein gutwilliges Verzichten auf sie wäre niederträchtig, ein halbgezwungenes — wenn es anders irgend in unserer Gewalt ist, den bestehenden Zwang ganz aufzuheben — wäre eine von denen Schwächen, welche die rächende Geschichte nimmer verzeiht.»

Zweiter Grund.

»Was die einzelnen reisenden Wissenschafts- und Kunstfreunde gewinnen mögen, wenn sie sich an den Ort bege-

ben, wo solche Schätze im Uebermaaß zusammen gehäuft sind, kommt gar nicht in Anschlag gegen den Verlust an Wissenschafts- und Kunstsinn, den das Ganze der europäischen Welt erleidet, wenn die vielen anderen Länder, denen diese Schätze zerstreut angehörten, deren beraubt sind.»

Zwischen zwei sonst mit Kunstsinn begabten Menschen, deren Einer nie Gelegenheit hatte das Himmlische der Kunst in einer ächten Antike, oder in der Darstellung z. B. eines Rubens und Raphaels zu schauen, und zwischen dem der dieses Glück hatte, besteht, zum Nachtheil des Ersteren, ein sehr großer Unterschied. Oft bedarf es nur der Anschauung eines einzigen Meisterwerks des Pinsels oder des Meisels, um den, sodann nicht leicht wieder ersterbenden Kunstsinn zu wecken und dem Kunstideal, das der Berufene als den Maaßstab in sich trägt, Richtigkeit und Takt zu geben. Bedenkt man nun wie verhältnißmäßig gering die Anzahl derer ist, denen Gelegenheit und Mittel zu weiten Reisen für das Vergnügen zu Theil werden, welches die Anschauung der Kunst gewährt, und wie noch viel seltner diejenigen seyn müssen, welche, vor gehörig gewecktem Kunstsinn, auf diesen Genuß wie auf gutes Glück auszugehen, auch nur geneigt seyn möchten; so macht man sich leicht einen Begriff von dem, was im Ganzen verloren geht, wenn nicht die zerstreut liegenden klassischen Werke gelegentlich, und so zu sagen, zufällig in Augenschein genommen werden können.

Was aber das eigentliche Künstlergenie, im Gegensatz des bloßen Liebhabers betrifft, so bin ich aus psychologischen Gründen, zu deren genauer Auseinandersetzung hier jedoch nicht Raum ist, der lebendigen Ueberzeugung, daß der Ort, wo so unermäßlich viele Kunstschätze der verschiedensten Zeitalter und Völker täglicher Anschauung vorliegen, schlechterdings nicht als Vorschule für dasselbe taugt, während der bereits gemachte Künstler auch eine bestimmte Richtung genommen hat, in welcher ihm das nicht innerlich Verwandte wenigstens unnütz ist. Möchte man wohl den künftigen Gelehrten damit zu bilden anfangen, daß man ihn täglich längere Zeit auf einer großen Bibliothek zubringen ließe? Würde man nicht fürchten, den aufstrebenden Geist des jungen Menschen dadurch auf eine Art zu zerstreuen, daß es ihm in der Folge unmöglich werde, sich wieder gehörig zu sammeln? nicht fürchten, ihm dadurch jenen Hang zur Vielwisserei zu geben, dessen prahlerische Förderung viele der heutigen Schulen zu wahren Mördergruben des ächt wissenschaftlichen Lebens macht? Nun aber ist das ächte Künstlergenie ganz besonders, seiner tiefen und geheimen Verwandschaft mit dem Instinkte gemäß, immerdar durch einen höheren Grad von Einseitigkeit bedingt, worauf, als auf seiner Grundlage, es sich erst später zur Allgemeinheit erheben kann und soll. Nimmt man dem jungen Gemüthe des Künstlers diese Einseitigkeit, verwischt man sie in dem täglichen Anblick einer solchen überfüllten Kunstwelt, wie das Pariser Museum

genannt werden mag; so verliert sich die schon gute Anlage in bloße Nachahmung, und selbst die beste bildet sich minder kühn zur schöpferischen Größe aus. *)

Dritter Grund.

» Wenn überhaupt ein so unnatürliches Zusammenhäufen der Wissenschafts- und Kunstschätze, wie es sich in dem Museum Napoleon auf Unkosten von ganz Europa verwirklicht fand, überwiegende Vortheile für das Ganze hätte, so wären gleichwohl die Franzosen nicht das Volk, und Paris wäre nicht der Ort, wo sie zusammen niedergelegt seyn dürften. »

Weit entfernt, den Franzosen in der nachahmenden Kunst entschiedene Vorzüge, in der schaffenden selbst noch eine schöne Eigenthümlichkeit, wie auch Vorzüge in den von ihnen sogennant exakten Wissenschaften und schätzbare Beiträge ei-

*) Vielleicht war es vorgefaßte Meinung, wenn der Verfasser bei den Kunstausstellungen der Jahre 11 und 12, die er zu sehen Gelegenheit hatte, eine auffallende Bestätigung dieser seiner Ansicht zu finden glaubte. Besonders bei der letzteren, die so sehr mit Portraits überladen war und so viel Hervorstechendes in den Kolorits hatte, glaubte er fast den Franzosen sagen zu müssen, daß sie in ihrem Museum untergehen würden, wie, nach Einigen, griechische Wissenschaft in der Alexandrinischen Bibliothek untergegangen seyn würde, wenn diese — hier gleichviel ob wirklich oder blos angeblich — nicht verbrannt worden wäre.

gener Schöpfungen zum Wissenschaftsganzen absprechen zu wollen, bin ich gleichwohl durchaus der Meinung treu, die in keiner von beiden Hinsichten den Franzosen Ansprüche auf den ersten Platz zugestehen. Ein Volk, welches sogar das philosophische Streben verächtlich, und heute noch die Wolfische Logik und den Humischen Skeptizismus für das Höchste in der Philosophie hält, dessen allgepriesenes Nationalinstitut es sich zur Maxime macht, schlechterdings auf nichts einzugehen, was man nicht mit Händen greifen kann, das überdem den Nützlichkeitsbegriff in aller Wissenschaft an die Spitze stellt — dem gleichwohl in natürlicher Folge nur von der fortgeschrittenen Genüge geschehen mag — ein solches kann mit den Britten und Teutschen nicht um den Preis ringen, den Minerva zuerkennt. Wie aber der hochstämmige und weitästige Baum nicht aus oberflächlicher Wurzel Nahrung und Haltung ziehen kann, so gedeiht höhere Kunst auch nur aus der Fülle eines tiefen in sich gekehrten Gemüths, welches keineswegs zu den herrschenden Zügen des französischen Volkskarakters gehört. Höhere Kunst ist überdem allemal mit mehr als gemeinem religiösem Sinn gepaart, ja, als die wahre Poesie der Religion, wesentlich durch ihn bedingt.

So lange Griechenland unter dem Joch des asiatischen Despotismus seufzt und von dem Islamismus gehindert wird, mit dem Zeitgeiste Schritt zu halten, eben so lange behauptet Italien die entschieden ersten Ansprüche auf den

Lieblingssitz der Kunst. Die hier so phantastische Natur, Italiens milder Himmel, die große Zugänglichkeit des meerumflutheten Landes, die Musik seiner Sprache, das in sich gekehrte Wesen des Volks — welches, immerhin von Gemüth zeugend, zunächst bloß durch die vielfältigen politischen Unbilden, die es erduldete, häufig in gehässige Verstecktheit ausartete — der Umstand, daß in Italien das Oberhaupt der ausgebreitesten Form des Christenthums seinen Sitz hat, endlich die hier dem Beschauer näher liegenden Erinnerungen aus den Zeiten der Etrusker, Griechen und Römer, das alles spricht, wenn je eine solche Zusammenstellung gut erachtet werden könnte, nicht für Paris, sondern für Rom.

Vierter Grund.

» Wenn die ausgezeichnetesten Merkwürdigkeiten der Kunst und so viele Handschriften von Klassikern in Paris sind, so müssen sich alle, die das Vorzüglichste der Art nicht ungesehen lassen können und wollen, schon in ihrer ersten Ausbildung zu einer Reise nach Frankreich vorbereiten. Von daher bringen sie sofort leichter gerade jene Vorliebe für das Ausländische, jene schnöde Verleugnung des eignen Volksthumes mit zurück, von der ich oben als von einem vorzüglichen öffentlichen Unglück und einem Krebsschaden an der Wurzel des Staats sprach. Es gehört kein großer Scharfsinn und eine bloß oberflächliche Kenntniß der alten franzö-

sischen Politik dazu, um deutlich einzusehen, daß Frankreich in der gewaltsamen Aufhäufung der in Frage stehenden Schätze zunächst den Zweck hatte, Paris für die Kunst und Wissenschaft liebende Christenheit zu einem zweiten Medina zu machen. Jeder Gläubige sollte in seinem Leben wenigstens einmal nach Paris wallfahrten, oder die unterlassene Wallfahrt dem heiligen Grabe abkaufen müssen. Man muß gestehen, daß das Mittel für den Zweck eines zugleich moralischen Uebergewichts des französischen Reiches über die ganze europäische Welt trefflich gewählt war. Unter diesem Gesichtspunkt hat die, der strengen Gerechtigkeit und noch so vielen andern Rücksichten entsprechende Auflösung des Pariser Museums, wie auch die Zurücknahme der entwendeten Handschriften und Inkunabeln einen überaus hohen politischen Werth. Zahllose in Europa zerstreut lebende Freunde der Wissenschaft und Kunst harren der Erfüllung dieser Bedingung so sehr, daß ihre ganze Freude über unsere Siege und den darin erkämpften Frieden getrübt seyn würde, wenn es nicht gefallen sollte, auf ihr mit Festigkeit und allenfalls anzuwendender Strenge zu bestehen. — Geht man von dem Grundsatz aus, daß für die etwa fehlenden Stücke Ersatz geleistet werden müsse, und läßt man sich sofort wegen des in ähnlichen Kunstwerken zu leistenden Ersatzes nicht gleich Anfangs zu billig finden; so wird man äußerst selten in den Fall kommen, diesen Grundsatz anwenden zu müssen. «

Was den zweiten Theil der obigen Foderung, nämlich die Stellung der Kunst- und Wissenschaftsschätze unter den unmittelbaren Schutz des europäischen Völkerrechts betrifft; so giebt es kaum ein Volk in Europa, dessen Regierung sich nicht schämen würde, der deshalb an es ergehenden Einladung seinen Beitritt zu versagen. Man höre die Stimme aller Sachverständigen über die Folgen, die sich für die Schätze der Kunst, insbesondere gerade für die ältesten, kostbarsten und unersetzlichsten Ueberbleibsel aus dem klassischen Alterthume ergeben, wenn man sie bei jedem heranziehenden Kriege einpacken und verschleppen muß. Ja der ganze Sinn für das Aufsuchen, Erwerben und Bewahren dieser Schätze leidet Noth, wenn ihr Besitz forthin nicht unter die über die Wechsel des Kriegs erhabenen Güter gerechnet wird. Nichts von alle dem, was vor dem ausbrechenden Kriege in öffentlichen Kunstsammlungen und Bibliotheken aufgestellt war, darf als Kriegskontribution gefodert, oder auch nur angenommen, oder wegen der Abtragung derselben auch nur verpfändet werden.

Vierte Friedensbedingung.

»Jene öffentlichen Denkmäler, welche seit der Revolution erfochtene Siege französischer Heere auf eine für die jetzt siegreichen Völker und deren Herrscher demüthigende Weise darstellen, sollen vernichtet; Benen-

nungen an sich nützlicher Anlagen, die der Uebermuth von unglücklichen Kämpfen gegen Frankreich entlehnte, sollen vertragsmäßig umgeändert und damit wenigstens aus dem Gebrauche des öffentlichen Lebens und des Geschäftsstyls verbannt werden. «

Das Zerstören ächter Kunstwerke aus bloßer Zerstörungswuth und blinder Rachsucht ist vandalisch; ein uns zur Schmach gesetztes, mit Bildern und Inschriften die unsere Volksehre beleidigen, versehenes Denkmal bestehen lassen, wenn dessen Vertilgung in unsere Macht gegeben war, wäre eine von jenen Artigkeiten, die dem Ernste des öffentlichen Lebens immerdar fremd bleiben müssen. Den Zorn ihrer so tief gekränkten Völker vertreten die Herrscher, die hier entscheiden, und durch sie soll offenbar werden wie der Uebermuth zu Fall kam, der unter dem aufgesteckten Panier der Freiheit und des öffentlichen Wohls Sklaverei und unsägliches Verderben jeder Art über die Welt brachte.

Das Künstlergewand eines solchen Denkmals kann dasselbe eben so wenig gegen gerechte Vernichtung schützen, als Geschlecht und Schönheit die Verbrecherin dort schützen konnte, wo Minos richtete.

Die Denkmäler, deren Vernichtung in dieser Hinsicht unerlaßlich ist, sind vorzüglich der Triumphbogen auf dem Karousellplatz, und die Säule auf dem Platz Vandom in Paris.

Kenner haben längst entschieden, daß diese beiden prahlerischen Denkmäler lange nicht die Kunstwerke sind, für welche man sie ausgab und die sie dem dafür gemachten Aufwande gemäß hätten werden können. Ueberhaupt hatte Bonaparte in jenen seiner öffentlichen Bauten, wo es nicht bloß der Besiegung von Schwierigkeiten galt (wie z. B. in der Anlage der allerdings einzig kühnen Straße über den Simplon) wo vielmehr ein einfach großer Styl zugleich gefallen und Ehrfurcht gebieten sollte, durchaus nicht das Glück, etwas den Zeiten Ludwig XIV. Gleichkommendes aufzustellen. Das Prachtthor des Louvre mit seinen majestätischen Säulen, das Thor von St. Denis, der Springbrunnen aux Innocents, das Hôtel des invalides — um das füglicher unerbaut gebliebene Versailles nicht zu erwähnen — Bauten jener Art konnten ihm nicht gelingen, der dem Kriege fast noch mehr ergeben als Ludwig, zugleich ein Feind der Künste des Friedens war, die der Lauf der Revolution ohnehin zu Boden geworfen hatte. In den so vielfach verunglückten öffentlichen Werken der Bonapartischen Regierung ist eine große Lehre für alle enthalten, denen die Förderung wahrer und bleibender Größe ihrer Völker am Herzen liegt. Was nicht sorglich in das Innere gepflanzt und in ihm zur Reife gebracht wurde, das mag auch nicht anders denn eine Lüge äußerlich werden!

Ganz abgesehen von der Ueberladung des obgedachten Triumphbogens, von der verfehlten Stellung desselben in den

kolossalen Umgebungen des Louvre und der Thuillerien, die ihn erdrücken, und abgesehen von dem Fehler der für ihre Höhe und Last zu schmalen Basis der Vandomsäule, so ist das Daseyn dieser Denkmäler, durch die spätere Geschichte des endlichen Ausgangs, für die Unterrichteten eine Art von Satyre geworden, während sie noch minder unterrichtete Enkel und Urenkel, die dort vorübergehen oder Schildwache stehen würden, eben in der Ansicht bestätigen, die für Frankreich und Europa zugleich so verderblich war. Wie könnte Ludwig der XVIII., oder was immer für ein späterer Regent, in dessen Augen Napoleon als Ursurpator, oder doch als der Mann da steht, der, allen Warnungen des Schicksals zum Trotz, so viel unschuldiges Blut für die Chimäre einer Universalmonarchie vergoß, und der von so vielen Seiten die Erwartungen der ganzen europäischen Welt betrog, wie könnte ein solcher jenen Triumphbogen gerade im Bezirk seiner Residenz und auf eben dem Platz stehen lassen, wo er am öftersten Heerschau über die Truppen halten muß, die das Andenken an die darin möglichst glänzend verewigten Zeiten verfluchen, und nie wieder den Geist annehmen sollen, der solche Siege errang?

Daß man Denkmäler dieser Art, ja nicht mit solchen verwechsele, welche z. B. einem Turenne in dem Münster zu Straßburg, einem Malborough und Nelson in dem zu London gesetzt wurden, oder die der Helden der neuesten Zeit harren, deren Reihen der Sieger bei

Aspern eröffnet. Angenommen, daß einige dieser Feldherrn für eine im Princip eben so böse Sache gefochten haben möchten, als die Sache Napoleons war, so kann man sich gleichwohl bei ihren Denkmälern rein an den Karakter der Helden halten, nur bedauernd, daß sie nicht allemal für eine gute Sache fochten; die Blutschuld fällt nicht auf den Helden, sondern auf andere Personen im Hintergrunde, und alle Völker sind in dem Grundsatz einig, daß man das Andenken seiner Tapferen ehren müsse.

Wem die von mir getheilte öffentliche Meinung noch immer zu hart scheinen könnte, wer namentlich nicht einsehen wollte, daß es von Seiten der französischen Regierung selbst die höchste Folgewidrigkeit wäre, jene Denkmäler nicht aus eignem Antriebe zu vernichten, der trete nur vor den Triumphbogen, dort wo er den edlen, damals allerdings bekümmerten Kaiser Franz darstellt, wie er den Sieger bei Austerlitz um Waffenstillstand bittet, und frage sich, ob die östreichische Armee in Paris nicht Kanonen aufführen, den Plunder zusammen schießen und Salz auf die Stelle streuen soll, wo er gestanden war? Das etwaige Recht zur Errichtung solcher Denkmäler ist allemal verloren, wenn man die Macht nicht mehr hat, sie zu vertheidigen.

Die begehrte Umänderung mancher Namen — als da sind die Namen der Brücken Austerlitz und Jena — könnte etwa unter der Bedingung erlassen werden, daß man sie durch eine dritte in Verbindung setzte, die sodann Belle-

Alliance heißen möchte. Ernstlich, wie könnte man in künftigem Friedenszustande dem östreichischen, russischen und preussischen Gesandten zumuthen, an Feierlichkeiten Theil zu nehmen, wo sie, die Stellvertreter ihrer Staaten, eingeladen würden dem Zuge zu folgen, der wohl gar über eine dieser Brücken führte? Was, wie dergleichen Benennungen, so verderblich den gegenseitigen Groll der Völker nährt, das muß abgeschafft und verbannt werden, und zwar ehe man die Feder in die Hand nimmt, um zu schreiben, daß ewiger Friede und Freundschaft bestehen sollen. — Wenn man dem Fürsten von der Moskwa hoffentlich jeden Namen entbehrlich machen wird, so wird man ähnliche Benennungen mancher andern Marschälle wenigstens unterdrücken?

Fünfte Friedensbedingung.

An letzter Stelle komme ich zu einer Bedingung, die eigentlich nur eine Vorbedingung des Friedens genannt werden könnte, und hinsichtlich welcher die öffentliche Meinung nicht nur noch nicht mit sich selbst völlig einig ist, sondern hinsichtlich welcher sie sich überhaupt nicht für ganz urtheilsfähig halten kann, indem die Entscheidung von Umständen abhängt, in welche ihr auf ihrem Standpunkte, als dem allgemeinen, nicht die gehörige Einsicht zusteht. Eine solche Bedingung kann von mir nur als Frage angeführt werden, bei welcher ich mir zu bemerken erlaube, aus welchen Gründen man sie häufiger bejahen, aus welchen andern dagegen verneinen hört.

Die Frage ist:

» Soll nicht, außer den obgedachten, von Frankreich auf immer zu trennenden Länderstrichen und Festungen, noch ein andrer bedeutender Länderstrich des französischen Gebiets von den Verbündeten solange besetzt gehalten werden, bis man zu der gegründeteren Ueberzeugung gekommen ist, daß die Franzosen den gemachten Frieden halten wollen? «

Die Meisten von denen die diese Frage bejahend beantworten, fodern als Unterpfand die ganze Strecke Landes, welche eine Linie östlich läge, die man, ausgehend von den Mündungen der Rhone, über Lyon, Macon und Dijon nach Paris, und von hier, nach dem Laufe der Seine, bis zu deren Mündung zöge. Eben diese fodern Entwaffnung aller, durch diese Linie provisorisch und wenigstens für militärische Zwecke von Frankreich abgeschnittenen Bewohner.

Die Gründe, die man dafür anführen hört, sind besonders folgende:

Erster Grund.

» Die bloße Möglichkeit, daß Frankreich der jetzt lebenden Generation nochmals einen schweren Krieg zuwälzen könne, ist eine zu große Gefahr, als daß besonnene Kabinette es wagen könnten, sie auf sich zu nehmen. Würde nicht in einem solchen Fall leicht ganz Europa von dem Gräuel

der Verwüstung, der die französische Revolution begleitete, auf das Furchtbarste, wenn gleich in veränderter Gestalt der Erscheinung, heimgesucht werden? Der Volksgeist — sagen sie — wie er dermalen aufgeregt ist, wie er aufgeregt werden, und wie er noch eine geraume Zeit hindurch aufgeregt bleiben muß, ist ein Feuer, dem wir zwar Erwärmung in den Tagen, wo uns die Kälte des Todes zu erreichen drohte, und Licht in der Finsterniß verdanken, die sich in schwerer Wetterwolke um uns gelagert hatte, dem wir folglich alles schuldig sind, was jetzt unsern Trost, unsern Stolz und unsre Hoffnung ausmacht. Doch ist eben dieser Geist ein Feuer, welches die höchste Wachsamkeit aller Besonnenen erheischt, damit es nicht von seinem Herde, genannt Liebe und Vertrauen der Völker zu ihren Herrschern und deren Räthen, hinausgeschleudert, eine verzehrende Flamme werde, die bewußtlos rase, ohne daß jemand erfunden werde, der da rette und helfe. Zugegeben, daß diese Möglichkeit keine höhere Wahrscheinlichkeit habe, so würde doch die mindergroße Wahrscheinlichkeit keine Entschuldigung für die Kabinette darbieten, die vorzüglich Sitze der Weisheit seyn sollen, und denen ganz besonders für solche Fälle ein Weiser des Alterthums zu Gehör sagte: sapientis non est dicere, hoc non putaram! Ein Weiser der neuen Zeit — freilich ein Philosoph und zwar ein teutscher — sagte: »das gegenseitige Verhältniß der Staaten ist seiner Natur nach auf Mißtrauen gegründet.« (Fichte.)

Frankreich, das einen Ludwig den XVIII. und einen Staatsmann von Talleyrands umfassenden Talenten an der Spitze hat, muß so artig und einsichtsvoll seyn, zu erkennen, daß es sich unsern Monarchen und Staatsmännern nicht zumuthen läßt, in solcher Lage alles auf das Spiel zu setzen, was nicht umhin kann, ihnen das Heiligste zu seyn und das Theuerste.

Zweiter Grund.

»Frankreich selbst bedarf die Leistung eines solchen Unterpfandes zu seiner eigenen Ruhe und zu der Möglichkeit, wieder einmal zu sich selbst zu kommen.»

Daß man nur nicht wähne, schon mit der Entfernung von Bonaparte sey die Hauptsache für Europa's Sicherheit geschehen. Bonaparte war ohne die Treulosigkeit der Soldaten gar kein Feind; wer aber einmal, diesen gleich, treulos war, bleibt es in der Regel sein Lebenlang und vergiebt seine daraus entstandene Ehrlosigkeit am wenigsten demjenigen, gegen welchen er sich zuerst vergieng. Die Soldaten mit ihm konnten nichts unternehmen, hätten sich ihnen nicht so viele Mitverschworne in den höchsten Staatsämtern gefunden. Diese Mitverschwornen konnten sich nicht finden, oder sie mußten gleich Anfangs sammt den Soldaten und ihrem Anführer in Frankreich selbst scheitern, wenn die Mehrzahl der Staatsdiener in den Provinzen nur einigen Sinn für Amtstreue und Amtspflicht gehabt hätte. Daß aber alle auf einen weit verbreiteten Anhang im Volke rechnen durften,

hat sich durch eine überwiegende Menge von Thatsachen bereits vor der großen Schlacht so sehr bewiesen, daß man leicht auf das schließt, was geschehen seyn würde, wenn jene Schlacht für Frankreich so vollständig gewonnen worden wäre, als sie für es verloren war. Vergeblich nennt man Bonaparte's Anhänger den schlechtesten Theil des Volkes, genug daß es derjenige war, der sich bei einigem Erfolg nach Außen unfehlbar alle Partheien im Innern unterworfen haben würde, also derjenige, mit welchem wir es zu thun gehabt hätten, und gegen den wir uns sichern müssen. Ein Uebel, daß sich so weit verbreitet und so tiefe Wurzel geschlagen hat, läßt sich so leicht und geschwind nicht ausrotten, und ein Staat, in welchem das Volk nicht für die Soldaten, die Regierung selbst aber — hätte sie auch den unzweideutig besten Willen und die höchste Energie — überhaupt noch für gar nichts stehen kann, ein solcher Staat hat, dem mehrmals muthwilligen Bankerottirer gleich, vorläufig auf Personalkredit gar keinen Anspruch zu machen, und ihm kann nur der Thor auf etwas anderes, als auf das hingegebene Faustpfand trauen. *)

*) Eine eigne Rüge verdienen die französischen Schriftsteller » sur les causes de la révolution, qui a rappelé Bonaparte. » Nach den Meisten wäre das Volk unschuldig, indeß für uns offenbar diejenigen das Volk sind, welche das Vermögen und den Muth haben, dasjenige, was sie, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht,

Dritter Grund.

» Nur unter der Bedingung, daß Frankreich auf eine Zeitlang ein solches Unterpfand seiner unerlaßlichen politischen Besserung und seiner Verzichtleistung auf die Benennung der großen Nation (welche die Geschichte die allgemeine Ruhestörerin nennt) geben will, können die Sieger einwilligen, daß es in seines angestammten Volkes politischer Un-

---

für die Sache des Vaterlandes ausgeben, mit ihrem Blute zu vertheidigen. Weiber, Kinder, Greise, Abgelebte, Maulhelden, bloße Lobredner von Ludwig dem Heiligen und Heinrich dem IV. u. dg. m., wie liebenswürdige und sonst achtbare Menschen unter ihnen seyn mögen, zählen in solchem Fall für uns nicht. Einer von diesen Schriftstellen, der C. T . . . unterzeichnet, verräth den leidenschaftlichen und unlogischen Emigranten schon darin, daß ihm die acquereurs des domaines nationaux keine Unterabtheilung, sondern ein Gegensatz der propriétaires sind: eben so setzt er die fonctionnaires publics den Leuten entgegen, qui doivent leurs existence à leurs talens! Merkwürdig ist, daß nach diesem Verfasser, an der Erscheinung, die er erklären will, auch die Philosophie wieder einen großen Antheil gehabt haben soll. Ach daß sich Gott erbarme über das, was die Philosophie, so im Bösen wie im Guten, in Frankreich vermag! Wann endlich wird — man kann sich nicht gelinder ausdrücken — das dumme Geschwätz, wenigstens der Leute die etwas drucken zu lassen sich nicht schämen, aufhören, worin sie das, was geradezu Unphilosophie ist und weit mehr auf Rechnung der fehlenden philosophischen Bildung kommt, mit dem Namen des Höchsten in der Wissenschaft belegen? Wer den Fürsten der Finsterniß zu seinem Gott macht, dessen Gottesdienst ist Sünde.

getheiltheit verbleibe und demnächst zurückkehre in die Reihe der Staaten des entschieden ersten Ranges.»

Vierter Grund.

»Frankreich darf hinsichtlich des Karakters der gegen es verbündeten Monarchen und des Geistes ihrer Kabinette, sodann wegen des so gemischten Interesse der verbundenen Staaten, nicht füglich an der möglichst baldigen und pünktlichen Zurückgabe der Länderstriche zweifeln, die man von ihm auf einige, durch besondere Verträge leicht näher zu bestimmende Zeit, fodern muß.«

Allerdings ist das gegenseitige Verhältniß der Staaten auf Mißtrauen gegründet, dessen Nothwendigkeit sich schon dadurch bewährt, daß deren jeder zu seiner Selbsterhaltung eines gewissen Egoismus bedarf. Jeder Staat, der sich den Puls zu fühlen versteht, findet sich diesen Egoismus, schließt aus der Art wie er schlägt, auf seinen Gesundheitszustand, und rechnet auf das Vorhandenseyn desselben bei allen seinen Mitstaaten, so lange ihnen anders noch Lebenskraft inwohnt. Was ist denn der Patriotismus anders, als der Egoismus des Volks, das den Staat bildet, und jeden seiner Bürger vorzugsweise an diesen seinen Staat fesselt? Auch der Gang der Geschichte, die nur im Zerstören das Material zu ihren immer neuen Schöpfungen findet, setzt einen innern und äußern Andrang der Umstände, die gegenseitiges Mißtrauen unerlaßlich machen, damit jeder den Todesstreich

— den zuletzt freilich jedem unvermeidlichen — wenigstens so lange als möglich von sich abhalte. Endlich haben die weisesten Staatsmänner aller Zeiten geurtheilt, daß sie das Interesse des vorzugsweise ihnen anvertrauten Staats mit der ängstlichen Gewissenhaftigkeit verwalten und berathen müßten, die man überall verdoppelt fodert, wo wir nicht über ein unbedingtes und ausschließliches Eigenthum verfügen. — So viel als Entschuldigung und Maaßstab der Versuche, welche die französische Politik machen wird, um sich eines solchen Pfandleistung wo möglich zu entziehen.

Wenn wir nun zwar diese Versuche verzeihen, ohne uns übrigens durch sie irren zu lassen, so wird gleichwohl die französische Politik nicht umhin können, demnächst einzusehen und es dem eigenen Volke kund zu thun, daß Frankreich nicht füglich besorgen dürfe, man werde ihm die einstweilen in Unterpfand genommene Länderstrecke über Gebühr vorenthalten.

An der Spitze des Bundes steht Kaiser Franz. Es ist eben der, welcher die Rechte der Bourbons auf den französischen Thron anerkannte, dabei nicht achtend der sonst geliebten Tochter und des Enkels. Es ist eben der, welcher nicht in jene Schlinge gieng, die ihm Napoleon, die eigne Ländergier in dem fremden Monarchen fälschlich voraussetzend, durch das provisorisch angebotene Schlesien zu legen gedachte; eben der, welcher die Könige von Sardinien und Sizilien wieder einsetzte, und dem römischen Stuhl vielleicht mehr

zurück gab, als Petrus selbst für einen seiner allerdings würdigsten Nachfolger an weltlicher Macht in Anspruch genommen haben würde.

Das Haupt des europäischen Völkerbundes steht auf solche Weise als ein in der Geschichte so seltenes Beispiel der Mäßigung da, von welchem man freilich nur nicht einsieht, wie die Politik der Thuillerien dasselbe zu fassen und in seinem wahren Werthe zu würdigen vermöge.

Kaiser Alexander hat dem französischen Volke von Anbeginn seiner Regierung bewiesen, daß es an ihm nur so lange einen Feind hat, als es ihn zu feindlichen Maaßregeln zwingt, und ohnehin liegt eine zu beträchtliche Verschwächung Frankreichs gar nicht in der Politik Rußlands.

Preußen hat diesem Frankreich — selbst abgesehen von Bonaparte — mehr zu verzeihen, als man im Allgemeinen von der besten Menschennatur fodern kann. Indeß ist auch gerade Preußen durch Nemesis Adrastea — allen Bösen furchtbar treuen Gedächtnisses! — verhältnißmäßig vollständiger an Frankreich und dem Verderber an dessen Spitze gerochen worden, als jeder andere Staat. Denn gerade auf den Fittigen des preußischen Adlers kam die Rachegöttin in dem Augenblick, der alles entscheiden sollte, und lenkte seine Donnerkeile, daß eben die, welche uns früher so schnöde Hohn gesprochen hatten, von dem Schrecken des Schicksals ergriffen umkamen und zerstäubt wurden, und daß ihr Anführer erbleichte, ohne die Wohlthat des Todes zu finden! Eine so

vollständige Genugthuung macht in der Folge eine gewisse Aussöhnung — die freilich noch lange keine Freundschaft ist — doch immer schon minder schwierig. — Hierzu kommt, daß Friedrich Wilhelm und der Nestor der europäischen Kabinette, bei Gelegenheit des Wiener Kongresses — was auch minder Unterrichtete, Betheiligte und Voreingenommene sagen mögen — eine Mäßigung bewiesen haben, welcher die Geschichte ohnfehlbar Gerechtigkeit widerfahren lassen wird. Das Kabinet Ludwigs des XVIII. insbesondere — welchem Preußen mehr als jedem anderen den bei den Zeitgenossen noch häufiger bestehenden Verdacht eines Mangels an Mäßigung zu verzeihen hat — ist in der Lage deren Wahrheit schon jetzt vollkommen einzusehen, und auf sie als auf einen Karakterzug der dermaligen preußischen Regierung zu bauen. Endlich, abgesehen von dem allem, so will der König gewiß nichts was seinen ausdrücklichen, feierlichen Zusagen, und seiner Einigung mit den übrigen Bundesgenossen zuwider wäre.

Daß Brittannien und der König der Niederlande keinen Theil Frankreichs, wider Willen der übrigen Kontinentalmächte, für sich besetzt halten möchten und könnten, liegt am Tage.

Aber angenommen, die Verbündeten, die sich unmöglich in einer ihren Zusagen zuwider laufenden, über Gebühr verlängerten Zurückhaltung des Pfandes zu einigen vermöchten — entzweiten sich späterhin desfalls unter sich; so darf

man Frankreich nicht erst auseinander setzen, wie wenig für es selbst dabei zu verlieren wäre.

Jene, welche die obgedachte Frage verneinen, sind minder wortreich: ob aber nicht dennoch die Wahrheit auf ihrer Seite sey, mögen andere entscheiden. Die besonnene Rede derselben dreht sich zunächst um folgende Sätze:

1) Läßt man zur Besetzung dieser Länder eine kleine Macht zurück, so reicht sie für den beabsichtigten Zweck nicht hin; schon eine mittelmäßige würde das Land erdrücken, und eine große würde es in Kurzem zur Verzweiflung bringen.

2) Eine solche Besetzung verlängert für ganz Europa jenen furchtbaren Zustand der steten Schlagfertigkeit, der unter dem Namen des Friedens mehr schadet als offenbarer Krieg. Da sagt wieder alle Welt: wer weiß wie es am Ende noch geht? und mit diesem verbreiteten Zweifel verstocken mehr Kräfte, als deren erfoderlich sind, den Angriff zurück zu schlagen, wenn Frankreich so unsinnig seyn könnte, ihn zu erneuern.

3) Entweder wird die Zeit des Besetzthaltens genau bestimmt oder nicht. Im erstern Fall haben wir unmittelbar nach dem Verlauf dieser Zeit eine beträchtliche Anzahl erbitterter und gekränkter Feinde mehr, aber keine größere Sicherheit als jetzt; im andern besteht in der Verschiedenheit der Ansicht und des näheren oder entfernteren Interesse des Besetzthaltens, eine allerdings große Gefahr der Entzweiung

unter den jetzt Verbündeten. Das endliche Resultat könnte weit hinter dem zurück bleiben, was man uns jetzt zuzugestehen nicht umhin kann. Willigt Frankreich leicht in dieses Besetzthalten, so geschieht es ohnfehlbar nur theils um definitive Abtretung zu ersparen, theils um Zeit zu gewinnen.

4) Nehmen wir unsere Naturgrenzen, und thun wir die Sache rund und bestimmt ab; so dürfen wir darauf zählen, daß sich in dem jetzt so belehrten Frankreich eine sehr mächtige Stimme für die sorgliche Beibehaltung des Friedens mit dem Auslande bildet. Auch ist sodann die Gerechtigkeit auf unserer Seite und unter ihrem Panier sind wir, gerade bei der jetzigen Stimmung der Völker, unüberwindlich, besonders den Franzosen, die wir aufgehört haben militärisch zu verachten und zu fürchten. Haben wir Hüningen, Breisach, Straßburg, Landau, Bitsch, Mainz, Metz, Luxemburg und Mastricht, Lille und Valenciennes, stehen sodann um diese Vestungen und hinter ihnen Völker, die Ursache haben den Frieden und ihre Verfassungen zu lieben; so können die Franzosen uns zwar den Krieg erklären — was sie auch noch könnten, wenn sie hinter die Loire zurückgedrängt wären — aber einen Europabedrohenden Krieg können sie wenigstens nicht in einem Ueberfall ausführen. Wir Teutsche sammt den Niederländern wären sodann wahrscheinlich wieder eher zu Paris, als die Franzosen in einer unserer Hauptresidenzen; Paris hätte seinen jüngsten Tag erlebt, und zwar von Rechts wegen.

Man wird aus den folgenden Abschnitten noch einige Gründe mehr entnehmen, aus welchen der Verfasser für seine Person, zwar nicht für einen augenblicklichen, einer Flucht ähnlichen Rückmarsch aus Frankreich stimmt, wohl aber im Ganzen die Meinung theilt, daß es weit gerathener sey, die große Angelegenheit kurz und rund durch Hinwegnahme dessen, was uns gebührt, abzuthun, als in weit aussehender Besetzung von Ländern, die wir nicht behalten wollen, dem Völkerhaß, der Kabale und dem im Stillen einherschleichenden Kriege Nahrung zu geben. Aus dem Allem, was man jetzt häufiger so beredt und wahr über den lebhafter aufgeregten Volksgeist sagt, folgt gar nicht, daß die Völker jetzt schwerer zu behandeln seyen als sonst, sondern nur, daß man sie auf eine ihnen angemessene Art behandeln, und daß diese Art in einigen Stücken verschieden seyn müsse von derjenigen, die man zu anderen Zeiten mit Erfolg anwandte. Wo man sonst den Stock brauchte, reicht man jetzt mit dem Ansprechen des Ehrgefühls eben so weit und noch weiter; was man sonst mit Erfolg in das Geheimniß hüllte, wird jetzt füglicher der allgemeinen Beurtheilung von allen Seiten bloß gestellt und eben durch Offenkundigkeit unschädlich und belehrend gemacht; wo es ehemals des sogenannten Imponirens galt, da gilt es jetzt mehr des Gewinns der klaren, verständigen Einsicht der Untergebenen; wo man sonst die Trägeren durch Aufwandsverbote und Beschränkungen glaubte berathen zu müssen, da fodern die

freilich Begehrlicheren, aber auch Arbeitsameren größere Freiheit für Verkehr und Erwerb. Unsere Völker sind gewohnt, stärkere Abgaben zu zahlen und zahlen sie gern, wenn sie nur können, sie schlagen sich für den gut geachteten Zweck auf Leben und Tod, sie ehren das Gesetz, sie lieben ihre angestammten Fürsten, und die Wissenschaft selbst ist darüber im Reinen, daß die wahre Monarchie, die für solche Völker passendste Staatsform sey. *)

---

*) Abgesehen von dem Kleinlichen des Bildes, möchte man sagen, daß zwischen dem Volke des schlafenden oder verstockten, und des aufgeregten Volksgeistes, eine Verschiedenheit bestehe, ähnlich der, die zwischen dem muthigen Roß und dem schläfrigen oder abgematteten besteht. Der schlechte Reuter zieht freilich das letztere vor, welches sich denn auch manches gefallen läßt, was das erste nicht duldete; doch trägt eben dieses den guten, der es zu behandeln weiß, kühn und stolz durch Gefahren, in welchen der zweite mit dem seinigen umkommen würde: jener richtet oft mit dem bloßen Zunggeben mehr aus, als dieser mit der stärksten Gewalt.

Da der aufgeregte Geist der Masse eine Menge von Köpfen weckt, die sonst im ersten Aufstreben zu Grunde gegangen seyn würden, und da die Erhebung der unteren Stände zugleich die höheren steigert, so läuft hier das Regieren in letzter Stelle endlich bloß auf die Kunst hinaus, die Leute wählen zu können, denen man Theil geben will und soll an dem Lenken der Zügel.

Ich wünschte, daß unsere Schriftsteller über die Angelegenheiten des Tags nie von den Gefahren des lebhafter aufgeregten Volksgeistes sprächen, ohne auch ausdrücklich der noch größeren Vortheile zu er-

wähnen, die er für jede Regierung hat, welche nur nicht absichtlich blind und böslich handeln will. Auch wünschte ich, daß alles vermieden würde, was die Begehr und die Rechte eines solchen Volks auf Vertretung bei der obersten Gewalt, so darstellt, als ob sie ein Recht auf das Mitregieren begründe. Die Staatslehre weiß nichts von einem solchen Rechte der Mitregierung der im monarchischen Staate zu Regierenden, und sie bestimmt der unerlaßlichen Volksvertretung einen ganz andern Zweck.

II.

Mittel zur Erlangung der Friedensbedingungen, welche die öffentliche Meinung in Anspruch nimmt.

Die siegreichen Heere der Verbündeten sind im Besitz von Paris und Orleans, von Lyon und Macon, von Dijon, Nancy und Chalons; die Schweiz sammt dem Jura, die Vogesen und Ardennen liegen ihnen im Rücken, und sie erfreuen sich der Vortheile, welche bedeutende Höhenzüge und Ströme dem gewähren, der sich, ihnen folgend und sie beherrschend, beliebig in die Ebene ergießen kann. Das Hauptheer des Feindes wurde gänzlich geschlagen, so zwar, daß bloß die Trümmer desselben sich hinter die ferne Loire zurückziehen konnten. Kein einziges der Nebenheere war auch nur einige Zeit im Vortheil, und die Fliehenden oder Kapitulirenden haben auf allen Punkten einen ungeheuer großen Verlust an Kriegsgeräth erlitten. Die Geschlagenen, Offiziere wie Gemeine, werden von ihrem bösen Gewissen

begleitet, und können sich es doch kaum selbst mehr bergen, daß sie anfangen müssen zu zweifeln, ob sie auch nur noch das Recht haben, den ehrwürdigen Namen von Kriegern zu führen. Ihr Hauptmann, der vor wenig Jahren noch allein für eine Armee galt, geht unausbleiblich entweder dem baldigen Tode, oder schmählicher Gefangenschaft, wohl gar beiden entgegen. Die Rückkehr Ludwig XVIII. flößt den noch immer vielen gut und friedlich gesinnten Bürgern Muth ein und macht sie bereitwillig zu vielen Opfern. Einige Bösen wurden dadurch unschädlich gemacht, daß man sie unter besondere Aufsicht stellte, oder schreckte; der Bösen eine große Menge sucht in der Rückkehr des Königs die Gelegenheit zu finden, sich vollständige Verzeihung, vielleicht neue Belohnung zu erwerben. Die siegenden Heere sind von dem möglichst besten Geiste beseelt; hinter ihnen stehen lauten Beifall zujauchzende Völker, aus welchen neue Hunderttausende von Streitbaren vor Begierde brennen, auch noch etwas zum vollen Triumpf der guten Sache beitragen zu dürfen. Bis zu den Frauen, Mädchen und Kindern nimmt alles Theil an dem instehenden Kriege; und wo hin und wieder auch Enthusiasmus fehlen möchte — der sich so wenig erzwingen läßt als der Glaube — da fehlt doch nicht strenge Erfüllung der übernommenen Pflicht.

Wenn man diese Lage der Sache erwägt, so möchte man fast versucht werden zu glauben, es sey bereits so weit gekommen, daß man sich bloß niedersetzen und die Bedin-

gungen des Friedens diktiren, folglich nicht mehr weiter über die Mittel für einen bereits so vollständig erreichten Zweck rathschlagen dürfe. Indeß hat die Medaille eine Kehrseite. Weit entfernt, das alles vorlegen zu wollen, was auf dieser Kehrseite zum Theil in ganz klaren Buchstaben, zum Theil in einer Art von Hieroglyphen geschrieben steht, will ich nur so viel ausheben, als unumgänglich nothwendig scheint zur Rechtfertigung dieses Abschnittes und der Bitte, ihn ja nicht für außerwesentlich zu halten. Sagt auch dieser Abschnitt nichts Neues, so sagt er doch gewiß sehr der Beherzigung Werthes.

Frankreich ist in diesem letzten Kriege, so zu sagen, mehr überritten und von dem heldenmüthigen Ungestüm mit Recht also ergrimmter Feinde, über den Haufen geworfen, als eigentlich zerschlagen und der Kraft beraubt worden, sich wieder zu ermannen, wenn man anders nicht die höchste Sorgfalt anwendet, zu verhüten, daß die zerstreuten Kräfte des bloß geschlagenen und gefallenen Feindes sogleich wieder den Punkt finden, in dem sie sich zu einigen und aufzurichten vermöchten.

Die ganze Armee, die in der verlornen Hauptschlacht focht, wird, den übereinstimmenden Nachrichten aller Partheien zu Folge, nicht auf volle 150 Tausend Mann, freilich der eigentlichsten Kerntruppen, geschätzt. Sollten wirklich volle $^2/_3$ dieser Armee todt, blessirt, gefangen und so zerstreut worden seyn, daß sie sich in eigenem Lande nicht

wieder zu ihren Fahnen hätten finden können? Der Menschenverlust, den Frankreich in diesem Kriege bis jetzt auf allen übrigen Punkten erlitt, ist völlig unbedeutend. Nun aber ist der Verlust von etwas über 100 Tausend Mann, an sich gar nicht groß genug, um als eine sehr bedeutende Verringerung der Streitbaren des französischen Volks angesehen zu werden. Man darf annehmen, daß Frankreich vor dem Ausbruch des Kriegs eine Volksmasse von 28 Millionen hatte. Unter diesen dürften 15 weiblichen und 13 männlichen Geschlechts gewesen seyn. Im großen Durchschnitt rechne ich, daß je 3/4 der männlichen Volksmasse durch Jugend und ein über die Waffenfähigkeit, für heutige Kriegsart hinausreichendes Alter, endlich durch besondere Körperschwäche und Gebrechen dienstunfähig ist. *) Sonach kommen auf das 100 männlicher Menschen, ungefähr 25 (oder auf Eine Million 250 Tausend) die im äußersten Fall das Gewehr tragen könnten. Rechnet man dann abermals un=

*) Die Grenze für das waffenfähige Alter — wohl verstanden in den äußersten Fällen und im Durchschnitt, sodann für Europäer — kann nicht füglich vor dem großen Stufenjahr 18 und nach dem Stufenjahre 54 gezogen werden. Schon das für den Dienst unter dem Feuergewehr erforderliche gute Gebiß macht in reiferen Jahren, viele sonst noch rüstige Männer untauglich. Für den Dienst des gemeinen Soldaten, namentlich unter dem Fußvolke, sind die Jahre 22 — 27 die beste Kapitulationszeit. M. s. Arithmetik des menschlichen Lebens, Abschnitt Legislations=Politik.

gefähr $^2/_9$ ab, die von augenblicklicher Kränklichkeit, oder von gänzlicher Muthlosigkeit (die durch äußere Gewalt unbeachtet, meistens noch vor dem Ausmarsche wirkliche Krankheit, namentlich die des Heimwehs, erzeugt) endlich von völliger Unentbehrlichkeit für andere Dienste zurückgehalten werden; so bleiben auf eine Million männlicher Menschen noch immer nahe an 200 Tausend Streitbare. Frankreich hatte derselben, nach diesen Prämissen — für deren tiefere Begründung jedoch hier nicht Raum ist — zwar nicht 6 Millionen, wie irgend einmal Bonaparte behauptete, wohl aber 2,600,000. *)

---

*) Die französischen Statistiker und mehrere teutsche nach ihnen — z. B. der Verfasser einer bei Hinrichs in Leipzig erschienenen, mit einer statistischen Uebersicht begleiteten Karte des französischen Reichs, im Hochpunkte der Napoleonischen Macht — nehmen im Durchschnitt etwas mehr als den 7ten Menschen für einen Streitbaren an, während nach mir noch nicht einmal völlig der 10te dafür gelten kann. Da die Franzosen nicht gehörige Rücksicht nehmen auf das, mitunter wohl auch von der Regierung selbst absichtlich verborgen gehaltene Mißverhältniß, unter den Gereiften der beiden Geschlechter (deren Anzahl in Frankreich jetzt, zum Nachtheil des männlichen Geschlechts, merklich verschieden ist) da sie die Waffenfähigkeit ungebührlich bis zum 60sten Jahre ausdehnen, und da ihnen, ohne alle weitere Beschränkung, jeder zählt, der das gesetzliche Alter erreicht, oder noch nicht überschritten hat, so erklärt sich daraus die Verschiedenheit, und zwar, wie ich hoffe, zu Gunsten meiner Berechnung. D. V.

Da sich in diesem Augenblick keine bestimmte Grenze ziehen, läßt für die Länder die demnächst von den verbündeten Heeren besetzt, oder von ihnen frei belassen werden möchten; so kann hier auch nicht berechnet werden, eine wie große Streitmasse der unbesetzt bleibende Theil im äußersten Fall noch immer aufzubringen vermöchte, und eine wie große, im Rücken unserer Heere doch nicht ganz unbewacht bleiben dürfte. Hat man die volle Hälfte des bisher königlichen Frankreichs besetzt; so steht man von unserer Seite noch immer dreizehnmal hunderttausend vollkommen waffenfähigen Männern im Angesicht. Hätte man selbst zwei Drittheil besetzt, so bestünde noch immer die Möglichkeit, daß sich eine Masse von nahe neunmal hunderttausend begeistern ließe, um auszuziehen für die Rettung des Vaterlandes! Was das Geräthe betrifft, so gilt, bis auf einen gewissen Punkt, ewig das Alte: Furor arma ministrat. Wo man Glocken hat gießt man leicht Kanonen. An Pulver fehlt es ohnehin nicht. Ganz Frankreich steckt voll von Gewehren. Nimmt man alle Pferde, so hat man deren bald genug. In dem Gewebe der ganzen Volksmasse bilden einst gediente Soldaten gleichsam den Aufzug, und gerade sie führen das Wort, denken sich das Gewinnen des Erfolgs leicht und stecken die andern mit dieser Meinung an. Die, welche noch jetzt unter den Waffen stehen, haben kaum eine andere Wahl, denn Verzweifelten gleich zu fechten. Nahrungslosigkeit auf der einen Seite, Hoffnung zu reicher Beute auf der

andern, thun auch das ihre. Das so allgekannte, noch in so frischem Andenken lebende Beispiel Spaniens, wirkt um so mehr, je näher man dessen Grenzen rückt, an welchen sich auch schon größere Aehnlichkeit des französischen und des spanischen Karakters findet, wenigstens was die Rachsucht betrifft. Hierzu kommt, daß die Verbündeten in dem ganzen großen Frankreich bis jetzt auch noch nicht Eine von seinen vielen Festungen ersten Ranges inne haben. — Endlich mag man sich denn auch nicht bergen, und zwar damit man sich nicht selbst täusche, daß Frankreich von den verbündeten Heeren besetzt gehalten wird, und den Vortheil hat mit verbündeten Kabinetten zu unterhandeln. Daß aber der allerbeste und vollkommenste Bund nimmer zu dem Grade der Einheit gedeihen kann, welche durch das gemeinschaftliche Band des Staats bedingt ist, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung. Insbesondere wird jeder politische Bund nothwendig lockerer mit der Abnahme der Gefahr, die ihn allein in das Daseyn rief, und so werden allen Verbündeten die eignen Siege gefährlich, die dem Einen Sieger erst die rechte Veranlassung geben, sich des gehabten Erfolgs zu freuen und gerade durch ihn seine Kräfte zu erfrischen und zu steigern. Daß die Schweizer, nachdem sie so eben kaum die Flintensteine aufgeschraubt hatten, (quasi re bene gesta) wieder heimgezogen sind, erklärend, die Gefahr sey jetzt, Gottlob, vorüber, dieß beweißt freilich nicht sehr viel,

gehört aber doch immer schon hierher *). — Soll ich noch hinzufügen, daß Ludwig XVIII. nicht umhin kann, ein Franzose und ein Bourbon zu bleiben, daß er schlechthin in der Lage ist, das alte Kabinet der Thuillerien handeln zu lassen, und daß er viele Gründe hat zu glauben, seine Dynastie werde sich bloß in dem Maaße minder schwer an dem einzig durch den Bund wieder erlangten Platz behaupten können, in welchem es ihm gelinge, Bedingungen für Frankreich zu erhalten, die nicht bloß mit unserm Eroberungsrechte und mit unserer Genugthuung, sondern selbst mit unserer Sicherheit streiten, indem sie das Uebergewicht auf Frankreichs Seite beließen?

---

*) Der Heimzug der Schweizer, welchen betreffend man jetzt (den 4. August 1815) in allen Zeitungen rührende Proklamationen zu überschlagen genöthigt ist, scheint eigentlich ein wohlgelungenes Seitenstück zu dem travestirten Herkules am Scheidewege zu seyn, den man mit vielem Erfolg auf den Theatern für die gemeine Volksklasse als Taddädl am Scheidewege giebt. — Schweizer, sonst so edles und gewiß selbst heute noch keineswegs feiges Volk, wie ist in den 20 Jahren euerer inneren Zwietracht und euerer Ansteckung durch die Franzosen euer öffentlicher Name herabgekommen! Noch einige Heimzüge wie dieser letzte war und eure neuere Geschichte wird nicht für eine Fortsetzung euerer ältern, sondern für eine lächerliche Travestie derselben gelten müssen.

Doch genug von dem was, nebst noch vielem Anderem, auf der Kehrseite der Medaille steht, und mitunter füglicher unentziffert bleiben dürfte.

Die Mittel zum Zweck, welche ich prüfend der öffentlichen Stimme abgewann, sind die nachstehend angeführten:

Erstes Mittel.

» Der Krieg muß, raschen und bedächtlichen Gangs fortschreitend, selbst auf freiem Felde noch weit vollkommener ausgekriegt werden, als es bis jetzt geschehen ist und geschehen konnte; es sey denn daß ganz Frankreich sich unbedingt unterwerfe. «

Dort hinter der Loire, noch selbst hinter der Garonne oder zwischen Nantes, Angers und Brest, darf es keine französische Armee mehr geben, die sich rühmen möge, nicht geschlagen worden zu seyn, oder doch, in Folge der Anerkennung des entschiedenen Uebergewichts der verbündeten Heere, vor ihnen die Waffen gestreckt zu haben. So lange Frankreich noch irgendwo eine Armee hat, die nicht zur vollen Erkenntniß gekommen ist, daß der französische Soldat seiner bisherigen Anmaßung und überhaupt dem ganzen frech angreiferischen Raubsysteme entsagen müsse, welches so viel Unglück in die Welt brachte, eben so lange wird sich der böse Geist in seinen Heeren vererben, und Frank-

reich wird eben so lange ein Geschwür in dem politischen Körper Europa's bleiben, das immer wieder aufzubrechen droht. Soll doch, nach französischen Aussagen, auch die Schlacht von Belle-Alliance wieder durch Verrath verlohren werden seyn! Als den Verräther nennt man nur diesmal einen General (Grouchy, der unsern Bülow hätte aufhalten sollen), während bei Leipzig der bekannte Korporal, der die Brücke nicht hatte abtragen lassen, die Hauptschuld trug. Erst muß es dahin kommen, daß der Franzose den Franzosen selbst auslache, wenn einer aus ihrer Mitte von einer diesmal nicht geschlagenen französischen Armee reden wollte. So lange noch eine solche Armee besteht, ist ein immer furchtbarer Vereinigungspunkt für die zerstreuten Kräfte Frankreichs übrig, die französische Regierung selbst ist nicht frei, die Konkurrenz zum Unterhalt der Heeresmassen der Verbündeten und zur Einlieferung der erfoderlichen Kontribution ist nicht groß genug, und das alles was die Verbündeten politisch und großmüthig an Frankreich zurück geben, wird bloß in einigen Zeitungen, und in solchen Höflichkeitsbezeugungen, mit denen man nicht selten die Leute zum Besten halten will, Großmuth, im Herzen des Volks dagegen, diesmal wie neulich, Furcht vor Frankreich, oder Wirkung gegenseitiges Mißtrauen genannt. Da aber zur Lossprechung Frankreichs und zur Umwandlung der bisherigen Waffenstillstände in Frieden, die Sinnesänderung des französischen Volks so wesentlich ist; so darf man es wenigstens an dem nicht fehlen

lassen, was als erste Bedingung seines zur Erkenntnißkommens angesehen werden muß.

Zweites Mittel.

» In der ganzen Länderstrecke, deren Abtretung von Frankreich zu fodern man gesonnen ist, und selbst in derjenigen, die als erste Vertheidigungslinie desselben in dem wieder herauszugebenden Lande angesehen werden muß, habe das Aufstecken der weißen Fahne nur alsdann Einfluß auf die Operationen, wann sie das Zeichen ist, daß die Besatzung mit den Verbündeten kapituliren und den Platz zu ihrer Verfügung stellen will. Es habe aber das Aufstecken dieser Fahne gar keinen Einfluß, wenn damit bloße Unterwerfung unter Ludwig XVIII. bezeichnet werden wolle, es sey denn, daß der König die Unterwerfung bloß annehme, um die augenblickliche Auslieferung des Platzes an die Verbündeten mit Erfolg befehlen zu können.«

Heere, die soweit in einem Lande vorrücken, wo ein großer Volksaufstand und wenigstens augenblickliches Emporkommen eines neuen Häuptlings, immerhin unter die Möglichkeiten gehört, die von dem Staatsmann nicht übersehen werden dürfen, können nicht zugeben, daß jene Kette

von Festungen, die das alte Frankreich auf seiner Ostgrenze hat, in was immer für andern Händen seyen, als in den ihrigen. Wir bedürfen dieser Festungen, damit das von ihnen beherrschte Land sich als erobertes Land anschaut, dem es nicht mehr zieme, den Widerstand zu vermehren. Wir bedürfen ihrer, damit wir, für unvorhergesehene Fälle, die Heerstraßen beherrschen, damit Kriegs- und Mundvorräthe gesichert, und keine Lockspeisen für die seyen, die auf Beute ausziehen möchten, damit wir, wenn es zum Frieden kömmt, von dem Hauptgrunde, der in der Grenzbestimmung liegt, als von einer Sache reden können, die sich von selbst verstehe, endlich damit wir uns überhaupt nicht verrechnen in der Summe der Streitkräfte, die noch erfoderlich ist, daß der errungene Sieg auch behauptet werde und Früchte trage. Das Aushängen der weißen Fahne in den französischen Festungen kömmt mir öfters fast so vor, wie das Aushängen der Lappen, womit der Bauer die Vögel von dem reif werdenden Waitzen verscheuchen will. Daß jene Franzosen, die in den Festungen stecken, insbesondere die Kommandanten, denen Bonaparte sie vertraute, die weiße Fahne für einen nichtswürdigen Lappen halten, haben sie doch wohl mit der That bewiesen. Jetzt gilt es ihnen darum, sich der überlegenen Gewalt zu entziehen, und sich einer solchen zu unterwerfen, mit der sie, nach Umständen, schon wieder fertig zu werden denken.

Man vergesse doch nicht, daß Frankreich schon unter Bonaparte und bei seinem Wiedererscheinen, in drei Partheien getheilt war. Die, welche die Waffen in Händen hatten und die Aemter verwalteten, hiengen an ihm. Die große Mehrzahl des Volkes, in den Städten wie auf dem platten Lande, mag die Parthei der Jakobiner heißen. Die Parthei der Bourbons war die kleinste und ohnmächtigste, mag man auf Güter- oder Ideenbesitz, auf die Stärke der Faust oder auf den Muth sehen. An strengem Sinn für Ehre und Recht (besonders wenn man das Zurückführen auf das Alte vorzugsweise Recht nennt) fehlte es dieser Parthei nicht. Der Jakobinismus — wenn gleich in einem etwas andern Sinne, als in dem, den er unmittelbar in der Revolution hatte — liegt zwischen den Bonapartisten und Bourbonisten als eine ungeheure Kluft in der Mitte, stets offen für jeden von ihnen, aber schlechthin verhindernd, daß einer von diesen beiden zu der Parthei des andern gelange. Diejenigen Punkte, in denen sich, mit völlig unbedeutenden Ausnahmen, alle einigten, war die hohe Meinung von Frankreichs Größe, der Haß gegen England und die Verachtung der übrigen Völker. Wer besonders vor dem ersten Sturze Napoleons, eine längere Zeit in Frankreich Beobachtungen zu machen und Leute aller drei Partheien näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, wird von der Wahrheit dieser Behauptungen überzeugt seyn, die sich auch psychologisch vollkommen erklären läßt.

Eine Festung von Bonapartisten und Jakobinern vertheidigt, steckt die weiße Fahne auf, so erklärt sie damit ihr Beharren in dem Mißtrauen und der Verachtung gegen das Ausland, nnd die Bereitwilligkeit zu unserem Nachtheil aus offener Feindschaft in verstellte Freundschaft überzugehen.

Daß heute ein Abentheurer aus Gaskogne oder aus der Vendee es dahin bringen könne vorzurücken, so sind alle diese weiße Fahnen, selbst wenn man die Garnisonen wechselt, abgenommen, und das Geschütz der feindlichen Wälle ist gegen uns gerichtet. Der König und sein Kabinet können, bei dem besten Willen — den ich ihnen am wenigsten für einen solchen Fall bezweifeln möchte — auch nicht einen Schein von Gewähr leisten, daß sich die im Rücken gelassenen Festungen, auf einen solchen Fall anders benehmen würden.

Bei der Art, wie ich über diesen Punkt mit der öffentlichen Meinung ganz verstanden bin, ekelt mich eine jede Zeitung an, die froh verkündet, daß hier und dort im Rücken der Armeen, wieder ein Platz die weiße Fahne aufgesteckt habe. Wo ich aber von einem kleinen im Sturm genommenen Fort lese, da freue ich mich des sicheren Fortgangs der Sache.

Drittes Mittel.

»Die Verbündeten lassen, nach Uebereinkunft unter sich, auf einer Karte des bisheri-

gen Frankreichs die künftige Grenze desselben sorgfältig einzeichnen. Die eigentliche Eröffnung des Friedenskongresses ist nun dadurch bedingt, daß diejenigen, mit denen man unterhandelt, diese Grenze anerkennen und sich verpflichten, vor allen Dingen mitzuwirken, daß die Verbündeten in dem vollen militärischen Besitz derselben seyen.»

Hat der Wunsch des Friedens einmal alle die Gemüther in Frankreich ergriffen, und ist es der Operation reif, ohne welche kein Erfolg derselben zu hoffen steht, so wird man bald erstaunen über die Maaßregeln, die man treffen sieht, um uns möglichst bald in unserer Grenze zu sichern. Unterhandelt man dagegen früher; so darf man darauf rechnen, daß sich mitten im Laufe der Unterhandlungen Schwierigkeiten ergeben, an die man früher noch gar nicht gedacht hatte. Das französische Gouvernement muß sich sagen: »Haben wir einmal schon diese oder jene Hauptsache für den Gewinn des Friedens gethan; so wollen wir es nun auch nicht an den Nebensachen fehlen lassen, die zum Ziele führen können.« Es ist in Frankreich gewiß doppelt wichtig, daß man keinen Finger breit von jener alten Ordnung abweiche, die bei verwickelten Unterhandlungen sorglich das Schwerere dem Leichteren vorangehen läßt; das erstere ist der Probierstein für die Frage: ob man ernstlich Frieden abschließen und den abgeschlossenen halten will?

Viertes Mittel.

»In Erhebung der Kontribution unterscheide man sorglich den Bedarf der augenblicklichen Verzehrung, von dem was erhoben werden muß, um wirklich über die Grenze gebracht zu werden. Die Länderstrecken die man inne hat, sollen zunächst nur für den ersteren Theil die erfoderlichen Vorschüsse leisten, für den anderen zahlen sie den sie betreffenden Antheil, und die Regierung, mit welcher man unterhandelt, macht die Mittel für das Uebrige, welches dem unbesetzten Lande zufällt.«

Nach meiner Ansicht müßte zuerst ein namhafter Theil der Kontribution auf diejenigen ausgeschlagen werden, die sich notorisch in der Revolution, durch sie und ihre Wendung, unter der Napoleonischen Herrschaft am meisten bereichert haben. Es ist wichtig, daß alle diese Leute viel weniger reich bleiben als sie es bisher waren, und man ist diese Erleichterung den übrigen schuldig, die früher schon so viel litten *). In der ferneren Vertheilung möge man der Regierung beistehen, daß fodersamst die gute Stadt

*) Es ist ein grosses Unglück für ein Volk, wenn seine Unwürdigsten die Reichsten sind, und dieses Unglück lastet heute auf keinem Staate so sehr als auf dem französischen.

Paris (ohngefähr der 50ste Theil der Bevölkerung Frankreichs) nicht etwa bloß im Verhältniß ihrer Bevölkerung, sondern etwa in dem beitrage, in welchem London zu den Abgaben des brittischen Reichs beiträgt. Auch soll das platte Land, verglichen mit den Städten, verhältnißmäßig mehr zahlen, als man ihm in jedem anderen Lande auferlegen würde. Fühlt sich die Regierung, mit der man unterhandelt, stark genug die erfoderliche Kontribution ungesäumt und ungeschmählert aufzubringen, so bleibe ihr die Vertheilung ausschließlich überlassen.

Fünftes Mittel.

» Die Strenge gegen Plünderung und persönliche Mißhandlung der Bewohner soll nicht nur da wo man sie einführte, beibehalten, sondern auch augenblicklich eingeführt werden, wo sie fehlte, und verdoppelt, wo man von ihr nachließ. «

Ein abgehauster Einwohner kann nicht nur nichts mehr zur Unterstützung des Soldaten beitragen, sondern ein solcher tritt sogar nothwendig in die Reihe der negativen Größen des Landes, wird Bettler oder Räuber. Ein Haufe von Menschen, die zur Verzweiflung gebracht wurden, wird bald eine Schaar, nach Umständen ein Heer. Der Soldat, welcher plündern und den Bürger mißhandeln darf, bildet sich zu einem Feinde seines eigenen Vaterlands. Mit der

Schonung, die auf solche Weise schon der über seinen wahren Nutzen aufgeklärte Egoismus räthlich macht, geschieht zugleich dem höheren Gesetz der Menschlichkeit Genüge.

Sechstes Mittel.

» Gleichzeitig den Unterhandlungen mit Frankreich betreibe man die, welche die neuen Ausgleichungen unter den Verbündeten selbst betreffen. «

Einzig von dieser Maaßregel läßt sich die Entfernung des französischen Einflusses auf die Auseinandersetzungen erwarten, welche in Folge der Abtretungen Frankreichs unter den Verbündeten statt haben müssen. Ist aber dieser Einfluß beseitigt und hat Frankreich selbst ein Interesse, daß diese Auseinandersetzung rasch vor sich gehe, so kommen die Sieger, wenn auch nicht gerade zu einem allseitig erwünschten, doch immer schon sehr schönen Ziele.

Siebentes Mittel.

» Man mische sich so wenig als möglich in irgend eine innere Angelegenheit Frankreichs, die nicht in genauer Verbindung mit dem steht, was wir zu unserer eigenen Sicherheit, Genugthuung und Schadloshaltung zu fodern Recht und Macht haben. «

In dem nächsten Abschnitt komme ich auf den wesentlichsten Theil dieses Hauptmittels zum Zweck zurück.

Ich füge die Bemerkung hinzu, daß es in dem Interesse von ganz Europa liegt, dem auf dem Kontinente zu verschwächenden Frankreich, kein Hinderniß zu etwas größerer Begünstigung auf dem Meere entgegen zu stellen. Insbesondere ist Frankreich auf dem mittländischen Meere auf eine Art beschränkt, die nur bei seinem so großen Uebergewicht zu Lande für das Ganze von Nutzen war. Besonders scheint Rußland sich dafür, nicht für die vollständige Erhaltung der jetzigen Kontinentalstärke Frankreichs, verwenden zu müssen.

Es liegt am Tage, wie die Anwendung aller dieser Mittel und vieler andern, die man besser im Mittelpunkte des Geschäfts auffindet, schlechthin bedingt ist durch vollständige, allen Versuchungen zum Abfall kräftig widerstrebende Einigkeit unter allen, die sich ein Recht erworben haben, an den Früchten des Sieges Theil zu nehmen. Ein Bund, der durch Uneinigkeit einen Riß bekommt, gleicht der Festung, in welcher bereits eine Bresche eröffnet ist, wo so fort der größere zu beiden Seiten der Oeffnung noch bestehende Zusammenhang oft gar nichts mehr hilft. Bekanntlich stellte die Weltgeschichte vor dem Jahre 1813 auch noch nicht ein großes Beispiel eines bedeutenden Erfolgs auf, den irgend ein mehr zusammengesetzter Bund gegen einen nicht ganz wehrlosen Staat errungen und behauptet hätte. Wenn nun

der jetzt bestehende seinen Zweck ganz erreicht, so wird die Nachwelt nicht umhin können, ihm ihre große Bewunderung zu zollen und der darin bewiesenen Mäßigung und Weisheit aller Mächte Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. An Stoff zu Zwist fehlt es freilich in den so vielfachen Berührungen sämmtlich erschütterter Staaten nicht; aber an den dringendsten Auffoderungen zur Eintracht fehlt es noch weniger.

III.

Berücksichtigung einiger der vorzüglichsten Einwendungen, die man als Gegengründe geltend zu machen suchen dürfte.

Die bloße Darstellung dessen, was das verbündete Europa, der öffentlichen Meinung zu Folge, von Frankreich zu fodern berechtigt, und um seiner Ruhe willen zu fodern genöthigt sey, schließt bereits die Beantwortung einer Menge von Einwendungen in sich, welche die französische Politik auf rein selbstsüchtigem Standpunkte zu machen nicht verfehlen dürfte. Das Wenige, was ich hier noch nachtrage, ist erfoderlich, um dem Ganzen der Bearbeitung meines Gegenstandes wenigstens eine gewisse Vollständigkeit in der Anlage des Plans zu geben.

Erste Einwendung.

»Die Abtretung von Elsaß, Lothringen und den Bisthümern, setzt Frankreich zu tief herab und verletzt das Gleichgewicht von Eu-

ropa um so mehr, als namentlich Oestreich schon im Lünneviller Frieden eine ihm sehr gelegene Entschädigung wegen damals von Frankreich erworbenen und jetzt wieder verlornen Provinzen erhielt, und als alle Hauptmächte Europa's sich in der Folge des Pariser Friedens von 1814, mehr oder weniger bedeutend vergrößerten. Auch würde — setzt man wahrscheinlich hinzu — die alsdann so große Sicherheit Oestreichs und Preußens von Seiten Frankreichs nachtheilig seyn zuerst für Rußland, sodann für England. Würden Oestreich und Preußen, die herrschenden Mächte von Mitteleuropa, jetzt ohne weitere Gefahr im Westen, sich nicht gegen Rußland kehren? Und wie könnte Frankreich den Britten die Alleinherrschaft auf dem Meere zugestehen, wenn ihm nicht wenigstens eine Hauptrolle auf dem festen Lande als Schadloshaltung gesichert bliebe? «

Beantwortung.

Ehe ich zur Beantwortung dieser Einwendung komme, muß ich mich selbst kürzlich gegen diejenigen erklären, die Frankreich noch weit bedeutendere Abtretungen ansinnen, als die oben gefoderten; ich muß es rechtfertigen, daß ich

ihre, keineswegs von mir überhörte Stimme, doch nicht für die weit gemäßigtere öffentliche nahm. Zu denen und wider die rede ich, welche, zwar nicht Frankreichs gänzliche Zerstückelung, wohl aber wenigstens noch die ganzen französischen Niederlande und die ehemalige Franche-Comté — letztere mit mehr als 500 □ Meilen und fast 1,400000 Einwohnern — in Anspruch nehmen *).

Die Gründe, aus welchen — nach diesen Schriftstellern und dem auf ihrer Seite stehenden Theil des Publikums — Frankreich nicht eben sowohl wie Oestreich und Rußland eine große Macht seyn müsse, sind durchaus unhaltbar. Rechnet man doch in der Aufzählung dieser Gründe dem russischen Reiche sogar die Gefahren der Berührung mit dem kolossalen Sina an! Indeß findet zwischen Rußland und Sina eine bloß geographische Berührung

*) Man vergleiche z. B. die Abhandlung über den allgemeinen Frieden in den europäischen Annalen Heft 4, 1814, sodann von demselben ungenannten Verfasser, die Flugschrift: Ueber die künftigen Grenzen zwischen Frankreich und Deutschland, Mannheim 1815. Beide Aufsätze sind mit vieler Wärme, mit männlichem Ernst und wirklich gelehrter Kenntniß, besonders der ehemaligen teutschen Reichsgeschichte, geschrieben; den eigentlich politischen Blick vermisse ich dem Verfasser, wie umgekehrt er ihn mir vermissen wird, wenn dieses Schriftchen ihm zu Gesicht kommen sollte. Hanc veniam damus, petimusque vicissim.

Statt, welche — bald wegen der Unwirthbarkeit, bald wegen der Menschenleere und dem mangelnden Anbau der wirthbaren Theile des russischen Sibiriens — eine ungeheuer große statistische Getrenntheit ist. Wo doch wohl eine sinesische, auch nur einmal Hunderttausend Mann starke Armee, Mundvorrath und Transportmittel in Sibirien hernehmen möchte, um einige Ueberbleibsel an der Grenze des eigentlichen Rußlands den Kirgisen, Kosacken und Tattaren mehr zu einer Art von Jagd, als in eigentlicher Feldschlacht gegenüber stellen zu können? Nein, so sicher wie man in Astrachan, Casan, Jekaterinoslaw und Moskwa vor den Sinesen ist, so sicher ist man in Calkutta und Lissabon nicht vor den Russen. Vergißt man doch, bei der Aufzählung jener Gründe, wie Frankreich, gemäß seiner Lage an zwei Meeren, sodann Brittannien, das Meerherrschende, im Angesicht, nicht umhin kann, seine Macht als Land- und Seemacht zu theilen, was namentlich Oestreich nicht thun darf.

Dieß vorausgesagt, bleiben zur Unterstützung der Ansprüche auf viel größere Abtretungen, in welche Frankreich willigen soll, zunächst nur noch die beiden Gründe übrig, daß Frankreich ehemals so barbarisch verfuhr, um in den Besitz dessen zu kommen, was wir ihm wieder entreißen müssen, und daß das zurück zu nehmende Land keinesweges ursprünglich zu Frankreich gehörte.

Was die gerügte Barbarei der Besitznahme, und die Bößlichkeit der Mittel betrifft, deren man sich von Seiten Frankreichs bediente, so sind sie thatsächlich nicht zu leugnen. So wenig aber der Staat in Bestrafung des Verbrechens eines seiner Bürger, suchen kann und darf die Rohheit des Verbrechers zu erreichen, und demnach den zu todt zu martern, der einen seiner Mitbürger zu todt marterte, eben so wenig kann gesitteten Staaten, wenn sie in dem Fall sind einen ihrer Mitstaaten als Sieger zu bestrafen, die einst von den jetzt Besiegten verübte Grausamkeit und Bößlichkeit der hauptsächlichste Maaßstab ihres Benehmens seyn. Sieger können und sollen sich dessen nur so weit erinnern, als es nöthig ist, um von dem mit dem rechtlichen Zusammenbestehen aller Völker Vereinbaren durchaus nichts zu vernachlässigen, was zu ihrer eignen Sicherheit erfoderlich ist. Was aber insbesondere den historischen Grund des nachweislich älteren Besitzes betrifft; so ist offenbar, daß man in Anwendung seiner mit der größten Behutsamkeit verfahren müsse.

Freund, du nennst recht was vor 20, vor 50, vor 100 Jahren also war? Was indeß vor 20 Jahren war, ist etwas ganz anderes als das was vor 50, und was vor 50, vor 100, vor 200 Jahren war, ist je wieder ganz anders als das früher Gewesene. Ahnest du nicht, daß der politisch-rechtliche Zustand etwas Höheres sey, als der des bloßen Beharrens im Alten und des Zurückführens auf das, was

— gleichviel ob gestern oder vor 100 Jahren — gewesen ist? Ahnest du nicht, daß die nothwendige Entwickelung der Idee des Staates, nicht in die engen Schranken des Begriffs eines Vertrags passe, der sich von dem rechtlichen Privatvertrage, und von der Unterwürfigkeit unter die römische Rechtstheorie des Besitzes, noch durch etwas anders, als durch den größeren Umfang seines Gegenstandes unterscheide?

An diesem grundfalschen Begriff des politisch-rechtlichen Zustandes, der politisch-rechtlichen Erwerbung und des Wesens der Staaten, das sich nimmer als aus einem bloßen Vertrage entspringend begreifen läßt, starb unlängst der Britte Whitbread, der eben in solcher Beschränktheit unfähig war ein eigentlicher Staatsmann zu werden, und der, an der Stelle von Pitt, Fox und Castlereagh stehend, Großbrittannien, ihm wahrscheinlich von rechtswegen, zu Grunde gerichtet haben würde. Wer immer diese Begriffe theilt, muß nothwendig alle Staaten, die je in die Zeit traten (die gewesenen, die jetzigen und künftigen) für sämmtlich gleich verwerfliche Raubstaaten halten, den Ozean der Geschichte muß er von wegen Rechtens in ein faules, todtes Meer umwandeln zu dürfen wähnen. Einem solchen fehlt selbst die leiseste Ahnung, wie die Geschichte, mit der ihr verschwisterten Natur in ewigen Bunde, alles Bestehende den Gesetzen des Vergehens unterwerfen muß, und wie sie dafür, die Schwester nachahmend, auch nicht immer das gänzliche Ableben durch innere Entkräftung (den ma-

rasmus senilis) der Volksstämme und der Völker abwarten kann. Wie möchte doch sonst die Geschichte ihrer hohen Aufgabe gewachsen seyn, die darin besteht, daß sie nach und nach alle möglichen Lebensformen, unter allen möglichen Wechseln der Materie — gebildet durch den Leib der Völker und deren räumliche Schauplätze, die wir Gebiete nennen — in der Zeit offenbar mache? *) Meines Erachtens wäre es politisch-wi-

---

*) Da der Verfasser — ehemals Professor der Statistik und Staatswirthschaft zu Landshut — jetzt aus der akademischen Laufbahn getreten ist; so wird ihm wohl desto eher vergönnt seyn, die schon öfters mit Schlözern (m. s. dessen Staatsgelehrtheit) gethane Frage zu wiederholen:

Wann endlich man in Teutschland — denn wir Teutsche müssen vorangehen! — auf einer unserer Universitäten eine eigne Professur der Staatswissenschaft (verschieden und getrennt so von Kameralistik, wie von Juristik) errichten wird? Da die Theilung der Arbeit auch auf das Fortschreiten der Wissenschaft so großen Einfluß hat (m. s. Lüders Staatswirthschaft Th. I.) so machen wir weder in der Staatslehre, noch in der Theorie der Statistik, noch in der Politik, noch in dem Natur- und Völkerrechte, größere theoretische Fortschritte, ehe diese unerlaßliche Trennung geschieht. Besonders verwirren sonst grundgelehrte römische Juristen leichter das Natur- und Völkerrecht, und gerade ihre Naturrechte sind im Durchschnitt nicht anders als Institutionen des römischen Rechts mit Auslassung der Citaten; bei weitem die Meisten von ihnen können sich über die große Masse des Wissens dessen was Rechtens ist, nicht zur Idee des Rechts erheben. Es

derrechtlich, den Franzosen den ihnen noch übrigen Theil der Niederlande mit dem ihnen unentbehrlichen Dünkirchen, sodann das ganze Land an dem rechten Ufer der Rhone zu nehmen, indem Frankreich dadurch gegen die Mächte in seinem Osten in eben die Lage kommen würde, in welcher diese gegen Frankreich sind, wenn es den Rhein und Holland, oder überhaupt irgend einen Länderstrich diesseits der Vogesen und Ardennen beherrscht.

Recht ist nichts anderes, als das Nothwendige in der gegenseitigen Handlungsweise der Koexistenten, sie mögen nun Individuen engsten oder weitesten Sinnes, ich will sagen Einzelne oder Völker heißen. Wenn aber dem Einzelnen, über welchem der mächtige Staat waltet, das Ermächtigtseyn zunächst aus dem Begriff des unter dem Schutz des Staats errichteten Privatvertrags und aus der Bestimmung des positiven Gesetzes erwächst, dessen Gültigkeit die dem Staate inwohnende Vernunft an den Bedürfnissen seiner Bürger bemißt, wenn sodann ferner die Natur es sich selbst vorbehält, den nicht mehr in das

giebt Ausnahmen, doch sind sie sehr selten. Es würde leicht seyn nachzuweisen, daß die eigentliche Staatswissenschaft ihre bis jetzt gemachten Fortschritte weit mehr Medizinern (Hermann Conring) und Theologen, als Juristen verdankt. Wer die Thatsache in Anspruch nehmen wollte, würde leicht eines Besseren belehrt werden können.

Leben passenden Einzelnen, der forthin einem Besseren, für ihre Zwecke Tauglicheren, im Wege stehen würde, oder den, der sein Daseyn sattsam bewährt hat, zu entkräften und endlich vom Schauplatz abzurufen, ohne daß er das »naturae debitum solvere« ein ihm angethanes Unrecht nennen möge; so verhält es sich mit der Existenz und Koexistenz der Völker nothwendig ganz anders. Ueber dem Rechten zwischen Volk und Volk, waltet keine höhere physische Gewalt, sondern die jedem inwohnende Kraft gestaltet sich als eine Macht die der Macht gegenüber tritt. Nun aber ist schon in diesem, ohne Verletzung der Volkssouverainität unabänderlichen Verhältniß gegenseitiger Berührung, Zeugniß gegeben, daß der Naturzustand unter Völkern keineswegs derselben Beschränkung unterworfen seyn soll, welcher er unter den einzelnen im Staate lebenden Bürgern unterworfen ist. Das Ermessen seines wahren innern Bedürfnisses für den Zweck freudiger Offenbarung der Fülle und Tiefe seines Wesens, ist dem Volke und der es vertretenden Regierung selbst anheim gestellt, unbestimmbar durch die Starrheit des positiven Gesetzes. Gottesurtheile richten, wenn das Volk sich vermißt Dünkel, Belieben und Laune, rücksichtslos auf das Bedürfniß solcher Mitstaaten, die zu fernerem Leben auch noch berufen sind, für das eigne auszugeben und als solches zu verfolgen. Wo der Einzelne sich durch die Flucht vor drohender Gewalt retten, oder das Verüben der Gewalt abwarten kann und soll, weil der schützende

Staat ihm wieder zu dem Seinigen zu verhelfen und Selbsthülfe (moderamen inculpatae tutelae) nur in den Fällen, wo Vernichtung droht, zu erlauben vermag, da ist der Staat selbst verpflichtet, folglich auch berechtigt, keineswegs so lange zu warten, bis ihm Lagen eintreten, wo er der Gewalt weichen müßte. Irrt der Einzelne über das, wozu er berechtigt oder nicht berechtigt sey; so entscheidet, im Fall der Klage, der Richter, dessen Entscheidung zugleich eine mit keiner weitern Strafe verknüpfte Belehrung ist. Dem Volke ist jeder Irrthum hinsichtlich seiner rechtlichen Befugnisse ein Verbrechen. Die Härte, die hierin zu liegen scheint, hebt sich dadurch auf, daß es den Regierungen und Völkern nie an Belehrung fehlen kann, wenn sie der Einsicht und Wahrheit nicht absichtlich ihr Ohr verschließen.

Kurz: Wenn der immer schwache Einzelne zunächst durch das Recht ermächtigt wird, werden umgekehrt die Völker zunächst durch die Macht berechtigt, und so stellt sich das Gleichgewicht in dem ewigen Bunde her, der zwischen dem Rechte und der Macht besteht. Wer, versunken in die Ansichten des Privatrechts, die Zügel was immer für eines Staates ergreifen wollte, würde nur zufällig nicht das Schicksal des Ikarus haben. Den Wagen der Geschichte, den die geflügelten Rosse der alles schaffenden und alles zermalmenden Zeit im ewigen Wechsel dahin reißen, kann ein Solcher nicht lenken. Wer dagegen die Grundsätze des politisch-rechtlichen, auf das Privatleben übertragen und

vermeinen wollte, daß das, was die Geschichte so häufig als das Benehmen der Völker gegen Völker — die sich mehr als Naturkräfte berühren und öfters durch die Gewalt der Umstände getrieben den Beschluß des Schicksals zu vollziehen haben, den im Einzelnen der Tod vollzieht — der möge wohl zusehen, daß er hier seine gesuchte Erhöhung nicht an dem Galgen und auf dem Rade finde, und zwar von Rechtswegen. — Ich hoffe Leser zu finden, die das hier Gesagte mit dem nachstehenden Satz in Verbindung zu bringen wissen:

Will man dem französischen Volke auch die Niederlande und das ganze rechte Ufer der Rhone nehmen; so muß man selbst noch weiter gehen und Frankreich völlig zerstückeln. Denn das noch immer so mächtige Volk, welches jenseits dieser Grenze übrig bliebe, wird nimmer eine solche Einengung der ihm noch übrigen Ausdehnungskraft ertragen. Nun aber paßt diese Zerstückelung vorläufig nicht in das System des freudigen und friedlichen Zusammenbestehens der Völker Europa's, folglich müssen wir Angrenzer selbst Bedacht nehmen, den Punkt nicht zu überschreiten, wo das französische Volk die Befriedigung seines wahren inneren Bedürfnisses, als ein erstes der europäischen Völker, zu finden vermöge. Wir finden aber diesen Punkt in den Naturgrenzen des teutschen Landes, wie sie oben, der öffentlichen Meinung entsprechend, gefodert wurden.

Ich komme jetzt zur Beantwortung der von Seiten Frankreichs vorausgesetzten ersten Einwendung.

Die ganze neuere europäische Geschichte ist ein unwidersprechlicher Beweis, daß Frankreich in der Ausdehnung, die es besonders seit der Zeit Ludwigs XIV. gewonnen hatte, ein nicht in das Gleichgewicht von Europa passender, sondern ein bei weitem zu übermächtiger Staat war. Welcher andere europäische Staat hätte wohl über 20 Jahre lang zugleich dergestalt in seinem eigenen Eingeweide und gegen das gesammte Europa rasen, und am Ende doch noch dem verbündeten Welttheil die Spitze bieten können, wie es Frankreich im Jahre 13 zu thun vermochte, wie es vielleicht heute noch thun würde, wenn Oesterreich minder glücklich in Italien, Preußen und England sammt den Niederländern minder glücklich an dem ewig denkwürdigen Tage der großen, doch erst so spät entschiedenen Schlacht gewesen wären? Es ist demnach ein Grundirrthum, wenn man das Jahr 1792 für das Normaljahr eines damals bestandenen Gleichgewichts von Europa annimmt.

Was Oestreich im Lünneviller und Pariser Frieden durch Tausch und Zurücknahme gewonnen hat, schlägt allerdings sehr zu Buch, ist aber zunächst Gewinn an Land und Leuten, die einem fremden Himmel, fremder Sprache und Sitte angehörig, im besten Fall, die Kraft dieses Staates lange nicht in gleich großem Maaße vermehren. Hätte sich Oestreich in den Kriegen mit Frankreich nicht finanziell so sehr erschöpfen müssen, hätte man ihm nicht Abtretungen in

Polen angesonnen, und lehrte nicht die Erfahrung, daß Frankreich stets die Oberherrschaft in Italien an sich reißen wollte, wenn ihm nicht eine Macht des ersten Rangs daselbst einen Damm entgegensetzt, so dürfte Oestreich — alles was sich gegen diese Erwerbung sagen läßt, gehörig erwägend — vielleicht kaum geneigt gewesen seyn, dieselbe zu machen und sie als integrirenden Theil der Monarchie zu erklären.

Rußlands Gewinn in Finnland und der Moldau hat auf das Verhältniß dieses Staats zu Frankreich so gut als keinen Einfluß; seine Ausdehnung in Polen dagegen hebt wieder einen großen Theil der Vortheile auf, die Oestreich angeblich vor Frankreich errungen haben soll. Uebrigens lastet das unermeßliche Gewicht Rußlands in keinem Fall zunächst nach Westen, und es ist, mir wenigstens — wie auch Herr Laharpe die Sache ansehen möge — noch immer nicht ausgemacht, daß die Erwerbung von Polen, für das an Binnenland ohnehin so überreiche Rußland ein wahrer Gewinn sey. *)

Preußen hat es mit seiner in der Geschichte beispiellosen Anstrengung und mit dem unübertreffbaren Heroismus des Heeres — das sein ganzes Volk für König und Vater-

---

*) Man vergleiche Ideen über das politische Gleichgewicht von Europa in dem Kapitel »Rußland«. — Vielleicht gefällt es der Weisheit des Kaisers und seines Kabinets, Polen demnächst als eine Sekundogenitur des russischen Hauses zu konstituiren.

land theils bildete, theils zu bilden bereit war — noch lange nicht dahin gebracht, daß es diejenige Gediegenheit der physischen Grundkräfte habe, die eine Macht, an der schwierigen Stelle wo Preußen liegt, haben muß, um in ihr seine Selbstständigkeit ohne stets fortgesetzte große Anstrengung aufrecht zu erhalten, während unserm ganzen Welttheile daran gelegen seyn muß, daß dieß geschehe. Im Rücken Rußlands (das nicht immer von einem Alexander regiert werden wird!): in einem beträchtlichen Theil seiner Küsten von Polen gleichsam untergraben: auf weitere Strecke angrenzend an Oestreich: durch Hannover, durch die Hanseestädte, durch das sammt der Wesermündung abgetretene Ostfrießland und durch seine Küstenstädte in stets verwickelten Berührungen mit Brittannien und Schweden, Dännemark und dem Niederland, deren keinem es eine Flotte entgegen stellen kann: endlich mittelst einer ihm als Entschädigung angewiesenen Provinz, die mit dem Hauptkörper des Staats keinen geographischen Zusammenhang hat, ausgedehnt von dem Niemen bis jenseits der Mosel, wo Frankreich zu herrschen beginnt — wie möchte der Zuwachs, den auf solche Weise Preußen erhielt, von der französischen Politik mit Erfolg als ein solcher geltend gemacht werden, der ihm gefährlich sey, wenn es anders auf abermalige Eroberungen verzichtet? Was Preußen groß macht, ist wahrlich nicht die Güte und Ausdehnung seiner Länder, und nicht seine Menschenzahl (die sich in so manchem der es berührenden Staa-

ten bald 2, bald 3, wohl gar fast 4mal vorfindet) es ist vielmehr etwas, das ihm kein Friedensschluß geben und nehmen kann, das sich aber forthin gewiß immer nur im Vertheidigungs- nicht im Eroberungskriege in seiner ganzen Größe darstellen wird.

Spanien hat durch den neulichen Einfall Frankreichs seine Kolonien so gut als verlohren, und braucht jetzt vielleicht 100 Jahre und darüber, ehe es sich von den Verheerungen dieses Einfalls erholt, von den erneuerten Mißgriffen seiner bigotten und erschreckten Regierung auf eine oder die andere Art befreit, und ehe es hinter das Geheimniß kommt, aus dem Verlust seiner Kolonien, durch bessere Pflege des bisher fast gänzlich vernachlässigten Reichthums des Mutterlands, Gewinn zu ziehen. Dem König von Sardinien wird es, wenn er auch gleich Genua überkam, doch nicht einfallen, für sich Eroberungen in Frankreich zu machen. Der König der Niederlande kann — wenn anders Frankreich sich darnach benimmt — in der Folge sogar ein natürlicher Bundesgenosse desselben werden, und zwar gerade auf dem Punkte, wo Frankreich seine schwächere Seite hat. Wenn übrigens für diesen Staat noch Lille und Valenciennes gefodert werden (oder wenigstens der Besitz des einen und die Schleifung des andern Platzes); so geschieht dieß, weil sonst Ypern, Brüssel, Gent und Antwerpen so gut als gar nicht vor einem Ueberfall von Seiten Frankreichs geschützt sind, und weil von den Niederlanden

schlechthin wieder einige Abtretungen, vorzüglich am rechten Ufer der Maas, zu Gunsten der preußischen Rheinprovinz verlangt werden müssen, ohne welche ein großer Theil dieser Provinz in so naturwidrige Verhältnisse des Verkehrs fällt, daß die beste Regierung sie nicht zufrieden stellen könnte. Versäumte es England, dem von ihm geschaffenen Königreiche den Vortheil dieser und einiger umliegenden, einzeln minder bedeutenden Plätze zu verschaffen, so beläßt es dasselbe in einer Abhängigkeit von Frankreich, die ihm in der Folge die Freude an seinem Kinde sehr verbittern dürfte!

Die Abtretungen, welche die öffentliche Meinung von Frankreich fodert, betragen ohngefähr 600 □ Meilen, von etwa 2 1/4 Millionen Menschen bewohnt, wenn man auch die höchsten, der mir bekannten Angaben, als wahr gelten läßt. Nach diesem Abzug behält Frankreich noch immer 24 bis 25 Millionen Einwohner und reichliche Gelegenheit deren Anzahl, bei anhaltenderem Frieden, in Kurzem auf 30 Millionen erhöht zu sehen. Die Vorzüge, deren sich Frankreich in dem Umstande erfreut, daß sein ganzes Volk eine höchst vollendete Nationaleinheit hat, die unberecheubaren Vortheile seiner geographischen Lage, der Kunstfleiß und das Geschick der Franzosen, wovon das Geschick zum Kriege — das ihm niemand, er sich am wenigsten bezweifelt — einen Theil ausmacht, sind so gethan, daß dieser Staat für den Angriff noch immer keiner anderen der europäischen Mächte nach, und daß er für den Ver-

theidigungskrieg unter allen stärker angebauten Staaten des festen Landes noch immer an der ersten Stelle steht.

Ein europäischer Bund gegen Frankreich — besonders ein solcher, der nur einige Haltbarkeit hätte — ist ja ohnehin gar nicht denkbar, sobald Frankreich nicht alle Staaten seiner Berührung, sammt den entfernteren, auf eine solche Weise heraus fodert und schmäht, wie es dieses in den letzten zwei Jahrzehnten gethan hat.

Ob aber doch Rußland und England durch diese Abtretungen nicht den oben angeführten Schaden nehmen?

Sollte im Lauf der Zeit einmal ein Eroberer den russischen Thron besteigen und seine Absicht auf noch größeres Vorrücken im Westen geltend zu machen suchen, so wäre damit dasselbe nichtige Streben nach der Begründung einer europäischen Universalmonarchie ausgesprochen, welches so eben in Frankreich scheiterte, und welches immerdar scheitern muß, indem auch die Idee des Staats sich nicht anders als in einer Mehrheit von neben einander, nach einander und in gegenseitiger Beziehung stehender Staaten offenbaren kann. Es soll eine Vielheit der Staaten geben, nach eben dem ewigen Gesetze, nach welchem sich die Idee der Menschheit nicht in Einem Volke, sondern in einer Vielheit der Völker, der Stämme, der Familien und Einzelnen darstellt. Würde aber ein russischer Monarch ein so nichtiges, naturwidriges Streben aufnehmen; so müßte ja Frankreich selbst gegen einen

solchen aus eben dem Grunde mit zu Felde ziehen, aus welchem Alexander zweimal nach Paris zog. Das übrige Europa würde diese Hülfleistung Frankreichs mit neuen Vortheilen erkaufen müssen, die um so größer seyn dürften, als Frankreich zum Mitkampfe kräftiger und unentbehrlicher wäre. Dann aber würde zwischen Rußland und Frankreich sogleich wieder die Eifersucht eintreten, die neulich mit der Zertrümmerung des großen Reiches drohte, wenigstens eine französische Armee nach Moskwa führte, was man noch vor jetzt 30 Jahren auch nur zu träumen sich nicht hätte einfallen lassen. Will dagegen Rußland auf dieser Seite nichts weiter erobern, will es vielmehr dem Berufe folgen, der es nach Umständen noch weiter in jene Gegenden zieht, auf welchen sein ganzes Gewicht lastet; so hat Preußen gar kein und Oestreich nur ein sehr geringes, leicht auszugleichendes Interesse, es daran zu hindern. Was Oestreich zu bewachen hat, sind die Mündungen der Donau, die fast ganz sein Strom und zwar sein einziger Hauptstrom ist. Es liegt aber Rußlands Beruf wohl eher darin, der große Verbindungsstaat des Kontinents der alten Welt zu werden, und so die Rolle zu übernehmen, welcher der Despotismus und der Schutz der Türken nicht gewachsen ist. In der Zukunft liegt eine Zeit, wo die über den Kaukasus und zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere vorgedrungenen Russen, einen Staat an dem Mittelmeere gegründet haben werden, in welchem Tyrus und Sidon, Jerusalem und Babylon wieder aufleben

müssen. Das europäische Griechenland bildet alsdann einen eigenen Staat. Möge Rußland dorthin seinen Blick wenden, und das wohlthätige, ihm allein mögliche Riesenwerk ausführen, an welchem es zu hindern Frankreich, der alte Bundesgenosse der Türken, ein größeres Interesse hat, oder doch zu haben glauben dürfte, als jede andere Macht. Eroberungen in Rußland könnten Oestreich ohnehin nie etwas nützen. — Zugegeben, daß Frankreich in dem ersten Augenblick sich eher über noch größeren Verlust an Kolonien tröstete, deren es schon länger entwöhnt ist, und die in größerer Ausdehnung sogar Kapitale erfodern, welche es, nach seinen jetzigen Unfällen, nicht bereit liegen hat; so darf doch Brittannien nie glauben, daß Frankreich, so lange ihm die Einladungen der Nordsee und des Mittelmeeres bestehen, auf Kolonien und ausgebreiteten Seehandel verzichten werde. Nun aber ist die stärkere Grundlage einer stärkeren Landmacht zugleich ein wirksameres Mittel, diesen ihm nothwendigen Zweck zu erreichen, als jene schwächere, die nach den an Teutschlands Grenzen erfoderlichen Abtretungen übrig bleibt. Ohnehin muß Brittannien, wenn es den Weltfrieden, wie zu hoffen steht, ernstlich will, von seiner jetzigen Alleinherrschaft zur See merklich nachlassen. Unter andern darf es nicht vergessen, daß es an selbst wohlhabende Völker immer weit mehr absetzen kann, als an verarmte. Wer kaufen soll, muß zahlen können. Ist aber der Kontinent von Europa von Völkern bewohnt, die nicht zahlen können, und

wächst Englands Reichthum so sehr, daß auch der Arbeitslohn in ihm noch bedeutend höher stiege; so würde sich, zum Nachtheil Englands, ein Kontinentalsystem bilden, welches ihm, ohne eines Dekretes zu bedürfen, weit gefährlicher wäre, als das eben zertrümmerte.

Zweite Einwendung.

»Mit der weiteren Abtretung mehrerer niederländischen Festungen, würde Paris so sehr entblößt werden, daß die Regierung für ihren Sitz in starker Besorgniß schweben müßte.»

Beantwortung.

Gerade eine etwas größere Entblößung der Residenzstadt Frankreichs, ist für Europa von großer Wichtigkeit, indem besonders dadurch dem französischen Leichtsinn im Beschließen von Eroberungskriegen ein Damm gesetzt wird. Diese Einwendung berührt einen Vortheil, den wir durchaus nicht aus den Händen geben dürfen.

Aber angenommen, daß sich Paris in der neuen Ordnung der Dinge überhaupt nicht mehr ganz zu dem Sitz der Regierung des noch immer so großen und überaus kräftigen Frankreichs eigne, so ist es ja nicht die Schuld Europas, daß diese Stadt weiter östlich liegt, als sie in ihrer Eigenschaft einer Residenzstadt von Frankreich — nicht von ganz oder auch nur von halb Europa — liegen sollte.

Die angemessenste Residenz der Könige von Frankreich wäre Orleans. Hätte das Geschick es gewollt, daß Orleans bereits zu den Zeiten Philipps des Schönen und Ludwig XI., kurz, zu den Zeiten der Ineinsbildung Frankreichs, Residenz geworden wäre; so würde die französische Politik kaum je so ausgeartet seyn, als sie in Paris ausartete, wo sie denn fortdauernd von Rückfällen bedroht seyn wird.

Hin auf die Gefahr, daß meine Ansicht vielen meiner Leser abentheuerlich scheinen möge, gestehe ich offen, daß ich es in der Lage der Bourbons für den größten Meisterstreich ihrer Politik hielte, wenn sie, ohne alle weitere Rücksicht, ihren Sitz von dem Orte verlegten, wo Ludwig XVI. enthauptet, Bonaparte aber also erhöht wurde, und wo Sittenverderb und Herrschaft des Pöbels so tiefe Wurzel geschlagen haben. Wer ein Königreich erhalten will, muß auch ein Paar Schlösser aufopfern können. Der ganze französische Volkskarakter würde gewinnen, wenn es dahin käme, daß auf den Straßen und öffentlichen Plätzen von Paris — die nachgerade alle in verschiedenem Sinne Richtplätze geworden sind — einige Fuder Heu wüchsen. Auch ohne daß man seine Katakomben in Anschlag bringe, ist dieses Paris ein übertünchtes Grab inwendig voller Todtenbeine; man kann es nicht ausbauen, ohne noch ein halbes Jahrhundert hindurch den 20sten Theil der Einkünfte des ganzen Reichs darauf zu verwenden, und man kann es nicht unvollendet lassen, ohne daß hunderttausend Menschen den

Ton angeben die Regierung zu verschreien, daß sie kleinlich, geschmacklos und unkundig den Maaßregeln sey, durch welche Brodlosigkeit verhütet werden müsse. Paris ist ein Bienenstock, den man selbst zur Erntezeit — ich will sagen, selbst dann, wann ein großer Hof daselbst gehalten wird — noch besonders füttern oder als Räuber bestehen lassen muß. Unter der größeren Verödung dieser Stadt würde die civilisation de l'Europe allerdings, jedoch nur von der Seite leiden, von welcher Frankreich ihre Hauptstütze ist. Man würde allgemein weniger wandelbare Moden haben, man würde ärmer werden in der Kunst aus Jünglingen Greise zu machen, und die fertig gewordenen wieder so auszustopfen und anzupinseln als ob sie noch jung wären *).

---

*) In seinem prophetischen »L'an deux mille quatre cent quarante« drückt sich Mercier über Paris ohngefähr so aus: »dieß ist der dicke Kopf des Kindes, dem man Gescheitheit nicht absprechen, von dem man jedoch ebenfalls sagen mag: Gescheite Kinder sterben bald!«

Ist es nicht eine Thorheit von besonders schädlichen Folgen, daß man heute fast allgemeiner, wie auch das Elend der Länder im Steigen seyn möchte, die Residenzen unverhältnißmäßig zu verschönern und zu vergrößern trachtet? — Eine Ausnahme, die nur von Unverständigen getadelt werden mag, macht Wien, ohnehin unter allen großen Städten Europas die, welche verhältnißmäßig den wenigsten, man möchte sagen gar keinen eigentlichen Pöbel und eine überwiegende Mehrzahl rechtlicher Bürger hat. Heil ihr, dieser

Dritte Einwendung.

Wenn Ludwig XVIII. solche Friedensbedingungen zu unterschreiben genöthigt wird, so können sich die Bourbons nicht auf dem Throne ihrer Väter behaupten. Fallen aber die Bourbons, so ist dies ein Beispiel, das höchst verderblich für die Sicherheit aller Dynastien wirkt, wie umgekehrt alle aufs Neue befestigt sind, wenn selbst diejenige derselben wieder hergestellt wird, deren Sache man schon längst allgemeiner für gänzlich verlohren gehalten hatte.

Beantwortung.

Das Interesse, welches Europas gekrönten Häupter an der Wiedereinsetzung der Bourbonischen Familie nehmen, hat etwas, das jeder Besonnene billigen, wenigstens ganz

---

wahrhaft guten Stadt, und auch meinen, wie immer unbedeutenden Gruß aus der Ferne, verbunden mit dem Wunsche, daß ihre Bürger fortfahren mögen, Geradheit und schlichtes Wesen als das Palladium derselben anzusehen. Daß die ehrwürdige östreichische Monarchie unter allen Stürmen der letzten Zeit doch immer blos auf dem Löschpapier des Moniteurs wankte, daran hatte das also geeignete Wien gewiß einen sehr großen Antheil. Es ist übrigens eine schon öfters gemachte Bemerkung, daß die meisten Residenzen unserer großen Staaten an unrechter Stelle liegen.

natürlich finden wird. Es hat jedoch auch dieses Interesse, wie alles in der Welt, seine Grenze. Diese Grenze liegt für den thätigen Antheil, nicht für theilnehmende Gefühle, da, wo die Ueberzeugung einträte, daß jene Familie nicht zunächst von einer bloßen Parthei, insbesondere nicht von der schlechten, räuberischer und meineidiger Bewaffneten, die sich Soldaten nannten, sondern von der entschiedenen Mehrzahl des Volks, im Zustande der Besonnenheit und Ruhe für ungeeignet gehalten würde, das Interesse desselben an erster Stelle zu berathen.

Zweimal wurden die Bourbons mit gewaffneter Hand zurückgeführt. Das ersteremal wurde, ihnen zu Liebe, Frankreich in den Augen der ganzen Welt auf eine so schonende Weise behandelt, daß man Mühe hatte, die so weit getriebene Schonung nicht für übertrieben zu halten. Was das anderemal von Frankreich gefodert wird, bleibt ebenfalls weit hinter dem zurück, was man thun würde, wenn man Rache oder auch nur volle Wiedervergeltung üben wollte. Jeder Franzose, bis herab zu dem geringsten Trommelschläger, muß einsehen, daß an diesen jetzt eingetretenen Foderungen nicht die Bourbons schuld sind, sondern der, dessen eroberungssüchtigen Planen sich Frankreich hingab. Könnten sich nun die Bourbons, nach der Unterzeichnung eines solchen Friedens — welche zu fodern unsere Herrscher in eine nicht zu umgehende Nothwendigkeit gesetzt sind — dennoch nicht auf dem Throne ihrer Väter behaupten; so würde dieser

Friede ihrer späteren Entsetzung nur zu einem der hundert Vorwände dienen, die man immerhin fände, wenn auch diese eine wegfiele.

Dem französischen Volke — oder was immer für einem anderen — eine Regentenfamilie aufzudringen, hat niemand das Recht, schon darum nicht, weil niemand dazu die Macht hat. Frankreich auch nur 10 Jahrelang besetzt zu halten, wird wohl keinem Sachkundigen einfallen. Angenommen, man entschlösse sich dazu, so würde die Dynastie, wenn sie jetzt verhaßt ist, bei dem Abzug der Besatzung immer noch verhaßter seyn und man würde kaum die Grenze sobald verlassen haben, als die wehrlose Familie nachfolgte, wenn sie anders nicht gar insgesammt ein Opfer der Pöbelswuth würde. Gesetzt, man erneuerte sodann den Krieg auf Leben und Tod und führte ihn mit solchem Erfolg, daß Frankreich politisch vernichtet wäre; so fehlte ja eben dadurch den Bourbons das zu beherrschende Reich. Man tadelt mit Recht gezwungene Ehen, und weiß aus täglicher Erfahrung, wie äußerst selten in solcher nicht beide Theile höchst unglücklich werden. Was ist indeß ein solcher Zwang des Paares, in welchem die Kräfte des Widerstandes der zusammen Gezwängten sich gegenseitig doch weit näher kommen, folglich mehr im Zaum halten, in welchem der Instinkt doch Augenblicke der Aussöhnung schafft, und wo, im schlimmsten Fall, der Tod, das Leben eines von beiden endigend, Erlößung und tröstende Aussicht auf sie verleiht; was ist, sage ich, ein solcher Zwang

gegen den, von welchem hier geredet wird? Die Dynastie ist, dem empörten Volke gegenüber, völlig wehrlos. Ist sie einmal verhaßt, so wird ihr strafende Gerechtigkeit als Rache, Liebe als Schwäche, gewöhnliches Mißgeschick als Folge des erzürnten Schicksals, jeder menschliche Fehler als Verbrechen gedeutet. Darum mochte dann auch der Dichter sagen:

»Nicht Roß noch Reisige
Schützen die steile Höh',
Wo Fürsten stehn:
Liebe des Vaterlands,
Liebe des freien Manns,
Stützen den Herrscher-Thron,
Wie Fels im Meer!«

In der Lage der Bourbons scheint mir Folgendes der Wahrheit ganz gemäß zu seyn:

Ludwig XVIII. genießt die Achtung eines verständigen Mannes, eines guten Kopfs und eines Regenten, der in ruhigen Zeiten durch Milde und Feinheit leicht so viele Stimmen einigen würde, daß man sie für alle gelten lassen könnte. Seine Jahre, seine Körperschwäche, sein so lange anhaltendes Unglück, Umgebungen und Einflüsse, denen er sich nach einer solchen Vergangenheit unmöglich entziehen kann, die Nothwendigkeit so unendlich Vieles äußerlich zu verzeihen, was ihm als schlechthin unverzeihlich vorschweben muß, endlich seine Zurückführung durch eben die Armeen,

die Frankreich demüthigten, verbunden mit der durch ihn so lebhaft geweckten Erinnerung an den Bruder, dessen Hinrichtung ein solcher Schandfleck der Nation bleibt, das alles hat zwischen ihm und ihr eine Kluft befestigt, die zwar künstlich für leisen Fußtritt überdeckt, die jedoch keineswegs so ausgefüllt werden mag, daß die Dynastie, deren zweiter Stifter er seyn soll, den Boden gewinne, in dem sie neue Wurzel schlagen könnte. Hätte Ludwig XVIII., oder hätte die Tochter Ludwig XVI. männliche Nachkommenschaft, die im frischen Leben aufblühend in Frankreich, wo nicht geboren, doch erzogen werden könnte; so würde sich auch noch mehr Hoffnung schöpfen lassen. Das Schicksal hat aber dieser Dynastie diesen Trost versagt und mit ihrer Thronbesteigung liegen, nach ganz natürlichem Laufe menschlichen Lebens, in den nächsten paar Jahrzehnden wahrscheinlich eine Menge von Regierungswechseln. Nun aber ist in dem so geeigneten Frankreich unfehlbar jeder dieser Wechsel eine Krisis, die ganz Frankreich bedrohen wird, und die mittelbar ganz Europa bedrohen könnte, wenn die Kabinette, hundertfältigen Warnungen der Geschichte zuwider, die Ruhe und Sicherheit ihrer Staaten auf das Leben einiger sterblichen — sodann noch von tausend ihrer Lage ausschließlich eigenen Gefahren umringten — endlich bloß vielleicht dankbaren Menschen, nicht auf die bessere Befestigung ihrer Grenzen, wie die ewige Natur sie schützend und einladend hingelegt hat, bauen wollten. Dürfte man wirklich hoffen,

daß die zunächst gelegenen Völker sich zu einem dritten Zuge nach Paris entschlößen, wenn sie mit ihrem für den zweiten vergossenen vielen Blute, nichts weiter erkämpft hätten, als eine solche Sicherstellung, die eine Rotte von Lumpengesindel aus einer der Pariser Vorstädte, oder ein einziger Giftmischer, oder Sterbefälle, wie sie namentlich in der Bourbonischen Familie damals Statt fanden, als die Krone so unerwartet auf Heinrich IV. kam, mit einem einzigen Schlage zu vernichten vermöchten? Thäten aber die zunächst gelegenen Völker nichts für diesen Zweck, oder müßte man sie zwingen etwas dafür zu thun; so könnten auch die entfernteren nichts ausrichten. Dann könnte aber ein Zeitpunkt der allgemeinen Verwirrung eintreten, wie ihn, unter andern Mirabeau, als Folge der französischen Revolution, drohend ankündigte.

Daß die Nichtbeibehaltung der Bourbons auf dem französischen Throne die Regentenfamilien aller europäischen Staaten gefährde, ja unausbleiblich um ihre Rechte bringen werde, ist nichts mehr und nichts weniger als ein bloßes Emigrantengeschwätz, nachgebetet von Leuten, die noch heute den Feudalismus, als die einzig haltbare Stütze des Throns ansehen, wie er es in Zeiten war, oder noch jetzt in Ländern seyn mag, wo es nur Adel und Hörige, aber keinen Mittelstand, und wegen der damit fehlenden Verbindung aller Staatsbürger, überhaupt kein eigentliches Volk giebt.

Unser gemeine Mann kümmert sich nicht um die Rechte fremder Dynastien, und es fällt ihm gar nicht ein, aus dem, was, sie betreffend, vorfallen möge, Schlüsse zu ziehen, die seiner Anhängigkeit an das angestammte Fürstenhaus nachtheilig wären, und die ihm mehr gälten, als sein Spruch: »Seyd unterthan der Obrigkeit, die von Gott geordnet ist.« Erzählt doch schon die Bibel (welche der protestantische Christ ganz, der katholische in Auszügen liest, die namentlich diese geschichtliche Thatsache nicht umgehen) daß Sauls Dynastie der Davidischen Platz machen mußte, und daß bald darauf 10 Stämme selbst von dieser abfielen, weil ein Enkel, des doch von dem Jehovah selbst berufenen Davids, den Abgeordneten, die um Erleichterung der Abgaben baten, die schnöde Antwort ertheilte, daß er sie mit der Knute hauen lassen wolle, wo sein Vater Salomo sie mit Ruthen gehauen hätte. — Wer aber, nicht zu der ganz gemeinen Volksklasse gehörig, nur einen selbst flüchtigen Blick in die weltliche Geschichte that, der weiß eine Menge von Beispielen, wo Dynastien das harte Schicksal hatten, welches in solchem Fall die Bourbons haben würden. Doch, was rede ich? Kann es für den edlen Mann überhaupt ein hartes Schicksal seyn, einer Krone zu entsagen, wenn er die Ueberzeugung gewönne, daß er sie nicht zum Glück und zur Zufriedenheit des Volkes zu tragen vermöchte? Und ist es nicht für den Zartfühlenden, der sich so ungern auch nur auf einige Augenblicke dem Einzelnen aufdringt, das

Härteste, sich und die Seinen all ihr Leben lang Millionen aufzudringen? Ob diese Millionen den Mann aus einem Vorurtheile von sich abstoßen oder mit Recht, nur dieses macht hier keinen Unterschied, wo das Vertrauen der Mehrheit unerlaßliche Bedingung eines solchen Wirkens ist, welches allein das Ertragen einer Bürde möglich macht, dergleichen die Krone jedem seiner würdigen Träger ist und seyn muß. — Es sey ferne einem Manne, wie Ludwig XVIII. mir schon darum zu seyn scheint, weil er die übrigen Monarchen, denen er aus persönlichem Umgang bekannt ist, so sehr für sich hat, die Gesinnungen bezweifeln zu wollen, nach welchen er die besonders schwere Bürde der jetzigen französischen Krone bloß darum zu übernehmen bereit ist, weil er Frankreich und der Welt damit zu nützen hofft. Das einzige, was ich besorge, ist, daß man sich in der Summe der für die Bourbons vorhandenen Liebe verrechne, und daß man überdem in dieser Hinsicht von der Zukunft mehr hoffe, als sie leisten wird. — Es darf nicht übersehen werden, wie es tief in dem französischen, nicht sowohl rachsüchtigen, als höchst eitlen und nach Feinheit lüsternen Karakter liegt, weit eher demjenigen zu verzeihen, der i h m eine Beleidigung abbittet, als dem, welchem e r eine solche abzubitten sich gezwungen sieht. Auch erreicht das Mißtrauen, des im Ganzen nicht besonders mißtrauischen Franzosen, den höchsten Grad, wenn er Gründe hat zu zweifeln, daß man ihm noch traue.

Das angeführte Emigrantengeschwätz bezweckt zunächst eine Schmählerung des Verdienstes der anderen Monarchen, und eine Verringerung der Verbindlichkeit, die diese den Bourbons und Frankreich auferlegten. Denn nicht um der Enkel des heil. Ludwigs willen, sondern aus Besorgnissen für ihre eigne Existenz, sollen jene so großmüthig gewesen seyn! — Indeß waren Alexander in Petersburg, Franz in Wien, Friedrich Wilhelm in Berlin, Maximilian in München, jeder von ihnen war in seinen Staaten, und zwar im Unglück gewiß nicht weniger als im Glück, geliebt; auch ertönte in London unzähligemal das »God save the King« (etwas ganz anderes als das Französische: Vive, vive ... qui voudra!) zu eben der Zeit, als die Bourbons, wie immer unschuldig geächtet und fast vergessen in England lebten, und als ganz Europa die niedrige Abkunft und die früheren Verhältnisse Napoleons und der Napoleoniden kannte. Eben diese Liebe und Anhängigkeit ist auch in der Folge diesen Fürsten und allen ihren würdigen Nachkömmlingen ganz unabhängig von der Person und dem Stammbaum dessen, der jetzt oder künftig in Paris die Mühe übernehmen will die Franzosen zu regieren, welche ohnehin nie viele gute Regenten zählen werden, weil sie Herablassung und Popularität nicht zu würdigen, folglich nicht zu ehren, Uebermuth und Tyrannei dagegen mit Kriechen und immer freundlicher Miene, als Zeichen von angestammter Größe und Karakter verderblich anzupreisen wissen. Es hängt

aber die Fortdauer jener Gesinnungen gegen unsere Herrscher und ihre Dynastien allerdings genau damit zusammen, daß sie in dem Augenblick, der in der europäischen Geschichte auf eine oder die andere Art Epoche zu machen nicht umhin kann, die Gegenliebe zu ihren Völkern und die Weisheit ihrer Maaßregeln in der diesen um jeden Preis zu verschaffenden reellen Sicherheit bethätigen, damit nicht der letzte Betrug noch ärger werde, als es der erste war.

Nach meiner Einsicht — welche an dieser Stelle nicht auszusprechen ich mich eben so schämen würde, als ich weit entfernt bin sie für etwas anderes als die leicht trügliche Privatansicht eines Mannes auszugeben, der auf gemeinem Standpunkte beobachtete — nach ihr kann die Beibehaltung der Bourbons auf dem französischen Throne unsere Kabinette nur in so fern beschäftigen, als sie hülfreiche Hand bieten können, daß desfalls der wahre freie Volkswille der Franzosen zum Wort komme, daß, im Fall er sich für die Familie erklärt, die Nachfolge und allenfallsige Mitregentschaft gleich jetzt dem tauglichsten Gliede derselben zugesichert, im entgegengesetzten Fall aber die Familie wegen ihrer Zukunft auf möglichst anständige Weise gesichert werde. Was die Friedensbedingungen betrifft, die Frankreich einzugehen hat; so müssen solche, ganz unabhängig von dieser Angelegenheit bestimmt, und es darf nirgends gesagt werden, daß man um der Bourbons willen leichtere Bedingungen machen werde, indem diese doch verlohren sind, wenn das Volk sie nicht

sogar um härtere Bedingungen als die sonst festzusetzenden gleichsam zu erkaufen bereit wäre. Auch darf Frankreich nicht geräumt werden, bevor in dem seiner künftigen Regierung gewonnenen Volkswillen, eine innere Gewähr bestehe, daß man bloße Wünsche nicht mit gegründeten Hoffnungen verwechsele.

Noch erlaube ich mir über diesen hochwichtigen Punkt folgenden Zusatz:

Daß Ludwig der XVI. und XVIII. an der französischen Revolution eben so unschuldig waren, wie das dem Namen nach als König zwischen ihnen stehende Kind, Ludwig der XVII., weiß die ganze Welt. Nicht eben das läßt sich von der Bourbonischen Familie älterer Zeit, namentlich läßt es sich nicht von Ludwig dem XIV. und XV. behaupten. Es ist aber schon einmal so der Gang des Fatums — das die alte Welt bald das blinde und bald das eiserne und unerbittliche nannte — daß es zwar die Tugenden der Väter öfters bis in das Unabsehbare belohnt, dagegen doch auch Sünden derselben mitunter bis ins dritte, vierte Glied und noch weiter ahndet. Die Thatsache liegt uns in zahllosen Beispielen des täglichen Lebens vor, und von ihr giebt die ganze Geschichte demjenigen Zeugniß, der es vermag sie aus eben dem Gesichtspunkte zu lesen, aus welchem die Alten sie schrieben. Daß aber diese Thatsache dem gemeinen Auge als eine bloße Ungerechtigkeit erscheint, an welche man aus gar vielerlei Rücksichten nie glauben könne, rührt wahrscheinlich zunächst

von unserem so beschränkten Blick in den Organismus der Menschheit und von unserer Ungewöhntheit her, eine ganze Familie (sodann ganze Stämme und Nationen) in allen ihren Verzweigungen, wie sie neben und nach einander in die Zeit traten, als ein Individuum zu denken, in dessen Lebensverlauf sich Schuld und Strafe, Tugend und Belohnung, Glück und Unglück, Freud und Leid in ein gewisses Gleichgewicht setzen *). — Dem sey wie ihm wolle, Beschlüsse des Schicksals abzuändern, welches erhebt und stürzt, das vermag der Sterblichen keiner, ob er den Scepter trage oder den Hirtenstaab. Denn diese Beschlüsse werden durchgeführt von der Hand des großen Unbekannten, von dem wir gleichwohl so viel wissen, daß alle Kraft und alles Gedeihen von ihm kommt, und daß aus seinem Reiche das Unding des sogenannten Zufalls — dieser armselige Nothbehelf menschlicher Unwissenheit und ihr Feigenblatt — ausgeschlossen ist. Seine Freiheit in solchem, hinsichtlich der äußeren Folgen stets unnützen Kampfe, rettet gleichwohl

---

*) Auf der Bahn, welche in der Arithmetik des menschlichen Lebens zu brechen mir vergönnt ward, würde die Nachwelt ohnfehlbar einen weit tieferen Blick in die physische Seite des Organismus der Menschheit, und damit auch tiefere Einsicht in die psychische Seite desselben gewinnen, wenn ich fernere Muse und die erfoderliche Aufmerksamkeit finden sollte, die neue Wissenschaft noch etwas mehr aus dem Rohen heraus zu arbeiten.

der Mensch dadurch, daß er in Sinn und That sein Gewissen unbefleckt erhält und dem Wahlspruche folgt:

Kann ich nicht wie ich will,
So will ich wie ich kann!

Eine große Menge der gutmüthigsten und verständigsten Zeitgenossen — und zwar aus allen Ständen, und selbst aus solchen Ländern, in welchen die Ahnherrn Ludwigs XVIII. ganze Ströme von Blut und Thränen der schuldlosen Einwohner fließen machten, ohne daß das verbreitete Elend je auch nur eine kleine Stöhrung in den Hoffesten zu Paris und Versailles gemacht hätte — würden sich dennoch freuen, wenn sich stärkere Wahrscheinlichkeit zeigen sollte, daß das Schicksal der Familie der Bourbons versöhnt, und daß das Hausinteresse derselben vereinbar sey mit dem allgemeinen Interesse Europas. Indeß ist dieses Interesse, sammt dem, welches ein gewisser esprit de Chevalerie an solcher Vereinbarkeit nehmen möchte, viel zu beschränkt und zu kleinlich, als daß man dafür Versuche auf das Gerathewohl anstellen könne und dürfe. Ja alles, was desfalls bis auf diese Stunde geschehen seyn möchte, wäre vor einem gewissen höheren Richterstuhle in sich selbst null und nichtig, ihm stünde kein Erfolg, sondern nur vergebliche Reue aller Theilnehmer zu erwarten. *)

---

*) Oeffentliche Blätter sagten unlängst zu voreilig, Ludwig XVIII. habe auf die Krone verzichtet. — Die öffent-

Vierte Einwendung.

» Die obigen Friedensbedingungen, insbesondere die, welche Länderabtretungen fodert, ist mehreren ausdrücklichen Zusagen der verbündeten Monarchen zuwider, in welchen sie Frankreichs Integrität feierlichst ausgesprochen und bestimmt gesagt haben, daß der Krieg nicht gegen Frankreich, sondern einzig gegen die Person von Napoleon Bonaparte gerichtet, und daß Ludwig XVIII. ihr getreuer Bundesgenosse sey.

Beantwortung.

Als die verbündeten Monarchen die Zusagen machten, welche dieser Einwendung zum Scheingrunde dienen, konnte man noch hoffen, mit durch sie den Krieg zu vermeiden, der

---

liche Stimme fodert nicht nur keine solche unbedingte Verzichtleistung, sondern sie würde dieselbe sogar tadeln. Was sie fodert, ist getreue Anwendung der leicht auffindbaren Mittel, wodurch der allgemeine Wille Frankreichs über die Thronbefestigung und Erbfolge in der monarchischen Verfassung des Staats offenbar und zufrieden gestellt werde. Auch glaubt die Mehrzahl der Urtheilsfähigen, daß die getreue Anwendung dieser Mittel das Einzige sey, wodurch allenfalls die Kluft ausgefüllt werden könne, die sich in den Begebenheiten der letzten 25 Jahre, zwischen der Familie der Bourbons und zwischen dem französischen Volke bildete.

so viele blutige und unblutige Opfer gekostet hat. Die von Frankreich — d. h. von der überwiegenden Mehrzahl derer, die sich handelnd als das Volk bewährten — so böslich und verächtlich geschehene Nichtbeachtung jener Zusagen, vergrößert bedeutend die Schuld desselben und erhöht die Summe des zu fodernden Lösegeldes. Wollte Frankreich den zehnten Theil so viel thun, um den Geächteten zu unterdrücken, als es für den wieder aufgenommenen Plan gethan hat, Europa abermals zu verwirren und zu unterjochen; so würden jene Zusagen rechtskräftig geworden seyn und Folge gehabt haben. Durch Frankreichs, nur aus Verachtung des übrigen Europas und seiner Herrscher erklärbares späteres Benehmen, fiel die Bedingung, in ihr fiel das Bedingte weg. — Auch die Erklärung, daß Ludwig XVIII. der Bundesgenosse unserer Monarchen sey, hatte nothwendig nur unter der Voraussetzung Sinn, daß ihm der treu gebliebene Theil Frankreichs eine des Nennens werthe Macht als Mittel zum Zweck darböte. Ein sogenannter Bundesgenosse ohne Macht fällt rein in die Kathegorie eines Unterstützten und eines Prätendenten.

Oder sollen etwa die Unruhen in der Vendee, und das Aufstecken der weißen Fahne in Plätzen, über welche der König vielleicht noch heute nicht gebieten konnte, oder soll wohl gar der Rapport des Herrn Chateaubriand, den man vor dem Einzuge der Sieger in Frankreich gar nicht einmal zu lesen bekam, und den er schrieb, wie schon alles

zu weiterer Flucht über das Meer gepackt war, soll man wohl diese Dinge für eine Macht gelten lassen, hinsichtlich welcher es nicht sinnlos wäre, Ludwig XVIII. in seiner ganzen der Entscheidung vorher gegangenen Lage, einen der Bundesgenossen zu nennen? — Sollte man sich etwa nicht die Kriegskosten zahlen lassen, weil Frankreich doch nicht Zeit hatte, sich ganz zur Wehre zu stellen und uns, statt daß es uns in Folge dieses Krieges jetzt etwa nur 50 oder 60 Tausend Mann tödten und verstümmeln konnte, nicht deren mehrere 100 Tausend zu Grunde richtete?

Ueberdem, mag denn das Zurücknehmen einiger uns unentbehrlichen, Frankreich nur zu seinem eignen Verderben zu belassenden, historisch und geographisch gar nicht zu Frankreich gehörigen Provinzen, mit Recht eine eigentliche Verletzung der Integrität Frankreichs genannt werden? Nur eine kleine Schadloshaltung wegen unserer Opfer (die Frankreich zu ersetzen zu arm ist, weil es einen so großen Theil des uns Geraubten bereits selbst wieder verschwendet hat), das ist die wahre Benennung dieser Abtretungen. Frankreich an unserem Platz, würde sie eine petite reconnaissance, oder une simple honêteté oder un rien nennen, oder, hindeutend auf sie, meinen, cela va sans dire.

Aber gesetzt, es wäre späterhin von Einzelnen ein Versprechen zu Gunsten Frankreichs geschehen, dessen Erfüllung unvereinbar wäre mit den gerechten Foderungen

des übrigen Europa; so würde die Erfüllung den früher begangenen Fehler in sich unstatthaften Versprechens, nicht nur nicht gut machen, sondern verdoppeln.

Es sey ferne irgend einen Fürsten von der Meinung abbringen zu wollen, daß er seinem Worte möglichste Heiligkeit zu geben und zu erhalten suchen müsse. Soll doch der Fürstensinn ein möglichst veredelter Menschensinn seyn, und wer möchte leugnen, daß schon in diesem letzteren strenge Achtung des gegebenen Wortes von der höchsten Bedeutung sey? Indeß urtheilt die Geschichte, daß oft mehr Seelengröße dazu gehöre, ein gegebenes Wort — besonders ein nicht unmittelbar das eigne persönliche Interesse betreffendes, nicht durch eigne Abbüßung allein wieder gut zu machendes Wort — unter dem allenfalls erfoderlichen Eingeständniß begangener Uebereilung zurück zu nehmen, als eigensinnig darauf zu beharren. Die Staatslehre soll nämlich ein doppeltes Fürstenwort eben so unterscheiden, wie sie schon länger her einen doppelten allgemeinen Volkswillen, den Erfahrungs- und den Vernunftgemäßen, unterscheidet *). Beide, das rationale und das em-

*) Auch die Franzosen erkennen diesen Unterschied an, und nennen, besonders mit dem Verfasser des Contract social, den empirischen Volkswillen volonté de tous, den rationalen dagegen volonté générale. Jener sagt, was von einer solchen Vielheit, die füglich für die Gesammtheit zu halten ist, wirklich, gleichviel ob richtig oder irrig, gewollt wird;

pirische Fürstenwort, sollen in der Regel unverletzlich seyn; aber im Fall eines zwischen ihnen entstehenden Widerspruchs soll das letztere dem ersteren unbedingt weichen. Würden dem Fürsten, der nicht aufhört Mensch zu seyn, der folglich ebenfalls irren kann, ein flüchtiges Wort entfallen, welches sich

---

dieser sagt, was gewollt werden muß. Der rationale Volkswille ist untrüglich: der rationale Fürstenwille macht im monarchischen Staate, nicht blos einen Theil desselben aus, sondern vertritt denselben recht eigentlich, und entnimmt seine Unverletzlichkeit und Untrüglichkeit aus ihm. Einer der Hauptsätze des rationalen Volkswillens ist der, daß nie etwas gewollt werden darf, was gegen den empirischen schlechthin nicht durchzusetzen wäre. — Ob Frankreich ein monarchischer Staat oder ein aristokratischer und demokratischer seyn soll? darüber entscheidet die volonté générale, die ihr Gesetz in dem erweislichen Bedürfniß einer monarchischen Verfassung des sogeeigneten französischen Volks unserer Zeit findet. Eben ihr gebührt die Entscheidung der Frage: ob in Frankreich die monarchische Verfassung durch Volksvertretung beschränkt und durch solche äußere Beschränkung innerlich verstärkt und befestigt, oder ob sie unbeschränkt, d. h. schwankend bleiben soll? Der rein historische Grund, der für absolute Unbeschränktheit sprechen und einzig das wieder herstellen möchte, was zu den Zeiten war, in welchen die Revolution erzeugt und empfangen wurde, kommt dagegen gar nicht in Anschlag. Ob aber in der so schwierigen Zeit des französischen Staats, der — zugegeben ohne Verschulden der heutigen Bourbons, doch auch ohne das Verschulden derer die heute die Kräftigsten des dortigen Volks sind — völlig aus sei-

mit dem rationalen nicht einigen ließe, und wollte er sofort jenem den Vorzug einräumen; so würde sich der Fehler solcher übereilten, oder doch nicht mit völliger Umsicht aller Verhältnisse gethanen Zusage, verdoppeln. Wer etwas an sich Böses beschworen hat, sündigt doppelt, wenn er, der inzwischen klarer gewordenen Ueberzeugung der Böslichkeit des Beschworenen zum Trotz, solchen Schwur erfüllt. — Die unumstößliche Wahrheit dieses Satzes kann allerdings als Vorwand gemißbraucht werden, doch würde man mit ihm

---

nen Fugen gerissen und mit ganz Europa entzweit wurde, ob jetzt ein Bourbon, sodann welcher von ihnen, oder ob überhaupt ein Anderer aus anderem Geschlechte regieren solle, dieß zu entscheiden hängt von der volonté de tous ab. Der unumstößliche Beweis ist der, daß offenbar nur ein solches Individuum, welches das, der Liebe und dem Glauben gleich unerzwingbare Zutrauen der überwiegenden Mehrheit des Volks besitzt — ohne das Vertrauen des übrigen Europas verlohren zu haben — im Stande ist die ihm bestehende Aufgabe zu lösen. Eben darum war Frankreich so gewiß nicht befugt, in der Person von Bonaparte seinen Regenten zu wählen, als dieser Mann das Zutrauen von ganz Europa verlohren hatte, und als der rationale Volkswille nie dahin gehen kann, daß der ihm befohlene und durch ihn zu berathende Staat aus der nothwendigen gesellschaftlichen Verbindung mit seinen Mitstaaten komme. — Mag man immer diesen Sätzen die Schule vorwerfen, man kann ihnen nicht entgegen handeln, ohne daß die Strafe meistens auf dem Fuße folge.

eben so wenig die öffentliche Meinung und die Geschichte wie den inneren Richter täuschen. Das Bemessen des rationalen Fürstenwillens an dem rationalen Volkswillen, ist die höchste Aufgabe der Regierung, wie umgekehrt das Wesen eines guten Unterthanen darin besteht, den in dem Gesetz ausgesprochenen höchsten Willen zu dem seinigen zu machen. Daß der Regent seinen empirischen Willen nicht mit seinem rationalen, der Herrscherstelle gleichsam eingeboren, verwechsele, und daß es im Kollisionsfall nicht dem nachzusetzenden vorgehe, dieß zu verhüten ist die Aufgabe des Kabinets und der Minister, deren verfassungsmäßige Verantwortlichkeit sie selbst gegen die etwaigen Zumuthungen solches rein empirischen Fürstenwillens schützen und sie befähigen muß, nöthigenfalls sagen zu können: »was mein Herr König damit gesagt hat, das können Ew. Majestät nicht wollen, wenigstens können die Minister Ew. Majestät sich diesem Willen nur in sofern fügen, als sie in den Privatstand zurücktretend davon erreicht werden, nicht in sofern sie das amtliche Organ seiner Vollziehung seyn müßten. Das Wachen über die Verantwortlichkeit der Minister ist die eine Hauptaufgabe der Volksvertretung, als welcher allein eine Wache anvertraut werden kann, die ihrer Natur nach weder von den Regenten noch von der Regierung versehen werden mag. Die andere Hauptaufgabe der Volksvertretung ist die, von Berufswegen Sorge zu tragen, daß das wahre Bedürfniß des Volks, welches der rationale Wille des Herr-

schers und seines Kabinets berathen soll, auch in seiner wahren, unverkennbaren Gestalt vor dem Throne kund werde.

Die gegen Frankreich verbündeten Monarchen sind ausgezogen um ihren Völkern Ruhe und Sicherheit zu erkämpfen; für diesen Zweck haben sie Gut und Blut derselben in Anspruch genommen. Ein so rascher Erfolg, wie man ihn gar nicht erwarten konnte, hat das große Werk in unzweideutigem Gottesurtheil begünstigt; das Schwerdt hat das seine gethan, jetzt ist nichts mehr übrig, als daß die Weisheit im Abschluß des Friedens das ihre thue und dem Ganzen des Unternehmens die Krone aufsetze. Tausende von Verstümmelten und Gebliebenen haben mit ihrem Blute abermals den Bund besiegelt, der so zwischen denen zum Kampfe auffodernden Herrschern und denen der Auffoderung pflichtmäßig folgenden Völkern, in neuer Großthat bewährt wurde. Die zuversichtliche Erwartung, daß für die Hinterbliebenen das Vaterland gewonnen sey, und daß der nothwendige, oder rationale Wille der Herrscher, als reiner Ausfluß des rationalen Völkerwillens, obsiegen werde, sie umschwebte Herrmanns Enkel und die übrigen zu ihrer Unterstützung schon gegenwärtigen oder heranziehenden teutschen und nicht teutschen Schaaren, als sie sich, dort dem Braunschweiger gleich, einem gewissen, oder doch von jedem erwarteten und von keinem gefürchteten Tode weihten.

Die Erfüllung dieses heiligen Zwecks und dieses rationalen Fürstenworts aller unserer Herrscher, unterliegt in

keinem Fall der Hintansetzung, die sich auf was immer für ein flüchtiges, gedrucktes oder blos gesprochenes Wort gründen möchte, das damit nicht vollkommen vereinbar wäre.

Geschieht aber jenem unverletzlichen Worte Genüge, so mögen Fürsten und Völker, der sich daraus ergebenden Folgen wegen, völlig ruhig seyn. Denn alle haben sodann ihr Gewissen unbefleckt erhalten, und jeder hat das Seinige gethan. In der Vergangenheit, die des Elendes so viel hervorbrachte, liegt zugleich der wohlthuende Anblick der geschehenen Abbüßung mannigfaltiger Fehler, die nicht ungeahndet bleiben konnten. Eine Gegenwart, die zwischen solchen Erinnerungen des ruhmvoll Ueberstandenen und solcher Aussicht in die wenigstens verdiente bessere Zukunft liegt, wird, selbst bei mäßigem Genuß, recht viel gewähren. Denn was ist des Menschen Glück und sein Unglück anders, als ein stetes Kämpfen zwischen dem Hoffen und Fürchten, denen das doppelseitige Erinnern die umgekehrte Seite bildet, so zwar, daß in dem letztern das früher Gehoffte und Genossene die Seele mit Wehmuth oder Reue, das früher Gefürchtete und Ueberstandene dagegen sie mit Zufriedenheit und Wonne erfüllt? Gewährt sodann die Zukunft, was wir uns von ihr für uns und unsere Kinder versprechen; so wird das uns und ihnen bereitete Glück nicht Solchen zu Theil werden, die sich sagen müßten, daß sie oder ihre Väter sich dessen unwürdig machten. Wäre aber auch der Kelch des Leidens noch immer nicht geleert, den

die so verhängnißvolle Zeit diesem Geschlechte zu leeren darreicht; so würden wir doch gegen das Uebermaaß derselben gesichert seyn, welches nicht umhin könnte, aus der inneren Zwietracht des Getäuschten zu entstehen. In jedem Fall würden wir gesichert seyn gegen das Unglück, welches die Jünger der Stoischen Schule nicht bloß für das größte, sondern für das einzige hielten. Unsere Sprache nennt es die Schuld!

Anhang.

Einige Bemerkungen über verschiedene Gegenstände, die zunächst für einen wahren und dauernden Frieden Teutschlands, sodann Europas von Wichtigkeit seyn dürften.

1.

Die beste Seite an der zu Wien entworfenen teutschen Bundesakte ist die:

Daß sie zu große Fehler hat, um auch nur für den Versuch einer einstweiligen, sogenannt provisorischen Einführung zu taugen.

Was sich, wenn es gefodert würde, so streng und überzeugend beweisen läßt wie diese Behauptung, und was, wenn es nicht gefodert würde, so wenig verfehlen könnte sich thatsächlich selbst (dann aber freilich auf eine allen Theilnehmern schmerzliche Art) zu beweisen, das soll nicht bloß gedacht und höchstens im Kreise von Freunden niedergelegt, sondern es soll laut gesagt und gedruckt werden.

2.

Hauptursache des so gänzlichen Mißlingens der teutschen Bundesakte — von welcher Hunderttausende vergebens gehoft hatten, sie werde ihnen ein Vaterland geben, und Millionen, sie werde dem bereits gegebenen innere und äußere Selbstständigkeit verleihen — war keineswegs mangelnde Einsicht der Staatsmänner, die das undankbare Geschäft des Entwurfs derselben übernahmen. Theils damit es denen, welche die Bemerkung §. 1. einer Pille vergleichen möchten, nicht einfalle, hier sogleich die Vergoldung derselben zu finden — als wozu der Verfasser weder Geschick noch Neigung hat — theils weil einiges davon zum unerlaßlichen Bessermachen benutzt werden könnte, mag hier eine kurze Aufzählung der Hauptursachen jenes unleugbaren Mißlingens statt haben:

a) Der Rieder Vertrag sammt seinen Akzessionsverträgen, der die Errichtung eines teutschen Föderativsystems aussprechende Artikel des Pariser Eilfriedens, endlich eine Menge von unter der Hand geschehenen Versprechungen an einzelne der ehemaligen Reichsstände — Versprechungen die bald das Bedürfniß, bald Theilnahme hinsichtlich des Erlittenen, bald Freude über den so glücklichen Lauf der Begebenheiten entlockt hatten, früher als man die Lage des Ganzen übersehen konnte — diese drei Stücke auf der einen Seite, auf der anderen frühere heilige Verträge

unter den Mächten des Nordens, die durch den Beitritt Oestreichs keineswegs erloschen, sodann eine Menge von Ansprüchen die noch nicht verschollen waren und von denen sich nachweisen ließ, daß sie ein wesentliches Erfoderniß und eine fast nothwendige Folge der Zerstörung der Napoleonischen Schöpfung seyn müßten, diese Stücke bildeten einen Widerspruch, dessen Auflösung auf dem gewöhnlichen Wege der Unterhandlung gar nicht zu hoffen, geschweige zu erledigen stand.

Da hätte für einen nur halb erträglichen Ausgang eine Macht auftreten müssen, die den inneren und äußeren Beruf gehabt hätte, einen reif an Teutschlands allgemeinem Wohl bemessenen Plan mit dem Neptunischen » Quos ego ! « vorzulegen. Da nun aber dieser Gott seinen Dreizack, sammt den davon abhängigen Schätzen, einem Volke vertraut hat, dem Teutschlands Zerstückelung wohl eher die Gelegenheit seines Handels zu seyn schien; so konnte ein solches Wort auch nicht gesprochen werden. Was gesprochen ward, mochte leichter als Rede des bloßen Eigennutzes entstellt werden, wie es denn auch geschah.

b) Es liegt in der Natur eines Nachkongresses — man vergl. das Vorwort zu dieser Schrift — höchstens zu ausgleichenden und berathenden, keineswegs zu schöpferischen und streng organischen Maaßregeln tauglich zu seyn.

Möchte doch auf einem Nachkongreß selbst der ohne die Möglichkeit eignen Zuthuns nicht bloß als Erbstatthalter

von Holland wieder eingesetzte, sondern zum König der Niederlande also erhobene Prinz von Oranien, endlich noch eine besondere Entschädigung für die kleinen oranischen Besitzungen in Teutschland, nicht etwa bloß in Anspruch nehmen, sondern abermals überreichlich erhalten!

Auch Luxemburg und Lüttich und — damit der Vortheil zwischen den Niederländern und eigentlichen Teutschen ja nicht gleich sey — auch noch das so hochwichtige rechte Ufer der Maas, mußten auf die Seite fallen, wo ohnehin schon viel zu viel lag!

c) Niemand, von denen die hier eine Stimme haben, wird behaupten mögen, daß die Wiederherstellung von Polen — die keinen Volksstamm sondern ein Volk, kein ehemals eigentlich erobertes Land, sondern ein mitten im Frieden getheiltes betraf — nicht ein Gegenstand war, der eine vorzügliche Beachtung verdient hätte. Auch wird niemand behaupten mögen, daß Preußen dem für die möglichste Wiederherstellung Polens gefaßten Plane seines großen Bundesgenossen, des russischen Kaisers, sich mit Gewalt der Waffen entgegen zu setzen habe versuchen sollen. Daß aber Preußen Haupttheile seines Polens nicht ohne Entschädigung herausgeben konnte, daß diese Entschädigungen von gemeinschaftlich eroberten und ihm gelegenen Ländern genommen werden mußten, daß mit der Hingebung Belgiens (der bei weitem bedeutendsten und schönsten Eroberung der Verbündeten, wofür sie von England nicht einmal Hannover eintauschen

kennten *), daß es damit außer Sachsen schlechthin kein schickliches Entschädigungsmittel für Preußen mehr gab, alles dieses liegt auf platter Hand. — So entstand die Zerreißung Sachsens! Allein diese Zerreißung, und Preußens gezwungene Anweisung auf die von dem Hauptkörper des Staats getrennte Rheinprovinz, machte (m. s. weiter unten) die Ausbildung eines wahren Föderativsystems in Teutschland unmöglich.

Wie mag es wohl kommen, daß so viele Leute, selbst von denen welchen man sonst Einsicht, sogar Billigkeit nicht absprechen kann, sich nicht schämen, Sätze zu behaupten, die eben so viel sagen als: es sey recht, daß sich Preußen aufopfere, ohne auch nur der Pflicht seiner Selbsterhaltung eingedenk zu seyn? Oder fodert Preußens Selbsterhaltung in seiner Lage nicht schlechthin ein größeres Maaß von Grundkräften und Zusammenhang seiner Provinzen?

d) Sobald teutsche Staatsmänner, der Uebermacht nachgebend, einmal etlichen Konvenienzen den Zutritt gestattet hatten; so war des ferneren Einbrechens derselben schlechthin kein Ende. Da war alsbald zu sehen, wie sich Altes und Neues, Reines und Unreines, ächt Volksgemäßes und Jakobinisches, Feudalistisches und Hierarchisches, wie sich Großes und winzig Kleines, zum teutschen Wesen

*) Man siehe die Ideen über die Bildung eines freien germanischen Staatenbundes.

Gehöriges und ihm durchaus Fremdes gegenseitig verdrängte oder hinwegstahl, um bald von der Bundesakte, bald vor ihr geschützt zu seyn. Da nun sofort auch die sonst Hellsehendsten den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sahen, und jede Gewährung zu Gunsten des Einen eine Menge von Konsequenzmachereien nach sich zog, so kam auf natürliche Weise das sogenannte Beschwichtigen (in der ursprünglichen Bedeutung so viel als den Kindern den Mund stopfen) an die Tagesordnung. Jeder wollte seinen Brocken haben, und wann dieses nicht gleich auszumitteln war, so schrie jeder aus Herzensgrund, daß er bei längerer Versagung schreien wolle. — Es fehlte, wie oben gesagt, der »quos ego Mann« und noch mehr als er fehlte die nun nicht mehr auffindbare Eine, große, leitende Idee, die klar gedacht und kühn und keck und kräftig an die Spitze gestellt, aus der ungeheuren, ohnehin in Gährung gerathenen Masse, das Taugliche hervorgezogen und gereinigt, das Untaugliche verworfen, und, statt es zu beschwichtigen, zum Verstummen gebracht hätte. Wo aber immer dem zu erschaffenden Werke eine solche über ihm waltende Idee fehlt, da gelingt in der Wissenschaft nur Kompilation, in dem Leben dagegen kein organisches, in seinen Gliedern nothwendig verbundenes und selbst durch deren wechselseitige Beschränkung sich gegenseitig unterstützendes Ganze, in welchem die etwaige Beschädigung eines Gliedes sie alle schmerzte und die geschlagene Wunde aus dem innern lebendigen Leibe heraus vernarbte, so daß unter ihnen

ein Bund des gemeinsamen Lebens sey. Was alsdann im besten Fall gelingt, ist ein künstliches Schnitz- und Flickwerk, welches das Leben heuchelt, dem es entfremdet ist, oder eine bloße Zusammenreihung, ähnlich der Perlenschnur am Halse der Phylis, die mit einem kleinen Riß in dem durchlaufenden Fädchen wieder eben so auseinander liegt, wie sie vor dem mühsamen Einfäden aus einander gelegen war. Noch verdient bemerkt zu werden, daß Ideen, wie die, welche zur Verwirklichung der bestehenden Aufgabe eines Födrativsystems als herrschend hätten müssen aufgestellt werden, weder durch bloßes Genie noch durch Routine und Kunde der Geschichte, sondern auch, und zwar hauptsächlich, nur durch vorhergegangenes tieferes und gründliches Studium der Idee des Staats gewonnen werden konnten.

e) Als die Stunde der Beendigung des Kongresses so unerwartet schlug, war die, aus guten Gründen als letzte Arbeit aufgesparte teutsche Bundesakte, wirklich noch lange nicht gehörig durchgearbeitet. Auf solche Weise noch im Embryonenzustande ans Licht der Welt gefördert, erhielt das zu früh geborne Kindlein den Namen einer Bundesakte durch eine Art von Nothtaufe. Weder Eltern noch Gevattern wagten zu hoffen, daß dieses Kindlein in solcher Gestalt leben und gedeihen, und daß es aus innerer Kraft früher Gelößtes binden, oder früher Verbundenes lösen möge. Doch glaubte man männiglich des Wassers nicht wehren und

dem nun einmal so weit Gediehenen wenigstens den Namen nicht versagen zu dürfen.

3.

Der, das Fundament der teutschen Bundesakte, eben darum das Ganze ihres hinfälligen Baues untergrabende Hauptfehler, besteht in der gänzlichen Verwechselung des Wesens und Zwecks eines Föderativsystems, mit dem Wesen und dem Zweck einer bloßen Allianz. Beide, die Allianz und das Föderativsystem, haben allerdings Einiges mit einander gemein, doch sind sie auch wieder sehr verschieden: ihr Verhältniß mag füglich jenem verglichen werden, welches zwischen dem, wie immer legalen Konkubinate und der wahren Ehe Statt findet. Noch stellt die Weltgeschichte kein Beispiel eines solchen Föderativsystems auf, in welchem die Theile des Staatenstaats zugleich die Geschlossenheit und Einheit gehabt hätten, die eine Folge davon seyn müßte, daß deren jedem, oder doch den meisten, eine innere monarchische Verfassung bestünde. Auch die Staatslehre hat das Wesen des Föderativsystems und seine Ueberstimmung und Verschiedenheit so von dem Einen Staate (welcher nur Provinzen nicht Staaten, nur höchstens Sttathalter nicht Souveraine in sich schließt) als von den mehreren durch bloße Allianz verbundenen Staaten noch keineswegs gehörig erörtert. Gleichwohl liefert die Geschichte Stoff, und die Staatslehre

ermangelt nicht der Grundideen, die zur glücklichen Lösung dieser schönen Aufgabe führen könnten. *)

Das Föderativsystem ist ein zu ewigen Tagen, auf Tod und Leben, nicht zunächst für einen der untergeordneten, wohl gar beliebigen Staatszwecke, sondern unmittelbar für die Erreichung des obersten Staatszwecks geschlossener lebendiger Verein, in welchem Alle für Einen, und Einer für Alle stehen, in welchem ein schlechthin allen gemeinschaftliches, nicht bloß auf dem Papier ausgesprochenes, sondern in seinen physischen Bestandtheilen für Gütergemeinschaft ausgewiesenes Besitzthum auch äußerlich dargestellt seyn muß.

Faßt man diese Züge scharf ins Auge, so erhellet:

a) Daß kein Föderativsystem erfunden werden möge, in welchem die föderirten Staaten sich nicht entschlössen, von ihrer je einzeln unvollständigen Selbstständigkeit, noch besondere Opfer auf dem Altare des gemeinschaftlichen Vaterlands niederzulegen, damit eine Masse gebildet werde, die für den Fall eintretenden Bedürfnisses von jedem der Einzelnen ganz in Anspruch genommen werden könne, und die stets über ihrer Allheit wallte — Nur auf eine Weise, die ähnlich der sey, in welcher die Bürger durch ihre eingebrachten Opfer den Staat bilden, kann ein Staatenstaat entstehen und bestehen. Wo dagegen die Volksstämme sich ver-

---

*) Die beste Bearbeitung dieses Themas wäre wohl eines Preises würdig.

messen Völker seyn zu wollen, wo jeder Einzelne alle Ausflüsse der Souveränität ganz für sich behalten will, da mag auch von keinem Föderativsystem die Rede seyn.

b) Daß zum Eingehen des Föderativsystems überhaupt nur solche Staaten taugen, die in relativer Selbstständigkeit gemeinschaftliche Noth und Gefahr abzuwenden haben, daß aber Staaten absoluter Selbstständigkeit höchstens für solche ihrer Provinzen daran Theil nehmen könnten, die, von dem Hauptkörper getrennt liegend, in der Lage der erstgedachten Staaten wären.

Staaten relativer Selbstständigkeit schließen ein Föderativsystem und erscheinen nach außen bloß als Ein Staat. In dieser Qualität schließen sie mit Nachbarn, z. B. Oestreich, Preußen, Dännemark, Holland eine Allianz. In dem Innern der föderirten Staaten bestehen nur Sicherheits-, keine Handelsgrenzen (Weggeld abgerechnet): sie haben einerlei Verfassung, doch scheidet sie die Verschiedenheit der Verwaltung: es giebt nur Eine Gesetzgebung, wohl aber Verschiedenheit der Verordnungen: in ihnen ist Einheit des Steuerfußes, neben Verschiedenheit der nach größerem oder geringerem Bedarf, nach größerer oder geringerer Beitragsfähigkeit zu erhebenden Abgaben: es findet Einheit des Münzfußes, des Maaßes und des Gewichts Statt: die Nationalkokarde ist Eine, bloß durch ein minder merkbares Abzeichen verschieden, u. s. f. Nur der Bundestag

kann den Adel ertheilen, Bothschafter an fremde Mächte senden u. s. f.

So, aber auch nur so, wäre das Problem lösbar, die möglichst größte Summe der Vortheile kleiner, überhaupt nicht selbstständiger Staaten mit den unerlaßlichen Hauptvortheilen, eines sich, wenigstens für den gewöhnlichen Gang der Dinge, selbst genügenden Staats zu vereinigen.

Der Patriotismus des Bundes, sodann die Garantie aller großen Mächte, (selbst garantirt theils durch gegenseitige Eifersucht, theils und vielleicht noch mehr durch das Interesse aller Hauptmächte Europas, Teutschland kräftig für Vertheidigung und nicht für Eroberung geeignet zu seyn) würde dem gehörig organisirten Bund eine Lebensdauer versprechen, in welcher er kaum einen und den anderen Nachbarstaat beneiden dürfte, deren ja auch jeder in der Zeit besteht, folglich eine blos menschliche Ewigkeit zu erwarten hat. — So viel scheint gewiß, daß außer einem solchen Bunde kein einziger der teutschen Staaten relativer Selbstständigkeit sein Leben auch nur noch halb so lange fristen werde als in ihm. — Ist doch der bei weitem kräftigste von ihnen allen — Baiern nemlich — mit seinem unverwüstbaren Reichthum im Boden, seiner schon ansehnlichen, dann herzhaften, von jeher tapferen, jetzt auch kriegskundigen Menschenmasse schlechthin nicht befähigt, vorläufig die Rolle eines Weltstaates zu übernehmen. Baiern ist daran gehindert, zuerst durch seine statistischen Verhältnisse zu Oestreich, sodann durch seine

gänzliche Abgeschiedenheit von dem Meere. Wenn nun aber selbst Baiern dieser Rolle nicht gewachsen ist, wie möchten die andern teutschen Staaten auf die Idee verfallen, sie im Titel führen zu wollen, Völkerschaft mit Volk, Königthum mit Königreich sich selbst verderblich verwechselnd *)?

4.

In dem Schutz eines ächten Föderativsystems würde es nur einer freien Stadt, nemlich der Bundesstadt bedürfen. Die übrigen sogenannt freien Städte, deren Bedeutung ohnehin aufgehört hat, seitdem die Umgegend nicht mehr dem Faustrechte unterworfen ist, würden sich bei gesicherten Handels-Privilegien wo nicht für das Gewinnen eines raschen, doch

---

*) Ein Beispiel das häufig mißverstanden und zu unpassenden Vergleichen gemißbraucht wird, bietet Preußen in dem dar was es unmittelbar vor Friedrich dem Großen und noch zu Anfang seiner Regierung war. Denn abgesehen von der, durch die Volksbewaffnung für Jahrhunderte hin, veränderten Zeit, in welcher das Erobern durch stehende Heere nicht mehr so möglich ist wie sonst, so hatte doch immer Preußen, so lange es den Namen führt, schiffbare Ströme und Meeresküsten, folglich selbst in solcher ehemaligen Kleinheit unmittelbaren Weltverkehr, eben damit eine der Haupterfodernisse für einen Weltstaat. Ein solcher Staat ist nicht bloß viel allgemeiner gekannt als der gleich kräftige Binnenstaat, sondern ihm bestehen auch weit universellere Rücksichten die er zu nehmen und auf die er zu zählen hat.

für das eines gesicherten Wohlstandes besser befinden, als bei der Souveränität eines hochedlen Magistrats. London, Birmingham, Manchester, Brest, Toulon, Bordeaux, Marseille, Cadix, Amsterdam, Triest, Riga u. v. a. m. sind doch wohl auch Handelsstädte, ohne sogenannt freie Städte zu seyn? — Daß die Hanseestädte ihre Individualität — nicht ihre Selbstständigkeit, denn solche haben sie ohnehin nicht — in dem Kampfe zu retten suchten, wo doch kein Ganzes zu erwarten war, daran hatten sie vollkommen recht.

5.

Zwei politische Lieblingssätze der neuesten Zeit, der eine welcher allen mittleren und kleinen Staaten, der andere welcher allen aus gemischterer Nationalität zu Einem Volke verbundenen das Urtheil spricht, fodern sehr viel Behutsamkeit in der Anwendung. Beide Sätze fließen aus dem Einen:

»Alle unzweideutigen Stämme Einer Nation sollen auch Ein Volk seyn, d. h. Einen Staat bilden; was dazu gehört soll gerufen, was nicht dazu gehört soll ausgeschieden werden.«

Dagegen ist zu erinnern:

Auch Staaten von mittlerer Größe und kleine haben eine Menge ihnen eigenthümlichern Vortheile und ihr Daseyn ist eben so wenig unnatürlich als das Daseyn der kleinen und viel kleineren Planeten neben den Sonnen. Wie aber

die Planeten sich nicht blos um die eigne Achse, als den fortgesetzten eignen Mittelpunkt, sondern auch noch um einen andern tieferen und außer ihnen gelegenen drehen müssen, so auch die Staaten relativer Selbstständigkeit. Unselbstständige Staaten, die, darauf trotzend daß sie, nicht minder als die selbstständigen, Staaten seyen, sich dieser doppelten Bewegung entziehen wollen, würden Planeten — denen nicht minder als den Sonnen das Prädikat von Himmelskörpern zukommt — gleichen, welche in der rein selbstsüchtigen Bewegung um sich erstarren müßten. Es mag also mittlere und kleine Staaten geben, man mag sie lieben und ehren; wenn sie sich aber den selbstständigen gleich stellen wollen, so müssen sie eines Besseren belehrt werden, indem solchem Streben die Natur nicht zusagt und ein Recht auf Unnatürliches nirgends zu finden ist.

Was die aus mehreren Nationen zusammengesetzten Staaten und überhaupt alle betrifft die bald die Naturgrenzen ihres Landes nicht überall erreichen, bald dieselben überschreiten, so lehrt die Geschichte, daß dem von jeher also war, und diese Lehre bringt uns mit Recht auf die Vermuthung, daß diese Erscheinung nicht zufällig seyn möge. Selbst die Hauptstaaten der lebenden — als da sind das so zusammengesetzte Oestreich, Brittannien (als England, Schottland, Irland mit Kolonien in allen Welttheilen) auch Rußland, sammt den beiden Staaten der Einen pyrenäischen Halbinsel — sind alle Beispiele von statistischen Zusam-

mensetzung des geographisch Getrennten, und statistischer Trennung des geographisch Verbundenen. — Scheint es nicht, die Geschichte bedürfe des sich Durchkreutzens der Länder- und Gebietsgrenzen, damit das enge Band des gemeinschaftlichen Staates, vereint dem engen Bande welches mächtige Naturgrenzen um die Einwohner des Landes schlingen, die Eigenthümlichkeit der Völker nicht zu einer Einseitigkeit ausbilde, die für die Ausbildung der gesammten Menschheit verderblich wäre?

Wäre z. B. das ganze Land teutscher Zunge nur Ein Staat, so würde, neben manchem unleugbaren Gewinn, die Vielseitigkeit des Teutschen, deren er sich jetzt erfreut und in welcher er der Hauptvermittler des europäischen Ideenwechsels ist, verlohren gehen. Hiernächst würde, besonders auf der Seite wo wir von slavischen Nationen begrenzt sind, fast gar kein Uebergang vorbereitet seyn, wenn wir und sie nicht durch mannigfaltige politische Bande in der Einheit solcher Staaten verbunden wären, dergleichen das in seiner Nationalität so verschiedenartige Oestreich ist. Der Verlust würde für beide Theile groß seyn, und die so scharfe Begrenzung würde vielleicht gar nicht in den Plan der Weltgeschichte passen. Die romanische Kultur, an welcher sich auch die unsrige ausbildete, ja durch welche sie recht eigentlich ihren Durchgang nahm, scheint als weltherrschend verdrängt werden zu wollen. Ihre natürliche Nachfolgerin

wäre die germanische, welche sich inzwischen in der slavischen die ihrige zu erziehen hätte.

Dem sey wie ihm wolle, so ist vorläufig Teutschland noch nicht einmal reif, anders als durch zerstörerische Gewaltschläge zur Einheit eines einzigen großen Staats zu gedeihen.

6.

Was wohl das allerdings große und glückliche Volk der Britten mit uns armen Teutschen noch vorhaben mag? Brittannien hat sich das Königreich der Niederlande erschaffen. Hannover hat es sich gerundet und vergrößert. Sein sind die Hanseestädte. Sein ist Ostfriesland. Mit der Kornbill fällt die Aussicht weg, eines unserer Hauptprodukte im Tausche bei ihm anzubringen, dem jeder von uns fast stündlich einigen Tribut zahlt. Bildet England dieses System gegen Teutschland noch etwas mehr aus, so wird es Bedacht nehmen müssen jährlich wenigstens einige Millionen unserer Landsleute durch Armentaxen zu unterstützen.

Jede zu scharf angespannte Saite droht zu zerplatzen. Das alte: »Leben und leben lassen« ist ein gar wahres Wort! — Insbesondere mag England nicht vergessen, daß wir indirekt um seiner von Frankreich beneideten Größe willen, gar viel gelitten haben.

7.

Erhalten wir die Grenzen gegen Frankreich die uns gebühren, so verdient die Vertheilung der erworbenen, die

Grenzhuth bildenden Länderstriche, eine sehr sorgliche Berathung. Von dem früher gefaßten Vorsatz meinen dafür entworfenen Plan dem Druck zu übergeben, stehe ich darum ab, weil sich eben bei dem Abdruck dieses letzten Blattes wieder das Gerücht verbreitet, daß der Friede schon unterzeichnet sey. Es genüge also bloß die Grundidee dieses Planes anzugeben:

Die beiden Hauptmächte von Mitteleuropa, deren innige Verbindung für den ganzen Welttheil von der höchsten Wichtigkeit ist, weil sie allein ihm Ruhe erhalten und verbürgen kann, müssen die Grenzhuth übernehmen. Oestreich muß mit Elsaß und einem ihm zufallenden Theil Lothringens, Preußen mit seiner für die Möglichkeit des allenfallsigen Ruhens auf sich selbst erstärkten Rheinprovinz, einem wahrhaften Föderativsystem Teutschlands beitreten. Die übrigen te..schen Staaten, als Mächte dritten und ferneren Rangs, mögen bei dieser Gelegenheit nicht sowohl vergrößert, als in ihrem jetzigen Besitzstande, und in ihrer relativen Selbstständigkeit geschützt und in dem Ganzen ihrer auswärtigen Politik vereinfacht werden. — Wäre es möglich der so ganz und allseitig unbefriedigenden Zerreißung Sachsens eine andere Wendung zu geben; so ließe sich freilich ein noch besserer Plan machen, der denn auch in veränderten Zeiten weniger mit einer Art Dualismus in Teutschland drohte, als wozu gerade in der Nöthigung Preußens seine Entschädigung in der so weit vorspringenden Rheinprovinz zu nehmen,

unwillkührlich hingearbeitet wurde, mitunter von Seiten von welchen man es am wenigsten hätte erwarten mögen. — Das Elsaß sammt einem Theil Lothringens müßte und würde von Oestreich nicht sowohl für finanzielle Zwecke, als für einen seiner militärischen Hauptzwecke genützt werden. Die Bedeutung dieses Besitzes würde sich für die östreichische Monarchie besonders alsdann sehr groß zeigen, wann ja einmal, im Laufe der Zeit, in Italien wieder einige von denen Haupt-Veränderungen vorgegangen seyn sollten, an welche man besonders in diesem Lande, schon länger her gewohnt ist. Ist Oestreich im Besitz von Elsaß mit Straßburg, so ist eben dadurch für alle Fälle die Seite gedeckt, auf welcher dem etwaigen Angriff, wo nicht seine fruchtbarsten, doch am meisten angebauten Länder mehr bloß gestellt sind. — Ohne auf den Besitz von Mainz gestützt zu seyn, wäre die preußische Rheinprovinz ein ganz offenes Land; sie müßte für Preußen demnächst wieder verloren gehen, oder ihr müßte um jeden Preis — im schlimmsten, dann wahrhaft schrecklichen Fall, selbst um den der Aufopferung des linken Rheinufers — Zusammenhang mit seinem Hauptkörper gewonnen werden. Frankreich hat dieß längst deutlich eingesehen und dieser Einsicht gemäß theils selbst gehandelt, theils handeln lassen.

Teutschland, nicht geschützt gegen Frankreich und völlig wehrlos gegen Brittanniens rein selbstsüchtige Handelsmaaßregeln, würde sich nicht halten, weil es sich so nicht halten

kann. Die Saiten müßten springen und zwar ehe die nächste Generation ihre Zeit verlebt hätte. Die Folgen würden nicht zu berechnen seyn, auch für England und Rußland nicht, die wir so gerne fortdauernd unsere Freunde nennen möchten und deren Kabinette wir bitten und beschwören müssen, das Heil des ihnen also befreundeten Landes, doch ja nicht den Vorspiegelungen Frankreichs nachzusetzen, das uns, durch uns nicht minder sie selbst zu unterjochen trachtete. — Teutschland das Ideenreichste, zwischen Ueberfeinerung und Rohheit in der glücklichsten Mitte stehende Land der heutigen Welt, dem so viele Millionen Tapfere angehören, dieses Teutschland kann nicht das politisch-armseligste verbleiben, ein Spott und Spielballen seiner Nachbarn. Teutschlands Größe ist vielmehr unverkennbar in dem ewigen Rathe beschlossen, der ihm bereits zu solcher Entwickelung der dafür in ihm gelegenen Keime verhalf. Wer ihm, dem einmal so geeigneten, selbst die Möglichkeit eines bloß erträglichen politischen Looses vorenthalten wollte, der wisse:

»Fata volentem ducunt, nolentem trahunt!

Wenn diese Schlußbemerkung Keinem mehr ein lächerlicher Traum, oder die bloße Eingebung einer melancholischen Gemüthsstimmung zu seyn scheinen möchte; so wird der, welcher sie niederschrieb, schon länger von Menschen nichts mehr zu fürchten und nichts mehr zu hoffen haben. Doch würde zu eben der Zeit selbst von den Weisesten kein Rath

mehr erfunden werden, dem Strome zu wehren, der sein Bette zerriß, weil man ihn widernatürlich in ein solches einzwängen wollte, das ihn nicht zu fassen vermochte.

Sollte ein ungenügender Friede mit Frankreich erfolgt seyn, und sollte es nach ihm, wohl gar auch noch bei der Wiener teutschen Bundesakte sein Bewenden haben, ließe man sich durch unzeitige Schaam hindern, ihre Nichtigkeit zu bekennen und sie, statt an ihr zu flicken, geradezu umzustoßen; so würden vorläufig noch einmal, und zwar in weniger als zwanzig Jahren, die Franzosen wieder mitten in Teutschland der Herr seyn!

So sprach ich, weil ich deutlich einsehe, daß dem also ist, und weil ich wollte, daß ich mich zu denen zählen dürfe, die da sagen können, daß ihre Seele los sey.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Butte, Wilhelm,

Die unerlaßlichen Bedingungen des Friedens mit Frankreich eine freimüthige und prüfende Darstellung der öffentlichen Meinung ; hierzu einige Bemerkungen über das Mißlingen der teutschen Bundesakte

Wiesbaden 1815

Bibl.Mont. 1798-75,1/6#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717920-6